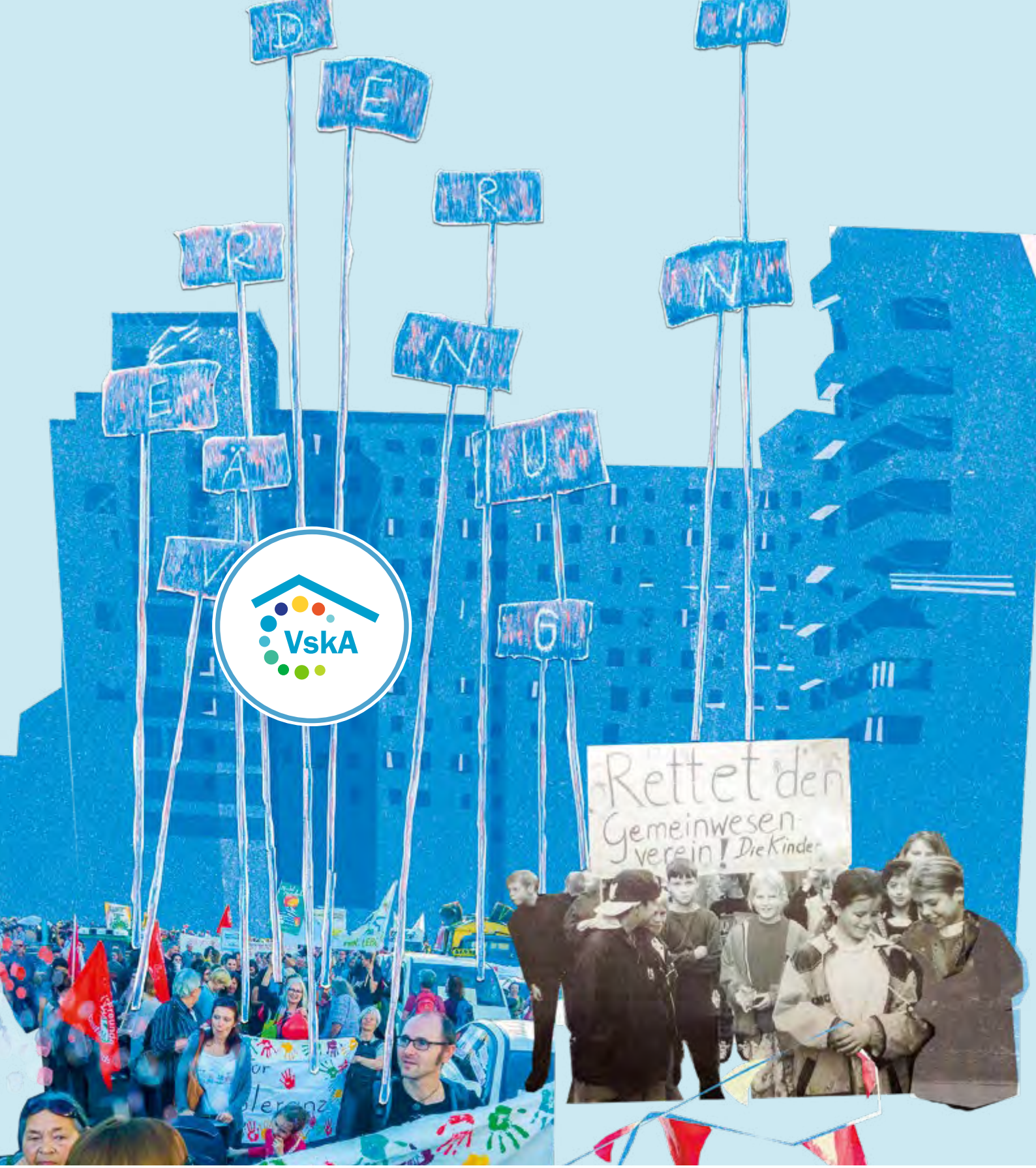


Rundbrief Stadtteilarbeit

Veränderung gestalten

Gesellschaftspolitisches Engagement in Nachbarschaftshäusern

Rundbrief 1–2022
ISSN 2510-5132
55. Jahrgang, Heft Nr. 1
März 2022

Rundbrief Stadtteilarbeit 1-2022

VERÄNDERUNG GESTALTEN //
GESELLSCHAFTSPOLITISCHES ENGAGEMENT IN NACHBARSCHAFTSHÄUSERN
POSITIONEN, EINDRÜCKE UND BERICHTE AUS FORSCHUNG UND PRAXIS

ISSN 2510-5132
55. Jahrgang, Heft Nr. 1
März 2022
VskA // Verband für sozial-kulturelle Arbeit e.V. - Bundesverband
Fachverband der Nachbarschaftsarbeit

Inhaltsverzeichnis

Veränderung gestalten 3

Festrede zu 70 Jahre VskA am 16. September 2021 im Bürgerhaus am Schlaatz, Potsdam 4

Potenziale der Gemeinwesenarbeit zur Gestaltung von Veränderungen 8

Ein kritischer Blick auf die Partizipationspraxis 12

Sozialer Zusammenhalt in Nachbarschaften aus Sicht älterer Personen deutscher und türkischer Herkunft 17

Veränderung erkennen und kommunizieren - Wirkung(en) von Stadtteilarbeit Erkenntnisse aus den Workshops der VskA Jahrestagung 2021. 21

Renaissance der Gemeinwesenarbeit - auch in Nachbarschaftshäusern und im VskA. 25

Wie unterbrechen wir die Unterbrechung? Die Krise als Chance 29

Gesellschaftliche Veränderungen denken und leben 33

Verstehen und Verändern - Spurensuche Kolonialer Sprengelkiez 36

Gemeinsamkeiten finden und Ausgrenzung verhindern 39

Mit ganzem Herzen für Inklusion – Stadtteilarbeit für alle 42

Wohnung und Gesundheit für Alle! 46

Wie Nachbarschaftsarbeit begeistert und zum Umdenken bewegt 47

Im Alltag: leben und leben-lassen. Im Notfall: miteinander und füreinander. Die Pandemie als Negativ-Katalysator? 50

„Wünsch dir was“ 53

Miteinander reden Gemeinsam Veränderung gestalten! 58

Neues aus Verband und Mitgliedschaft 62

Erinnerungen an Herbert Scherer 64

Impressum 65

Veränderung gestalten

Die Corona Pandemie hat Lebenssituation, professionelles Handeln in der Nachbarschaftsarbeit und den gesellschaftlichen Rahmen knall auf Fall verändert. Meistens sind gesellschaftliche Veränderungen langsamer, auch die Pandemie wird noch langfristiger Veränderungen mit sich gebracht haben.

Ständig sind wir als private und professionelle Akteur:innen gefragt mit Veränderungen umzugehen und sie zu gestalten.

Gesellschaften verändern sich, Gemeinschaften und Nachbarschaften entwickeln sich weiter. Geschehen gesellschaftlich Veränderungen sehr schnell, wird oft von Krisen gesprochen, doch auch deren Verlauf ist nicht vorgegeben. Gesellschaftliche Veränderungen werden von vielen gestaltet – auch von den Aktiven in Nachbarschaftshäusern, denn Auftrag und Anspruch von Nachbarschaftsarbeit ist es, dazu beizutragen, Lebensbedingungen so zu gestalten, dass Menschen entsprechend ihrer Bedürfnisse im Stadtteil zufrieden(er) leben können.

Schon auf der Jahrestagung Nachbarschaftsarbeit 2021 haben wir intensiv über Veränderungsprozesse, Methoden und Ansätze gesprochen. In den Vorträgen von Milena Riede und Stephanie Pigorsch wurden die Potentiale einer aufmerksamen, der jeweiligen Situation angemessenen und von den Menschen ausgehenden Sozialen Arbeit aufgezeigt und in Praxisbeispielen aus Nachbarschaftshäusern ihre Umsetzung verdeutlicht. Den Austausch, die Reflektion und die neuen Impulse aus der Jahrestagung greifen wir auch im Rundbrief auf und erweitern den Blick. Neben wissenschaftlichen oder reflektierenden Sichtweisen auf Nachbarschaftsarbeit finden sich in diesem Rundbrief eine Vielzahl von Berichten aus der Praxis, die anschaulich werden lassen, wie Veränderungsprozesse in Nachbarschaften angestoßen, gestaltet oder bearbeitet werden.

Der VskA // Fachverband für Nachbarschaftsarbeit besteht 2021 seit 70 Jahren. 70 Jahre in denen Nachbarschaftsarbeit ganz innovativ im Kern sich gleich geblieben ist und in denen sich aktive, zivilgesellschaftliche Organisationen über ihre eigenen Einrichtungen hinaus im VskA vernetzt, qualifiziert und gegenseitig gestärkt haben. Das wird auch sichtbar in der Fotostrecke in diesem Rundbrief.

Wir haben historische Fotos aus den 50iger und 60iger Jahren aktuellen Impressionen aus der Nachbarschaftsarbeit gegenübergestellt und laden beim Betrachten der Fotos und Lesen der Texte ein, Veränderungen und Kontinuitäten zu entdecken.

Barbara Rehbehn
Geschäftsführerin des VskA // Fachverband der Nachbarschaftsarbeit

Johanna Gehring

ist Illustratorin, Mediengestalterin und Kulturwissenschaftlerin. In ihren Arbeiten verbindet sie wissenschaftliches mit praktischem Wissen, um sich mit zeitgenössischen Fragen aus möglichst vielfältigen Perspektiven auseinanderzusetzen.

Für diesen Rundbrief hat sie historische sowie aktuelle Fotos aus dem VsKA-Archiv zu Collagen zusammengefügt, die – über verschiedene Jahrzehnte hinweg – Veränderung und Kontinuitäten innerhalb der Nachbarschaftsarbeit aufzeigen.

johannagehring.de

Festrede zu 70 Jahre VskA

am 16. September 2021 im Bürgerhaus am Schlaatz, Potsdam

THOMAS MAMPEL

Vorsitzender des VskA Bundesverband und Geschäftsführer des Stadtteilzentrum Steglitz e.V.

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

Ein Begriff, der mir immer wieder durch den Kopf geht, wenn ich darüber nachdenke, was diesen Verband so besonders macht und was in mir das Gefühl des Respekts und der Demut hervorruft, ist der Begriff der Tradition.

Ich möchte jetzt keinen Vortrag über Tradition halten, sondern lieber über Dinge reden, von denen ich etwas verstehe - zum Beispiel über Fußball.

Ich glaube, dass zwischen dem Fußball und seiner „Fankultur“ gute Parallelen zu unserem Bereich gezogen werden können. In der Fußballwelt unterscheiden wir Fans sehr klar zwischen Traditionsvereinen und Kunstgebilden, die es in allen Ligen gibt.

Ein Traditionsverein ist zum Beispiel mein Lieblingsverein Hertha BSC Berlin, der 1892 gegründet wurde. In Potsdam gibt es einen Verein - den SV Babelsberg 03, 1903 gegründet. Dieser hat ebenfalls eine lange Tradition. Selbst wenn ihr euch nicht für Fußball interessiert, werdet ihr den einen oder anderen Traditionsverein kennen. Es sind alte Vereine, die Ende des 19. Jahrhunderts, Anfang des 20. Jahrhunderts gegründet wurden. Und Fußballfans wissen, mit diesen Vereinen geht man durch Höhen und Tiefen, Meisterschaften, Abstiege, Siege und Niederlagen. Für so einen Traditionsverein zählt nicht nur, wie man gerade in der aktuellen Saison abschneidet, sondern man schaut sich längere Zeiträume an – gern mal die letzten 50, 60 oder 70 Jahre. Und diesem Verein ist man immer treu, sowohl in guten als auch in schlechten Zeiten.

Und dann gibt es noch die anderen Vereine, die ihr vielleicht auch kennt. Die heißen dann Rasenballsport Leipzig, zum Beispiel. Ursprünglich ein kleiner Amateurverein, in den dann viel Geld investiert wurde, mit dem Ziel diesen Verein schnell erfolgreich zu machen und viel Geld zu verdienen. Und plötzlich passen große Konzerne wie Red Bull prima zu Rasenballsport – RB - Leipzig . Es wird viel Geld reingesteckt und es zählt der kurzfristige Erfolg: schnell aufsteigen, schnell gewinnen, schnell Titel holen. Diese Vereine haben eine merkwürdige Fankultur, eine merkwürdige Base. Wenn der Erfolg irgendwann nachlässt, sind die „Fans“ und ihre Clubs schnell wieder weg und verschwinden in der Bedeutungslosigkeit.

Der Verband für sozial-kulturelle Arbeit ist in der Analogie zum Fußball ein Traditionsverein. Wir allen kennen andere Gebilde, die kurzfristig mit viel Geld aufgewertet werden. Es werden tolle Programme gestaltet, große Summen in die Hand genommen. Solche Organisationen haben kurzfristig den Anschein von Bedeutsamkeit, aber sie kommen und gehen.

Aber Organisationen, wie der Verband für sozial-kulturelle Arbeit, die bleiben. Und gehen durch alle Höhen und Tiefen, machen verschiedene historische Entwicklung durch.

Was macht diesen Verband für sozial-kulturelle Arbeit aus?

Vielleicht habt ihr diese tollen historischen Bilder aus der Geschichte des Verbandes gesehen. Wenn ihr Euch diese anseht, bekommt ihr ein Gefühl, was Tradition wirklich bedeutet und wert ist. Nicht bei den tagesaktuellen Geschichten, sondern in diesen Darstellungen erkennt man die Geschichte des Verbandes und seiner Mitgliedseinrichtungen und den so bedeutsamen roten Faden, das was tatsächlich über die Jahrzehnte bewahrt und weitergelebt wurde.

Die Gründung des Verband Deutscher Nachbarschaftsheime

Dass wir heute den 70. Geburtstag feiern, hätte man besser nicht planen können. Der Verband für sozial-kulturelle Arbeit wurde im September 1951, genau am 20. September, gegründet. Das war auch ein Donnerstag. Ich bin freudig aufgeregt, wenn ich die Tagesordnung und die Einladung zu der Gründungsversammlung des Verbandes Deutscher Nachbarschaftsheime - wie er damals bei seiner Gründung genannt wurde - sehe. Da wird Verbindung der Tradition in die Gegenwart sichtbar.

Eingeladen wurde 1951 in den Mittelhof, in Zehlendorf, in die Königstraße 42-43. Und es macht mich demütig, wenn ich diese alte Einladung sehe. Noch heute gehe ich regelmäßig dorthin zu meinem Freund und Kollegen Markus Schönbauer, der den Mittelhof heute leitet. Wir haben dort Meetings, wir planen Angebote und Projekte der Stadtteilarbeit, wir machen dort tolle Sachen. Und vor 70 Jahren haben unsere Kolleg:innen genau dort ebenfalls gesessen und sich Gedanken darüber gemacht, wie in Deutschland die Nachbarschaftsarbeit bzw. die Nachbarschaftsheim-Bewegung weiterentwickelt werden sollte.

Was mich ebenfalls sehr demütig gemacht hat, ist die Tagesordnung – ich hatte es eben schon erwähnt – mit welchen Themen, mit welchen Fragestellungen sich die Kolleg:innen damals beschäftigt haben. Sie haben das damals ähnlich gemacht, wie wir heute. Bevor sie sich um den formalen Teil kümmerten, haben sie sich mit inhaltlichen Fragen, den Schwerpunkten ihrer Arbeit befasst.

Am zweiten Tag der insgesamt viertägigen Tagung unterhielten sich die Kolleg:innen beispielsweise über „Standards für Nachbarschaftsarbeit“, wir würden heute Qualitätsstandards sagen.

Und in einem Teil haben sie sich drei Stunden lang in vier Arbeitsgruppen zusammengesetzt. Die erste Arbeitsgruppe zum Thema Finanzen und Verwaltung, konkret Satzung , die zweite Gruppe befasste sich mit dem Thema „Werbung“, wir würden heute Öffentlichkeitsarbeit sagen, auch eine AG „Staff-Training.“ gab es.

Unteilbar-Demo, Berlin, 2019

Und am zweiten Tag wurde dann das Schwerpunktthema besprochen. Und das fand ich vollkommen beeindruckend, wie weit die Kolleg:innen damals

Demonstration gegen Kürzungen,
Gemeinwesenverein Heerstraße Nord, Berlin-Spandau, 1997

der Zeit schon voraus waren. Wir beschäftigen uns intensiv mit dem Thema seit 10 oder 15 , einige wenige unter uns vielleicht schon seit 20 Jahren: es geht um Fundraising. Nachbarschaftsheime haben sich 1951 schon in Arbeitsgruppen und in der Gründungsversammlung mit dem Thema Fundraising beschäftigt. Großartige Sache, wenn man so die roten Fäden weiterspinnt, wie aktuell die Themen von damals heute noch sind.

Dann wurde am Donnerstag, dem 20. September 1951, abends um 16:30 Uhr beim Beisammensein der Persönlichkeiten der Nachbarschaftsheim-Bewegung in Deutschland, der Verband für Deutscher Nachbarschaftsheime gegründet. Und laut der Teilnehmendenliste haben an dieser Konferenz der Nachbarschaftshäuser 60 Menschen aus Braunschweig, Darmstadt, Frankfurt am Main, Kranstein, Köln, Ludwigshafen, Wuppertal und Berlin teilgenommen. An dieser Stelle ein Funfact: von den 60 Teilnehmer:innen waren 30 aus Berlin und die „Krönung“ - von diesen 30 Teilnehmenden kamen 15 aus dem jetzigen Bezirk Steglitz- Zehlendorf.10 Personen kamen vom Mittelhof und fünf vom Nachbarschaftsheim Steglitz. Das fand ich vollkommen grandios.

Schön, dass der Mittelhof heute noch so präsent ist in der Nachbarschaftsheim-Bewegung. Und wir sehen, dass die Geschichte des Verbands auch immer die Geschichte seiner Mitgliedsorganisationen ist. Großartig , dass wir Organisationen dabei haben, die schon bei der Gründung dabei waren und die heute noch im Verband so eine prägende und wichtige Rolle spielen - da verweise ich gerne wieder auf die Begriffe Demut und Respekt. Großartig.

Auftrag und Aufgaben von Nachbarschaftshäusern

Dann zwei Jahre später tagte der Verband Deutscher Nachbarschaftsheime e.V. wieder in Berlin, wieder im Mittelhof. Ich zitiere mal aus einem Zeitungsausschnitt - damals hat die Presse noch über die Konferenzen der Nachbarschaftshäuser berichtet. Die „Neue Zeitung“ berichtete am 21.06.1951:

„Der Verband Deutscher Nachbarschaftsheime, dem 6 Berliner und sechs Heime im Bundesgebiet angehören, hat seine Jahrestagung am Wochenende in Berlin, im Nachbarschaftsheim Mittelhof in Zehlendorf, abgehalten. Hauptthema dieser dreitägigen Konferenz, an der etwa 45 Vertreter der Heime teilnahmen, waren die Erziehungsaufgaben der Nachbarschaftsheime.

Damit wurde ein Kernproblem angeschnitten, in dem sich alle Mitarbeiter der Nachbarschaftsheime ständig auseinander zu setzen haben, nämlich die Erwachsenen anzuregen, durch eigene Initiative nicht nur in den Heimen, sondern auch in der Nachbarschaft außerhalb hineinzuwirken.

Jeder der sechs Heime hat seinen besonderen Charakter, der Umgebung entsprechend angepasst, wenn auch Ziel und Zweck die gleichen sind, nämlich bessere Menschen und besseren Kontakt mit ihren Mitmenschen zu bringen, ihre inneren Kräfte so zu entfalten, dass sie nicht nur auf Hilfeleistungen öffentlicher Stellen bauen, sondern zur Selbsthilfe durch neue Aufgaben gelangen.“

Wir würden diese Dinge heute anders beschreiben, wahrscheinlich andere Worte wählen, das ist der Zeit geschuldet. Aber, wenn man das in unsere Sprache heute übersetzt, werden wir feststellen, dass sich an dem Kernauftrag und der Haltung dahinter nicht viel geändert hat. Wir organisieren heute große Programme mit aufsuchender und mobiler Stadtteilarbeit. Aber schon 1953 waren die Kolleg:innen der Meinung: wir müssen raus aus den Nachbarschaftshäusern, rein in die Stadtteile und müssen dort die Menschen bewegen sich zu engagieren, initiativ zu werden und sie dabei unterstützen, Selbsthilfepotentiale zu entwickeln.

2012 fand eine Fachtagung statt, bei der es ein Streitgespräch zwischen Georg Zinner und Stephan Wagner gab. Hintergrund war, dass Georg Zinner zusammen mit Dietmar Freier das sog. Zinner-Freier-Papier formuliert hat. Viele von euch kennen dieses sehr wegweisende Papier, in dem die unterschiedlichen Arten und Kernaufgaben von Nachbarschaftshäusern beschrieben wurden. Wenn ihr einverstanden seid, zitiere ich gerne eine kurze Passage von Georg Zinner und danach noch eine von Stephan Wagner, in denen die roten Fäden aus den Beiträgen von 1951 bzw. 1953 wiederzufinden sind.

Auf die Frage, warum Georg Zinner dieses Zinner-Freier-Papier geschrieben hat, antwortete er:

„Mein größtes Ziel war es Nachbarschaftsheime zur sozialen Grundstruktur bzw. zur sozialen Infrastruktur in der Stadt zu machen. Das war mein Anliegen und gleichzeitig wollte ich auch immer sagen, was Nachbarschaftsheime ausmacht: die lokale Orientierung, das bürgerschaftliche Engagement, die Professionalität. Ich wollte ebenfalls darauf hinweisen, dass kein Nachbarschaftsheim, wie das andere ist, jedes hat seine eigene Geschichte. Jedes Nachbarschaftsheim liegt in einem anderen Stadtteil oder Stadtgebiet, hat sich vielleicht auch Schwerpunkte gesetzt, hat Traditionen, was man alles berücksichtigen muss, deswegen war es für mich so wichtig, dass jedes Nachbarschaftsheim seinen eigenen Charakter findet. Das ist auch deshalb wichtig, weil natürlich, wofür ich auch Verständnis habe, jeder Geldgeber, wenn er Geld für eine bestimmte Aufgabe gibt, auch möchte, dass es vergleichbar ist. Dass es Normen dafür gibt, dass bestimmte Anforderungen erfüllt werden und die Anforderungen des Nachbarschaftsheims muss es aber immer sein, auf die Verschiedenheit des Stadtteils oder die Einmaligkeit eines Bezirks einzugehen, aber auch auf die Einmaligkeit der Menschen, die sich in diesem Stadtteil engagieren.”

Stephan Wagner, sagte dann, ohne dass er wusste, dass ich im Jahr 2021 diese Analogie mit dem Fußballspiel bringen würde:

„Mir geht es, wenn ich auf die nächsten 20 Jahre gucke, nicht darum zu gewinnen oder zu siegen [das war jetzt der Bezug zu dem Fußball], mir geht es darum, dass wir eine lebenswerte Welt organisieren, mir geht es auch darum, dass das gemacht wird, was der Bürger will und nicht das, was der Staat will. Der Staat muss den Bürgern dienen und nicht anders herum.”

Unser Wirken prägt Biografien

Diese Haltung von Nachbarschaftshäusern, Nachbarschaftseinrichtungen und ihrer führenden Köpfe finde ich bewundernswert.
In diesem Kontext möchte ich mich auch nochmal vor meinen beiden Vorgängern verbeugen, vor Georg Zinner und Stephan Wagner, die diese Nachbarschaftsheim-Bewegung in einer Weise geprägt haben, wie wahrscheinlich niemand vor und nach ihnen in diesem Land. Sie haben die Grundwerte, die Grundhaltung der Nachbarschaftsheimarbeit, der Stadtteilarbeit, so treffend zusammengefasst, waren immer gut in der Lage die wirklich wichtigen Aspekte auf den Punkt zu bringen.

Genauso wie eine Kollegin von mir es mal gut auf den Punkt gebracht hat. Sie berichtete mir von dem Bürgerhaus Haus Für Alle, welches in ihrer Kindheit eine prägende Rolle einnahm. Ich zitiere frei:

„Das Haus Für Alle hat mir in meiner Kindheit und Jugend das Leben gerettet, hier wurde ich akzeptiert, wie ich bin und es war vollkommen egal, wo ich herkam. Im Haus Für Alle habe ich gelernt, an mich zu glauben.”

Ich glaube, das ist nochmal eine andere Perspektive: Was passiert mit den Menschen, mit denen wir arbeiten, für die wir unsere Häuser offen halten, für die wir uns tagtäglich versuchen zu öffnen und ansprechbar zu sein?

Das, was wir aus dieser Tradition heraus mit unseren Werten und Haltungen tagtäglich tun, hat eine Wirkung, eine Bedeutung für die Menschen, für die und mit denen wir arbeiten. Dies ist auch aus den Beiträgen von Georg Zinner und Stefan Wagner deutlich geworden, dass die Wirkung unserer Arbeit nicht in Förderperioden oder Laufzeiten für irgendwelche Zuwendungen messbar ist, sondern dass unser Wirken oftmals Biografien, Lebensverläufe prägt.

Und das noch viel öfter als wir glauben. Wir verändern Biografien, verändern Leben und bewirken nachhaltig etwas bei den Menschen. Eben durch die Arbeit, die wir machen und durch die Art und Weise, wie wir diese Arbeit machen, durch Werte und die Haltung, die wir mit unserer Arbeit transportieren. Was unterm Strich dazu beiträgt, dass diese Menschen rückblickend sagen: durch das Haus Für Alle, durch das Nachbarschaftshaus, durch das Bürgerzentrum ist mein Leben besser geworden.

Und ich frage euch, kann man sich als in der Sozialarbeit tätiger Mensch irgendetwas Besseres vorstellen, als dass Menschen rückblickend auf ihr Leben schauen und sagen: „Gott sei Dank gab es bei mir im Stadtteil, im Bezirk, in der Kommune, ein Nachbarschaftshaus, ein Bürgerzentrum - dieses Haus hat mein Leben verändert”?

Veränderung gestalten

Wir reden auf unser Jahrestag über das Thema „Veränderungen gestalten“ und wir sollten, wenn wir über diesen Veränderungsdruck reden, in dieser verrückten, komplexen und sehr schnelllebigen Welt vielleicht zwischendurch einmal innehalten, uns an unsere Traditionen und unsere Werte erinnern und auf das schauen, was wir jeden Tag bewirken. Und vielleicht sollten wir die Perspektive und den Zeitraum erweitern bzw. vergrößern, in dem wir Veränderungsprozesse betrachten und in dem wir Einfluss nehmen auf die Biografie von Menschen und auf die Entwicklung in Stadtteilen.

Als Verband der 70 Jahre alt geworden ist, darf man auch in größeren Zeiträumen denken. So, wie mein Verein Hertha BSC auch langfristig plant in einer anderen Liga zu spielen, so kriegen wir das vielleicht auch hin.

Dieter Oelschlägel, ein herausragender Kopf der deutschen Gemeinwesenarbeit, hat bei seiner Rede zum 50. Geburtstag des Verbandes seinen Vortrag mit einem Satz abgeschlossen, den man heute fast so wiederholend übernehmen kann. Das kann Dieter Oelschlägel leider nicht mehr selbst.

„Auf sehr unterschiedliche Weise habe ich den Verband als ein Forum kennengelernt, wo, wie auch immer, Kontroversen nicht nur über die methodischen Fragen der sozialen Arbeit geführt wurden, sondern auch über die politischen Fragen der Zeit gestritten wurde. Wir hatten Visionen und wir hatten Gegner. Beides hat uns vorangetrieben und beides wünsche ich Ihnen und dem Verband für sozial-kulturelle Arbeit als Bedingungen für weiteren Erfolg.”

Dies könnte man jetzt so als Schlusssatz stehen lassen.

Ich möchte euch noch ein allerletztes Zitat präsentieren. Und wir sind ja hier in einem Kreis, in dem man auch mal Goethe zitieren darf. Goethe hat mit Blick auf den Begriff ‘Tradition’ gesagt:

„Altes Fundament ehrt man. Man darf aber das Recht nicht aufgeben, irgendwo wieder einmal von vorne zu gründen.”

Ich finde, dass dieser Satz sehr passend ist, wenn es darum geht, in die Zukunft zu blicken. Wir werden unser Fundament, unsere Tradition bewahren und ehren. Und all die großen Köpfe, die diese Nachbarschaftsheim-Bewegung hervorgebracht hat und alle Einrichtungen und alle Mitarbeitenden in diesen Einrichtungen.

Aber wir dürfen nie aufhören nach vorne zu schauen, stetig an uns zu arbeiten, um besser zu werden und letztlich das Bestehende infrage zu stellen. Und immer wieder neue Anläufe zu unternehmen, noch bessere Arbeit zu machen, noch wirksamer in den Stadtteilen zu sein, noch mehr die Biografie von Menschen positiv zu beeinflussen. Und ich habe das Gefühl, wenn ich mich hier so umgucke und dieses Engagement und diese Leidenschaft für Nachbarschaftsarbeit, für Stadtteilarbeit wahrnehme, dass diesem Verband für die nächsten Jahre und Jahrzehnte nicht bange sein muss.

Position beziehen

MILENA RIEDE

Potenziale der Gemeinwesenarbeit zur Gestaltung von Veränderungen

Leitlinien für Veränderung?

Wir leben in turbulenten Zeiten, Krisen und Megatrends bewirken schnelle Veränderungen auf vielfältigen Ebenen. Während wir gesellschaftlich von verschiedenen Krisen aufgerüttelt wurden bzw. werden (Krise (der Verwaltung) bei der Ankunft vieler Geflüchteter, Klimakrise, Krise durch die Pandemie mit Covid-19), verändern parallel sogenannte Megatrends als „Tiefenströmungen des Wandels“ (Zukunftsinstitut 2021, o.S.) unsere Gesellschaft, wie z.B. Individualisierung, Globalisierung, Konnektivität und Gender Shift. Diese Megatrends verändern im Laufe von Jahrzehnten die Welt und wirken dabei in jedem Einzelnen sowie auf allen Ebenen der Gesellschaft (ebenda).

Veränderungen sind für viele Menschen mit Verunsicherung verbunden und können Konflikte zwischen Bestehendem und Neuem auslösen. Zum Teil werden durch diese Änderungen angestammte Rechte und Privilegien hinterfragt und es muss immer wieder neu ausgehandelt werden, was sich verändern und was bleiben soll. Menschen, die mit Veränderungen konfrontiert werden, sind sehr unterschiedlich und auch ihre Vorerfahrungen mit diesen. Bei näherer Betrachtung der Lebensbedingungen von Menschen in Deutschland wird zusätzlich deutlich, dass diese sehr verschieden sind. Seit der Wiedervereinigung ist die Schaffung gleichwertiger Lebensverhältnisse übergreifendes politisches Ziel der Bundesregierung. Auch das Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat nahm sich in der letzten Legislaturperiode dieses Zieles an und betonte dessen Wichtigkeit für den gesellschaftlichen Zusammenhalt (Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (2021) o.S.).

Wenn wir über die Gestaltung von Veränderungen nachdenken, erscheint es sinnvoll, sich zunächst über Leitlinien des Handelns zu verständigen. Hierbei ist es naheliegend auf gesamtgesellschaftliche Leitlinien Bezug zu nehmen wie das Leitbild einer nachhaltigen Entwicklung, das bereits 1992 von 170 Unterzeichnerstaaten, auch von Deutschland, im Rahmen der Konferenz der Vereinten Nationen zu Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro beschlossen wurde. Aus den ursprünglich drei Dimensionen der Nachhaltigkeit Soziales, Ökologie und Ökonomie wurden im Laufe der Jahrzehnte vielfältige Ziele (17 Nachhaltigkeitsziele) und Indikatoren entwickelt. Leitlinien der aktuellen nationalen Nachhaltigkeitsstrategie in Deutschland sind: Generationengerechtigkeit, Lebensqualität, sozialer Zusammenhalt und internationale Verantwortung (vgl. Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (2021) o.S.).

Um eine nachhaltige Zukunftsentwicklung zu erreichen, ist ein umfassender gesellschaftlicher Transformationsprozess erforderlich. „Nachhaltige Entwicklung heißt, mit Visionen, Fantasie und Kreativität die Zukunft gestalten, Neues wagen und unbekannte Wege erkunden. Es geht darum, wie wir in Zukunft leben wollen, wie wir auf die Fragen der globalisierten Welt in Wirtschaft und Gesellschaft antworten wollen“ (Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (2021) Die Deutsche Nachhaltigkeitsstrategie). Hierbei stellt sich die Frage, wie diese Transformationsprozesse begleitet werden, so dass alle Menschen daran teilhaben und sie mittragen können.

Gemeinwesenarbeit ist Veränderungsmanagement

Nachbarschaftshäuser und Stadtteilzentren sind Orte des Miteinanders und des Austausches im Stadtteil, in denen vielfältige gemeinschaftliche Aktivitäten stattfinden. Da sie mitten im Stadtteil verankert sind und viele unterschiedliche Menschen erreichen, sollten sie aus Sicht der Autorin Orte des Diskurses über Zukunftsentwicklung sein. Zur Erläuterung wird hierbei auf den konzeptionellen Ansatz der Gemeinwesenarbeit Bezug genommen, der sich seit vielen Jahrzehnten mit Veränderungsprozessen im Stadtteil befasst, mit der Verbesserung der Lebensbedingungen im Sinne der Menschen vor Ort. Gemeinwesenarbeit arbeitet auch mit zukunftsorientierten Methoden wie der Zukunftswerkstatt oder Aktivierenden Befragungen. Allerdings konstatieren Oehler und Drilling (2016), dass das emanzipatorisch- utopische Element im Zuge der Diskussion um das Fachkonzept Sozialraumorientierung verdrängt wurde (vgl. Oehler/Drilling (2016, S. 31), auch Drilling/ Oehler/ Schnur 2015) oder fast in Vergessenheit geraten ist.

Gemeinwesenarbeit gestaltet Veränderungen, Maria Lüttringhaus bringt es auf den Punkt: „Gemeinwesenarbeit geht es um die Verbesserung der Lebensbedingungen in Sozialen Räumen im Sinne der dort lebenden Menschen“ (Lüttringhaus (2011) S. 277). Konzeptionelle Grundlagen der Gemeinwesenarbeit sehen vor, dass es sich um professionelles Handeln im Stadtteil oder einer anderen territorialen Einheit handelt, häufig um „benachteiligte Wohngebiete“. In diesen Gebieten werden die Lebenszusammenhänge aller Menschen umfassend in den Blick genommen und eine gemeinsame Handlungsfähigkeit bzw. kollektives Empowerment gefördert. Ziel ist es Verbesserungen auf der materiellen, der infrastrukturellen und der immateriellen Ebene (Beteiligung, Kultur etc.) zu erreichen (vgl. Stövesand/ Stoik (2013) S. 21). Gemeinwesenarbeit hat diesbezüglich vielfältige Erfahrungen gesammelt und es gelingt ihr, Brücken zwischen verschiedenen Menschen, Gruppen und Milieus zu bauen, sowie Menschen mit niedrigem sozioökonomischem Status oder anderweitig benachteiligte Gruppen einzubeziehen. Angesichts der komplexen Ziele ist es notwendig, umfassend zu kooperieren und ein integriertes, gemeinsames Handeln im Gebiet zu ermöglichen.

Potenziale der Gemeinwesenarbeit hinsichtlich Veränderungen

Wie jüngst im Rahmen der Studie zu Potenzialen der Gemeinwesenarbeit für lokale Demokratie anhand von 5 Fallstudien erhoben wurde, gelingt es Gemeinwesenarbeit umfassend das soziale Miteinander in den Gebieten, die Kommunikation und Konfliktvermittlung sowie das zivilgesellschaftliche Engagement und die Handlungsfähigkeit der Menschen zu verbessern (vgl. Gesemann/ Riede 2021). Ein Fallbeispiel im Rahmen der Studie zu Potenzialen der Gemeinwesenarbeit ist das Büro

für Gemeinwesenarbeit und Soziale Stadtentwicklung Düren, das in sieben Siedlungen des sozialen Wohnungsbaus aktiv ist. Eine Besonderheit der Gemeinwesenarbeit in Düren ist, dass sie in diesen Gebieten die Selbstorganisation der Anwohner:innen fördert und die Gründung von Stadtteilvertretungen unterstützt hat. In diesen Stadtteilvertretungen, die als Vereine organisiert sind, wurden unterschiedliche Menschen aus dem jeweiligen Gebiet als Vertreter:innen und Ansprechpartner:innen gewählte, die das Gebiet möglichst angemessen repräsentieren. Diese Anwohnervertretungen werden durch die Gemeinwesenarbeit beraten und bekommen von den Wohnungsbaugesellschaften kostenlose Räume für ihre Arbeit zur Verfügung gestellt. Bei den Interviews wurde deutlich, dass dem sozialen Miteinander im Rahmen der Stadtteilvertretung eine zentrale Rolle zukommt, z.B. einem freundlichen Beisammensein bzw. gemeinsamem Essen.

Weiterhin wurden in allen Gebieten Stadtteilkonferenzen eingeführt, bei denen Anwohner:innen und Akteure aus dem Gebiet gemeinsam Handlungskonzepte und Stadtteilprogramme entwickeln (vgl. Groschke/ Riede 2021, S. 40f.). An diesem Beispiel wird deutlich, dass soziale und kommunikative Brücken zwischen der Lebenswelt der Menschen und der lokalen Politik und Verwaltung gebaut werden konnten, wie auch das folgende Zitat veranschaulicht: „Die Arbeit der Gemeinwesenarbeit möchte ich nicht missen, (…) das, was die Gemeinwesenarbeit leistet, könnte Politik nie leisten. Weil Politik nicht so den Zugang zu Bürgerinnen und Bürgern hat, leider. (….) Das Vertrauen ist nicht so gegeben wie es bei der Gemeinwesenarbeit ist und dadurch fällt es auch der Gemeinwesenarbeit wesentlich leichter, dass die Bürger sagen: ‚Denen vertrauen wir. Die haben keine Hintergründe, die wollen nicht gewählt werden (…).‘ Ohne Gemeinwesenarbeit wäre unsere Stadt nicht so aufgestellt im sozialen Bereich wie [sie] es jetzt ist“ (Interview mit Liesel Koschorreck, stellvertretende Bürgermeisterin von Düren am 12. September 2019. In: Riede/ Groschke/ Bruno (2021) S. 81).

Gemeinwesenarbeit, Nachbarschaftshäuser und Zukunftsentwicklung

Anhand der fünf sehr verschiedenen Fallbeispiele langjähriger Gemeinwesenarbeit - in vier von fünf Gebieten arbeitet die Gemeinwesenarbeit seit 40 Jahren - wurden viele Beispiele für Veränderungen durch Gemeinwesenarbeit sichtbar. So ist es in allen Gebieten gelungen die Zivilgesellschaft zu stärken durch langfristige Ermutigung und Begleitung von Engagementprozessen. Menschen und ihren Themen wurde auf lokaler Ebene bei Politik und Verwaltung Gehör verschafft. Dadurch, dass auch besonders auf die Einbeziehung sozioökonomisch Benachteiligter geachtet wird, kann damit sozialer und politischer Ungleichheit entgegengewirkt werden. Gemeinwesenarbeit hat stabilisierende Netzwerke im Gebiet aufgebaut und den Ressourcenaustausch gefördert. Sozialkultureller Arbeit kommt eine wesentliche Funktion zu, um unterschiedliche Menschen und Gruppen zusammen zu bringen und ein inklusives Miteinander erlebbar zu machen. Dies fördert den sozialen Zusammenhalt im Gebiet. Weiterhin werden diversitätssensible Partizipations- und Kommunikationsmöglichkeiten geschaffen, wie am Beispiel in Düren veranschaulicht wurde. Zusammengenommen verbessern diese Aktivitäten der Gemeinwesenarbeit die Qualität lokaler Demokratie nachhaltig. „Ich glaube, Gemeinwesenvereine können durch ihre fehlende Anbindung – gerade an die Verwaltung, an die Demokratie – Ermutigungsprozesse viel besser machen, als das Verwaltung kann. Es ist menschlicher, näher, vertrauensvoller, wahrscheinlich sogar einfacher, schneller und leider auch manchmal kundiger (näher am Menschen, wissen wo der Schuh drückt). Diese räumliche Nähe spielt eine große Rolle. Wenn die Menschen dort Sorgen haben, finden sie schwer ihren Weg in das große Rathaus. Aber sie finden schnell den Weg zum Gemeinwesenverein“ (Interview mit Gabriela Kwiatkowski, 6. August 2019, In: Riede/ Groschke/ Bruno (2021) S. 77). Oder zum Nachbarschaftshaus oder Stadtteilzentrum.

Dialogorientierte, nachhaltige Entwicklungsprozesse in Nachbarschaftshäusern

Wie auf der Webseite des VSKA e.V. deutlich wird, sind verschiedene Nachbarschaftshäuser bestrebt klimafreundlicher zu werden, wozu auch die Initiative „Unser klimafreundliches Nachbarschaftshaus“ des VSKA beiträgt. Da Veränderungsprozesse langwierig sind und eine nachhaltige Zukunftsentwicklung nur unter Einbeziehung der Bevölkerung gelingen kann, braucht es Professionelle, die eben diese Prozesse moderieren und begleiten. Aus Sicht der Autorin sollten Nachbarschaftshäuser, als zentrale Orte der Begegnung, diesen nachhaltigen Entwicklungsprozess begleiten und die anstehenden Diskurse moderieren und gestalten. Nur mit vielen kleinen und großen Initiativen und Projekten auf lokaler Ebene kann der erforderliche Transformationsprozess der Gesellschaft gelingen. Hierfür benötigt es eine ausdauernde Begleitung von Engagementprozessen und vielfältiger Gesprächsangebote.

Nachbarschaftshäuser könnten neben den sozialen Aktivitäten verstärkt aktiv an einer nachhaltigen Zukunftsentwicklung arbeiten, bauen und forschen. Hierzu erscheinen Kooperationsprojekte mit Schulen und Kindergärten für kreative, visionäre und naturbezogene Aktivitäten interessant, aber auch eine Zusammenarbeit mit Jugendlichen von Fridays for Future. Gemeinsam können Zukunftsdialoge durchgeführt und zukunftsfähige Projekte der Gemeinwohlökonomie angegangen werden (z.B. Bürgersolaranlagen, Carsharing Initiativen, Tauschringe, Solidarische Landwirtschaft), um das Thema einer nachhaltigen Gesellschaftsentwicklung lokal vor Ort mitzugestalten. Damit dies gut gelingen kann, sollten in allen Gebieten/ Stadtteilen Anwohner:innenvertretungen gegründet werden, um gemeinsam mit Politik und Verwaltung passgenaue Lösungen für Themen und Probleme im Gebiet zu erarbeiten (vgl. Riede 2021).

Eine nachhaltige Gesellschaftsentwicklung ist ein langfristiger gemeinsamer Such- und Lernprozess. Gemeinwesenarbeiter:innen können Menschen als Expert:innen ihrer Lebenswelt mit Politik und Verwaltung zusammenbringen und eine gemeinsame, konstruktive Gestaltung der besten aller Zukünfte unterstützen. Personell gut ausgestattete Nachbarschaftszentren könnten zunehmend zu Orten sozialer und nachhaltiger Innovationen werden. Gemeinwesenarbeit kann dabei unter dem Dach der Nachbarschaftshäuser einen wichtigen Beitrag zu einer partizipativen, diversitätssensiblen und gerechten Zukunftsentwicklung im Sinne einer nachhaltigen Gesellschaftsentwicklung leisten.

Milena Riede ist Professorin für Soziale Arbeit und Sozialpädagogik an der Hochschule für angewandte Pädagogik Berlin. Ihr Forschungsgebiet ist die Gemeinwesenarbeit mit einem besonderen Fokus auf zivilgesellschaftlicher Partizipation, Umgang mit heterogenen Nachbarschaften und demokratischem Miteinander im Stadtteil. Sie war als Gemeinwesenarbeiterin tätig, hat verschiedene partizipativer Formate zu vielfältigen Themen umgesetzt und legt großen Wert auf den Transfer zwischen Wissenschaft und Praxis.

Literatur

Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (2021) Gleichwertige Lebensverhältnisse. https://www.bmi.bund.de/DE/themen/heimat-integration/gleichwertige-lebensverhaeltnisse-verteiler/gleichwertige-lebenverhaeltnisse-verteiler-node.html. Abgerufen am 10.10.2021.

Frank Gesemann/ Milena Riede (Hrsg.) (2021) Potenziale der Gemeinwesenarbeit für lokale Demokratie. VHW Schriftenreihe Nr. 21. Abrufbar unter: https://www.vhw.de/fileadmin/user_upload/08_publikationen/vhw-schriftenreihe-tagungsband/PDFs/vhw_Schriftenreihe_Nr._21_GWA_und_lokale_Demokratie.pdf.

Groschke, Amanda/ Riede, Milena (2021) Vorstellung der fünf Untersuchungsbiete – Düren. In: Gesemann, Frank/ Riede, Milena (Hrsg.) (2021) Potenziale der Gemeinwesenarbeit für lokale Demokratie. Abschlussbericht. Bundesverband Wohnen und Stadtentwicklung (vhw) Schriftenreihe Nr. 21, S. 40-43.

Lüttringhaus, Maria (2011) Zusammenfassender Überblick: Leitstandards der Gemeinwesenarbeit. In: Hinte, Wolfgang/Lüttringhaus, Maria/Oelschlägel, Dieter: Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Juventa, Weinheim.

Oehler, Patrick/ Drilling, Matthias (2016) Soziale Arbeit, Gemeinwesenarbeit und Stadtentwicklung. Eine historische Spurensuche. In: Drilling, Matthias/ Oehler, Patrick (Hrsg.) Soziale Arbeit und Stadtentwicklung. 2. Auflage Springer VS.

Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (2021) Die Deutsche Nachhaltigkeitsstrategie. Abrufbar unter: https://www.bundesregierung.de/breg-de/themen/nachhaltigkeitspolitik/eine-strategie-begleitet-uns/die-deutsche-nachhaltigkeitsstrategie (abgerufen am 14.9.2021).

Riede, Milena/ Groschke, Amanda/ Bruno, Antje (2021) Potenziale und Herausforderungen der Gemeinwesenarbeit – Ergebnisse qualitativer Interviews und Fokusgruppen in den Untersuchungsgebieten. In: Gesemann, Frank/ Riede, Milena (Hrsg.) (2021) Potenziale der Gemeinwesenarbeit für lokale Demokratie. Abschlussbericht. Bundesverband Wohnen und Stadtentwicklung (vhw) Schriftenreihe Nr. 21.

Riede, Milena (2021) Partizipation und Demokratieförderung im Wohnumfeld durch Gemeinwesenarbeit. In: Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften Band 62 (2021) (im Erscheinen).

Stövesand, Sabine/Stoik, Christoph (2013): Gemeinwesenarbeit als Konzept Sozialer Arbeit. In: Stövesand, Sabine/Stoik, Christoph/ Troxler, Uri (Hrsg.): Handbuch Gemeinwesenarbeit. Opladen, S. 14–36.

Zukunftsinstitut (2021): Megatrends www.zukunftsinstitut.de/dossier/megatrends/ (abgerufen am 10.1.2021).

STEPHANIE PIGORSCH

Ein kritischer Blick auf die Partizipationspraxis

Partizipation im Stadtteil

Partizipationsprozesse im Stadtteil zu unterstützen, anzustoßen oder zu organisieren, gehört für die Praxis der Gemeinwesenarbeit (GWA) zum Alltag. Partizipation ist einer der Schlüsselbegriffe der Sozialen Arbeit – ob in der Stadtteilarbeit, in den Nachbarschaftshäusern, in der Stadtteilkoordination oder der aufsuchenden Sozialen Arbeit. Der GWA kommt seit den 1990er Jahren eine größere Bedeutung im Kontext von integrierten Stadtteilentwicklungsprogrammen zu (vgl. u.a. Fehren 2013), deren fester Bestandteil die Partizipation der Bewohner:innen benachteiligter Quartiere darstellt (vgl. u.a. Sinning 2013). Partizipation wird dabei als etwas Positives und Erstrebenswertes gerahmt – „wer ist schon gegen Partizipation" (Ahrens/Wimmer 2014, S. 183)?

Bei der Umsetzung von Partizipation spielen Formate veranstalteter Partizipation eine wichtige Rolle. In diesem Beitrag geht es um die Rolle der Sozialen Arbeit in top-down-orientierten Beteiligungsveranstaltungen im Rahmen integrierter Stadtteilentwicklungsprozesse. Akteur:innen der Sozialen Arbeit bewegen sich hier in einem interdisziplinären Terrain neben Verwaltung, Planung, Beteiligungsdienstleister:innen und Politik – ob als Mitmacher:innen, Unterstützende oder auch als Kritiker:innen. Die Umsetzung der programmatisch verankerten Partizipation ist ohne sie nicht denkbar: Sie sind die Schlüsselakteur:innen, um Räume und Netzwerke zu öffnen und den Zugang zu den Bewohner:innen des Quartiers herzustellen, und wirken intermediär zwischen Politik, Verwaltung und Bewohner:innenschaft (Pigorsch 2021a).

Nicht immer können diese Prozesse aus der Perspektive der GWA als gelungen bezeichnet werden. So stehen Akteur:innen den Partizipationsveranstaltungen mitunter frustriert bis ablehnend gegenüber, bisweilen werden sie von außen als „miesepetrig" (ebd.) reflektiert, wenn sie sich nicht für diese Form der Partizipationspraxis begeistern lassen. Während Partizipation als Wert, Prinzip oder Paradigma fachlichen Handelns in der sozialräumlichen Sozialen Arbeit hochgehalten wird, stößt die spezifische praktische Umsetzung hier auf Kritik: unkonkret, vorbei an den Bedürfnissen der Bewohner:innen, unwirksam, Akzeptanzmanagement statt echte Partizipation. Der Beitrag geht kritischen Stimmen aus der Praxis nach und zielt darauf ab, sie im Ansinnen einer stärkeren fachpolitischen Positionierung argumentativ zu unterfüttern. Dabei helfen Erkenntnisse eines Forschungsprojektes zu Prozessen sozialer Ausschließung in Situationen veranstalteter Partizipation .

Zur Praxis des (Nicht-)Mitspielens bei der veranstalteten Partizipation

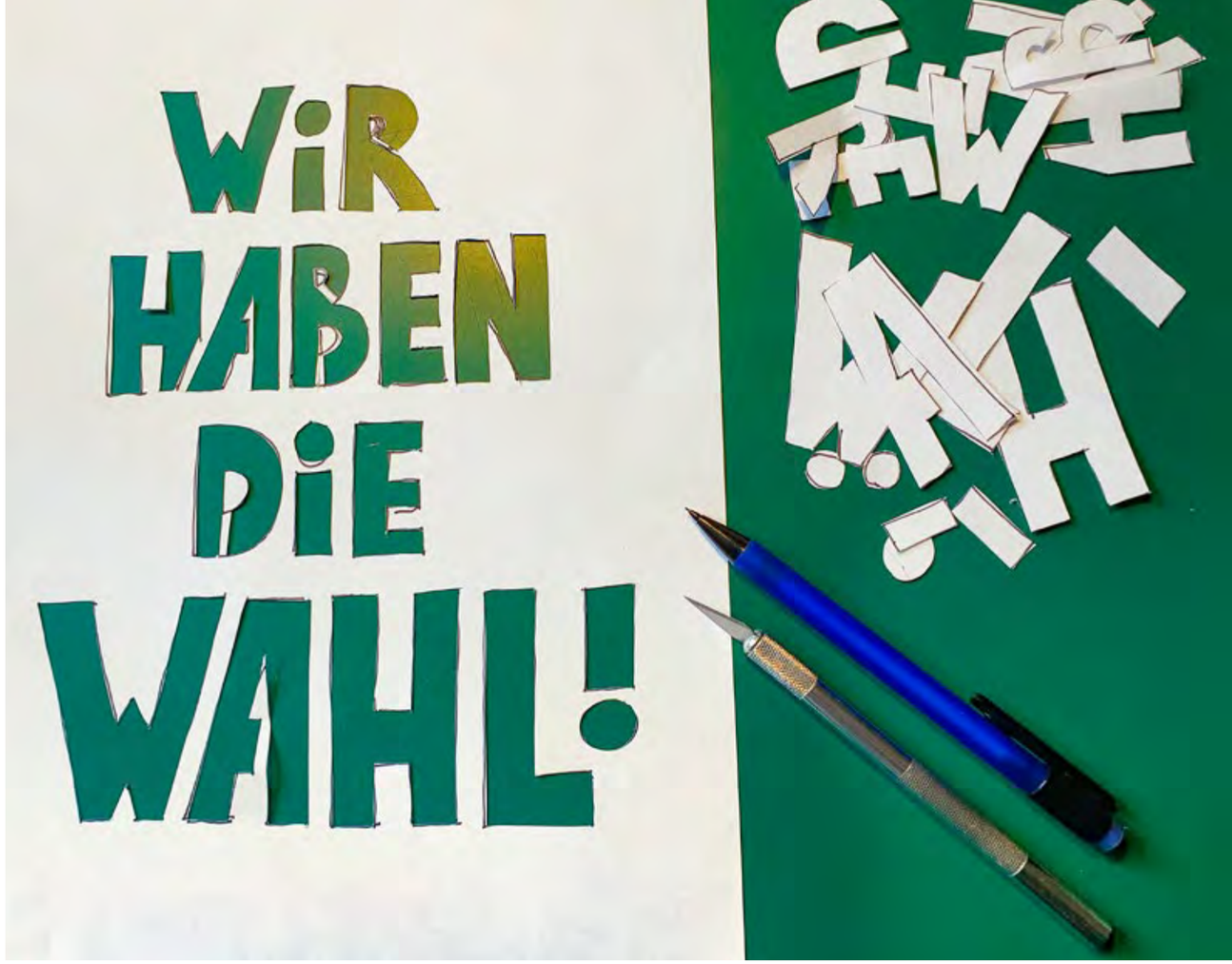
Die top-down-Partizipationspraxis stößt bei Akteur:innen der GWA, wie im Folgenden beispielhaft gezeigt werden wird, auf Kritik (siehe dazu auch Pigorsch 2021a). Das Bild des widersprüchlichen Mitspielens bei den konkreten Praxissituationen ist unabhängig voneinander von den Akteur:innen aufgerufen worden.

„…bei solchen Veranstaltungen hier, da muss ich nicht mitspielen"

In einer sozialräumlich breit verankerten Freizeitstätte in einem „benachteiligten" Quartier einer deutschen Großstadt findet eine Beteiligungsveranstaltung zum Integrierten Stadtteilentwicklungskonzept statt. Der Veranstaltungssaal ist recht gut gefüllt, die Teilnehmenden sehen eine Powerpoint-Präsentation, die über das Planungskonzept informiert. Danach gibt es die Möglichkeit, Fragen zu stellen und Anregungen zu geben. Von den alltäglichen Nutzer:innen des Ortes, vorrangig Kinder und Jugendliche, ist weit und breit nichts zu sehen. Ich mache mich auf die Suche und finde die Mitarbeiter:innen der Einrichtung in ihrem Büro. Sie erzählen mir, dass sie die Räume für die Kids heute geschlossen hätten. Das würden sie ein paar Mal im Jahr machen, wenn die Stadt sie für die Raumnutzung anfrage. Wenn die Kids dabei wären, würden sie eigentlich nur stören. Sie selbst würden da auch nicht mitmachen, denn „bei solchen Veranstaltungen hier, da muss ich nicht mitspielen". In der Jugendarbeit seien sie aber gut vernetzt und das wäre der Ort, wo sie sich politisch einbringen würden.

„Wir wurden wieder kaputtgespielt"

Ein Gemeinwesenarbeiter aus einem Nachbarschaftszentrum berichtet über einen Partizipationsprozess im sogenannten „Problemstadtteil" einer deutschen Großstadt. Anders als im ersten Beispiel ist er als Stakeholder in den Erarbeitungsprozess des Integrierten Stadtteilentwicklungskonzeptes selbst eingebunden – insbesondere auch mit Blick auf die Frage, wie die Bewohner:innen



Siebdruck zur Wahlaktivierung, Rabenhaus Berlin, 2021

des Stadtteils beteiligt werden können. Grundlage des Konzeptes ist ein mit den Akteur:innen aus dem Stadtteil (Wohnungswirtschaft, Quartiersmanagement, soziale Einrichtungen, Verwaltung) entwickeltes Zielbild für den Stadtteil. Ein Masterplan soll nun die Ziele und Bedarfe bündeln. Das Konzept soll mit den Bewohner:innen thematisiert werden. Der Gemeinwesenarbeiter reflektiert den bisherigen Prozess, in den er immer wieder punktuell eingebunden ist, kritisch: „Wir wurden wieder kaputtgespielt". Es gebe so viele unterschiedliche Paper, Treffen und Strategien, dass es teils schwer falle, zu wissen, was als nächstes anstehe. Man brauche viel Zeit, sich in die Materie zu vertiefen und die Zeit sei, wie immer, knapp. Zudem denkt er, dass sich an den Weichenstellungen des Konzepts gar nichts mehr ändern lasse. Er bezweifelt, dass die Beteiligungsveranstaltungen die echten Probleme der Menschen im Stadtteil, insbesondere derjenigen, die gesellschaftlich ausgegrenzt würden, aufgreifen werden. Die Bewohner:innen hätten bereits negative Erfahrungen mit diesen allzu positiv gestimmten Veranstaltungen gesammelt und würden eh nicht teilnehmen. Die Stakeholder-Beteiligung fresse viele Ressourcen und erschwere sogar kleine Entwicklungen emanzipatorischer Gemeinwesenarbeit, die dabei übersehen würden. Die Netzwerke, die extra um den Prozess gesponnen werden, hätten die langjährigen sozialen Netzwerke eher geschwächt als gestärkt. Langsam baue sich jedoch ein kritisches Gegengewicht auf und insbesondere die Akteur:innen der Sozialen Arbeit würden sich nun zum Prozess gezielt absprechen.

Zwischen Abhängigkeit und Argumentationsbedarf

Die Beispiele zeigen, dass die Akteur:innen der Sozialen Arbeit den Beteiligungsveranstaltungen kritisch gegenüberstehen: Sie üben sowohl Kritik an der Form, als auch am Inhalt sowie an den Rollen, die ihnen von Seiten der Planung zugewiesen werden. Die Erfahrung hat sie gelehrt, dass die Beteiligungsprozesse für die Akteur:innen der GWA wenig Gebrauchswert besitzen und gleiches gilt, so von ihnen angenommen, für ihre Adressat:innen. Sie spielen daher in je spezifischer Weise nicht (mehr) mit, ohne sich den Situationen jedoch systemisch entziehen zu können. Aus dem Widerspruch

zwischen der Kritik an der Praxis bei gleichzeitiger Eingebundenheit in die sozialräumlichen Strukturen und angesichts eines eigenen Partizipationsverständnisses, das sich von dem der Planung/Verwaltung unterscheidet, ergeben sich praktische Ambivalenzen, die nicht ohne Weiteres aufzulösen sind. Ohne diese hier ausführlich ausarbeiten zu können, zeigt die Tatsache, dass sowohl die Freizeitstätte als auch das Nachbarschaftszentrum aufgrund deren Status als öffentlich geförderte Orte im Stadtteil, sich Anfragen nach Raumnutzungen bzw. Stakeholder-Beteiligung nicht ohne Weiteres entziehen können. Ablehnung oder öffentliche Kritik werden so schon allein aufgrund der finanziellen Abhängigkeit der Träger erschwert.

In Gesprächen mit Praktiker:innen wird immer wieder deutlich, dass es nicht reicht, ein eigenes Partizipationsverständnis zu haben, sondern es (mehr) gute Argumente braucht, um die Kritik an der Partizipationspraxis ausformulieren zu können und so eine stärkere Position zu erlangen, alternative Sichtweisen der GWA im interdisziplinärem Raum zu platzieren. Als ein erster Schritt wird daher im Folgenden näher beleuchtet, wie grundlegend sich die Partizipationsverständnisse von Planung/Verwaltung und den Akteur:innen aus der Praxis unterscheiden.

Zum Clash unterschiedlicher Partizipationsverständnisse

Dem Partizipationsbegriff wurden schon vielerorts Unschärfen attestiert. Im interdisziplinären Raum der beschriebenen Partizipationspraxis ist daher eine Sensibilität für die unterschiedlichen Partizipationsverständnisse und die daraus resultierenden Ambivalenzen ebenso entscheidend wie ein Blick für die institutionellen Bedingungen, die die Akteur:innen jeweils mitbringen.

Im neueren Diskurs koproduktiven Planungshandelns (exemplarisch Siebel 2010) ist Partizipation eine der zentralen Antworten auf die Frage nach dem Umgang mit den veränderten Rahmenbedingungen von Planung und Verwaltung: so soll Partizipation mehr Mitsprache für die Bürger:innen sichern, die sich dies zunehmend einfordern, Planungsergebnisse akzeptierter (und damit letztlich kostengünstiger) machen und ermöglichen, Fördergelder zu akquirieren. In der Praxis bedeutet dies eine Fülle an Beteiligungsverfahren, zum Beispiel im Bereich der Stadtentwicklung, in die sich neben den Bewohner:innen möglichst alle relevanten Institutionen einbringen sollen. Die Legitimation von Planung ist an das Paradigma der Partizipation gebunden. Sönke Ahrens und Michael Wimmer (2014) stellen fest, dass die neuere Partizipationspraxis auf den ersten Blick den Eindruck macht, die Macht sei neu verteilt und aus hierarchischen Verwaltungsstrukturen seien horizontale Netze geworden (ebd., S. 185).

Im Folgenden werden vier Dimensionen des Partizipationsverständnis von Planung und Verwaltung herausgearbeitet, die im Spannungsverhältnis zum Partizipationsverständnis der GWA-Akteur:innen stehen, mit denen ich im Rahmen des Forschungsprojektes ins Gespräch gekommen bin (siehe auch Pigorsch 2021a). Ihre Positionen nehmen implizit Bezug zu kritischen und parteilichen GWA-Positionen, etwa von Oelschlägel (2016), May (1997) oder Bitzan (2013), ohne, dass diese hier explizit verknüpft werden sollen. Es geht vielmehr darum, die Perspektive von Planung und Verwaltung aufzufächern, um sie dann mit den GWA-Praxis-Positionen ins Verhältnis zu setzen. So werden Widersprüche herausgearbeitet, zwischen denen sich die GWA in top-down-orientierten Beteiligungsprozessen bewegt (siehe Tabelle).

Planung/Verwaltung	GWA
formatorientiert – punktuell	alltagsorientiert – beziehungsorientiert
asymmetrisch – konsensorientiert	parteilich – konfliktorientiert
operationalisiert – indirekte Steuerung	Partizipation als Prinzip – emanzipatorisch
an den/die Einzelne gerichtet	orientiert auf Organizing, Empowerment
(vgl. Ahrens/Wimmer 2014)	(Rekonstruktion des empirischen Materials)

Tabelle: Spannungsverhältnisse unterschiedlicher Partizipationsverständnisse

01. Partizipation meint hier veranstaltete Partizipation (Munsch/Müller 2021, S. 14). Das heißt, die Praxis ist formatorientiert – es gibt nur dann Partizipation, wenn dazu konkret eingeladen wird. Dies bedeutet immer auch eine von professionellen Akteur:innen gestaltete Situation. Der Partizipationsbegriff entfernt sich damit tendenziell vom grundlegenden Ziel der Teilhabe an gesellschaftlich erzeugten Ressourcen und meint eher die diskursive Anerkennung im Rahmen einer singulären Teilnahme an den Prozessen – „als wäre Dabeisein schon alles“ (Ahrens/Wimmer 2014, S. 176). Der Fakt, dass es bei Planung und Verwaltung stets nur um punktuelle Veranstaltungen geht, blockiert die beziehungsorientierte, im Alltag im Stadtteil verankerte Arbeitsweise der GWA-Akteur:innen, weil sie sich in diese Formatvorgaben einpassen müssen.

02. Das Partizipationsverständnis ist asymmetrisch gebaut, weil es keinen Gegenbegriff benennt. Es gibt zum Beispiel nicht wie bei der Inklusion die Exklusion. Angenommen, man würde der Partizipation das Pendant der sozialen Ausschließung (Anhorn/Stehr 2021) hinzufügen, müsste auch erklärt werden, wen man mit Partizipation nicht erreicht oder sogar aktiv ausschließt. Der positive Begriff der Partizipation ist attraktiv, weil er eine Orientierung am Konsensuellen im Sinne eines aktiven Beitrags eines jeden für die Gesellschaft ermöglicht und dabei die Mechanismen gesellschaftlicher Ausschließung ausblendet (Ahrens/Wimmer 2014, S. 182f). Da die parteilich agierende GWA jedoch für Prozesse gesellschaftlicher Ausschließung sensibilisiert ist und die Akteur:innen wissen, dass der Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen ungleich verteilt ist und Zugänge konflikthaft erkämpft bzw. verteidigt werden, gibt es ein Problem. Denn eine Diskussion zur Frage, wer vielleicht sogar aktiv ausgeschlossen wird, ist in diesen Situationen, die aus der Perspektive von Planung und Verwaltung ja dazu dienen, die Partizipation zu verbessern, extrem schwierig.

Partizipation in der Stadtteilarbeit

03. Partizipation wird operationalisiert, das heißt in der Praxis wird das Ziel in methodisch handhabbare Teilprozesse zerlegt. Über die Einhaltung von Qualitätsstandards informieren zahlreiche Methodenbücher. Während der Veranstaltungen wird nichts dem Zufall überlassen, denn der Partizipationsprozess wird strategisch so durchgeplant, dass er handhabbar für Verwaltung und Planung bleibt. Es „handelt […] sich daher nicht um einen Verzicht auf Lenkung und Führung, sondern um eine neue Form indirekter Steuerung“ (Ahrens/Wimmer 2014, S. 186). Dies begrenzt die Arbeitsweise der GWA-Akteur:innen, für die Partizipation weniger ein methodisches Set darstellt, das reibungslose Abläufe sichert. Die Perspektive auf die Funktionalität dieser Methoden für die Legitimation des Verwaltungshandelns „von oben“ steht hier entgegen derjenigen auf Partizipation als Prinzip der GWA, das auf die Verbesserung der Handlungsfähigkeit der Adressat:innen und die Prozesse der Emanzipation „von unten“ abzielt.

04. Schließlich geht es um das Demokratieverständnis. Die Partizipation der Bewohner:innen richtet sich in der Lesart von Verwaltung und Planung an Individuen (ebd., S. 184f.), die von den Planungen selbst betroffen sind und als mündige Bürger:innen kommen sollen, sich zu informieren und Ideen beizusteuern. Hier wird das politische Subjekt vereinzelt gedacht, nicht etwa als Netzwerk oder Gruppe. Dabei geht es der GWA ihrem Selbstverständnis nach darum, kollektive Prozesse der Selbstorganisation zu unterstützen. Diesen wird in den Veranstaltungen kein Raum gegeben – sie müssen außerhalb der Situation und zusätzlich als eine Form additiver, alternativer oder widerständiger Partizipationspraxis angestoßen werden.

Kritik als professionelle Praxis

Wie gezeigt werden konnte, bedeutet der Partizipationsbegriff je nach Perspektive etwas Unterschiedliches. Die Gemeinwesenarbeit im Kontext der Partizipation an integrierten Stadtteilentwicklungsprozessen bewegt sich in Spannungsverhältnissen, die reflektiert, problematisiert und gestaltet werden müssen. können. Die ethnographischen Beispiele zeigten auf das kritische Potential der Praxis und sollen ermutigen, Worte zu finden für Unbehagen, für wiederholte kritische Erfahrungen mit Partizipationsprozessen. Offen bleibt, was daraus folgt. Warum nicht die Praxis von Partizipation danach messen, ob sie gemeinsam mit den Bewohner:innen der Quartiere deren Zugänge zu den gesellschaftlich erzeugten Ressourcen blockiert oder erweitert (Herzog 2015, S. 53)? Das eigene Tun könnte im Sinne einer parteilichen Praxis daran abgeglichen werden, ob es für die Bewohner:innen „zu einer Ressource werden kann“ (Wagner 2019, S.

72). Veränderung zu gestalten bedeutet dann – inspiriert durch die Wissensbestände der GWA, sensibilisiert für die Unschärfen des Partizipationsdiskurses und argumentativ gegen Vereinnahmung –, gemeinsam mit den Bewohner:innen selbstbewusst Partizipationsrechte einzufordern und eigensinnig Prozesse der Selbstorganisation zu stärken.

Stephanie Pigorsch ist wissenschaftlich tätig zum Thema Partizipation in gemeinwesenorientierten und institutionellen Settings der Sozialen Arbeit sowie zu machtsensiblen Aspekten der Gestaltung von Praxis. Sie ist Redakteurin der Fachzeitschrift „Soziale Arbeit“ des Deutschen Zentralinstituts für soziale Fragen (DZI) in Berlin. Sie hat langjährige Praxiserfahrungen in der Kinder- und Jugendarbeit sowie der kommunalen und institutionellen Partizipationsförderung (z.B. Stadtjugendring Potsdam e.V.).

Literatur

Ahrens, S./Wimmer, M. (2014): Das Demokratieversprechen des Partizipationsdiskurses. Die Gleichsetzung von Demokratie und Partizipation. In: Schäfer, A. (Hg.): Hegemonie und autorisierende Verführung. Paderborn, S. 175-200

Anhorn, R./Stehr, J. (2021): Handbuch Soziale Ausschließung und Soziale Arbeit. Wiesbaden

Bitzan, M. (2013): „…damit die Menschen Kontrolle über ihre Lebensverhältnisse bekommen…“. Lebensweltorientierung und Gemeinwesenarbeit. In: Stövesand, S./Stoik, Chr./Troxler, U. (Hg.): Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden. Deutschland - Schweiz - Österreich. Opladen, Berlin, Toronto, S. 110-121

Fehren, O. (2013): Gemeinwesenarbeit als Akteurin der integrierten Stadtteilentwicklung. In: Stövesand, S./Stoik, Chr./Troxler, U. (Hg.): Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden. Deutschland - Schweiz - Österreich. Opladen, Berlin, Toronto, S. 273-279

Herzog, K. (2015): Schulden und Alltag. Arbeit mit schwierigen finanziellen Situationen und die (Nicht-Nutzung) von Schuldner-Beratung. Münster

May, M. (1997): Gemeinwesenarbeit als Organizing nicht nur von Gegenmacht, sondern auch von Erfahrung und Interessen. In: Widersprüche, 17. Jg., H. 65, S. 13-31

Munsch, Ch./Müller, F. (2021): Jenseits der Intention. Ambivalenzen, Störungen und Ungleichheit mit Partizipation zusammendenken. In: Müller, F./Munsch, Ch. (Hg.): Jenseits der Intention – ethnografische Einblicke in Praktiken der Partizipation. Weinheim, Basel, S. 10-36

Oelschlägel, D. (2016): Soziale Arbeit und Stadtentwicklung aus einer parteilichen Perspektive. In: Drilling, M./Oehler, P. (Hg.): Soziale Arbeit und Stadtentwicklung. Forschungsperspektiven, Handlungsfelder, Herausforderungen. Wiesbaden, S. 45-56

Pigorsch, S. (2021a). Miesepetrige Sozialarbeitende in Situationen veranstalteter Partizipation. (Nicht-) Nutzung als alltagsorientierte Kritik an der sozialräumlichen Beteiligungspraxis. Widersprüche, 41. Jg, H 159, S. 9-30

Pigorsch, S. (2021b): Widersprüche der Sozialen Arbeit an der Partizipation. Zu Praktiken der Blockierung in gemeinwesenorientierten Partizipationssettings. In: Soziale Passagen, 13. Jg., H. 1, S. 183-187

Sinning, H. (2013): Partizipation in der sozialen Stadtteilentwicklung. Daueraufgabe für öffentliche Hand und Wohnungswirtschaft. In: vhw FWS, H. 1, S. 13-18

Siebel, W. (2010): Planende Verwaltung und zivile Gesellschaft. In: Becker, E. et al. (Hg.): Stadtentwicklung, Zivilgesellschaft und bürgerschaftliches Engagement. Stuttgart, S. 25-38

Stövesand, S./Stoik, Chr. (2013): Gemeinwesenarbeit als Konzept Sozialer Arbeit – eine Einleitung. In: Stövesand, S./Stoik, Chr./Troxler, U. (Hg.): Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden. Deutschland - Schweiz - Österreich. Opladen, Berlin, Toronto, S. 14-36

Wagner, T. (2019): (Post-)Demokratisierung von Gesellschaft? Soziale Arbeit im Spannungsverhältnis von Ver- und Entbürgerlichung. In: Köttig, M./Röh, D. (Hg.): Soziale Arbeit und Demokratie. Theoretische Analysen, gesellschaftliche Herausforderungen und Konzepte Sozialer Arbeit zur Förderung von Partizipation und Demokratie. Leverkusen, S. 67-75

KATRIN SEN

Sozialer Zusammenhalt in Nachbarschaften aus Sicht älterer Personen deutscher und türkischer Herkunft

Der Anteil der Personen mit Migrationshintergrund in Deutschland nimmt stetig zu. Im Jahr 2020 haben gut ein Viertel der Menschen einen Migrationshintergrund, da sie oder ihre Eltern nach Deutschland eingewandert sind oder mindestens ein Elternteil nicht mit deutscher Staatsangehörigkeit geboren wurde .[1] Mit knapp drei Millionen Einwanderern stellt die türkische Ethnie die größte Zuwanderungsnation dar. [2]

Parallel dazu vollzieht sich in Deutschland ein demographischer Wandel, der mit einer immer älter werdenden Bevölkerung einhergeht: Die Lebenserwartung steigt durch Fortschritte in der medizinischen Versorgung und verbesserte Lebensbedingungen, sodass mittlerweile jede fünfte Person älter als 66 Jahre ist.[3] Auch einst zugewanderte Migrant:innen erreichen zunehmend das Rentenalter in Deutschland.[4]

Dieser Wandel in der Gesellschaftsstruktur geht sowohl mit Herausforderungen für den Arbeitsmarkt als auch für das Renten- und Gesundheitssystem einher. In Politik und Gesellschaft nehmen Integrationsdebatten zu, kulturelle und sprachliche Barrieren sowie Arbeitskräftemangel werden diskutiert und populistische Strömungen und Parteien erhalten Zulauf. Die Pädagogik erweitert ihr Angebot an Beratungs-, Bildungs- und Freizeitangeboten für die Zielgruppen der Senior:innen sowie (älteren) Migrant:innen und (öko)gerontologische (Migrations)forschung gerät zunehmend in den Fokus.

Welche Auswirkungen haben diese Entwicklungen auf Nachbarschaften, als den Ort, an dem alle Menschen aufeinandertreffen? „Integration beginnt im Quartier“[5] und diese sind entscheidend für die Integration von Zuwanderern, propagiert die ehemalige Bundesbauministerin.

1 Statistisches Bundesamt 2020.

2 Bundeszentrale für politische Bildung 2020.

3 Statistisches Bundesamt 2019.

4 Bundeszentrale für politische Bildung 2018.

5 Hendricks 2014.

Im Rahmen einer Untersuchung zum Nachbarschaftserleben älterer Personen deutscher und türkischer Herkunft wird die Bedeutung von Nachbarschaften im Alter aus pädagogischer Sicht herausgearbeitet und deren Ergebnisse in diesem Artikel vorgestellt.

Vorbereitungsstudie: Das Projekt BEWOHNT

Im Rahmen des Forschungsprojektes „Hier will ich wohnen bleiben – Zur Bedeutung des Wohnens in der Nachbarschaft für gesundes Altern“ (BEWOHNT) wurden 595 ältere Personen (70 bis 89 Jahre) aus drei unterschiedlichen Stadtteilen[6] in Frankfurt am Main befragt, um herauszufinden, wie ältere Menschen das Altern im Quartier erleben und welche Bedingungen es für ein gutes Leben im Altern braucht (Oswald et al., 2014). Die Ergebnisse zeigen einen sehr differenzierten Blick auf das Altern mit Unterschieden in den einzelnen Quartieren. Die Verbundenheit zum Quartier ist trotz gesundheitlicher Einbußen gegeben und es wird die Bedeutsamkeit der Nachbarschaft für das eigene Wohlbefinden deutlich. Ein Blick auf die erlebten Veränderungen im Stadtteil in den vergangenen fünf bis zehn Jahren zeigt sowohl positive als auch negative Veränderungen mit Bilanz zum Negativen

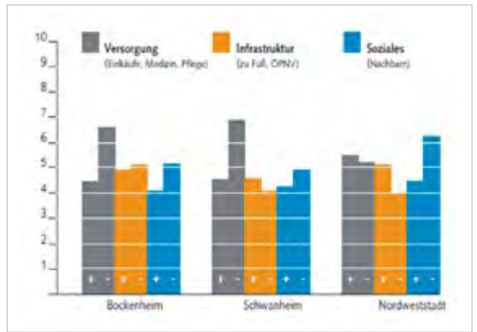


Abb. 1.: Anzahl erlebter Veränderungen im Stadtteil in den vergangenen fünf bis zehn Jahren (Quelle: Oswald et al., 2013, S. 36)

6 Die Untersuchungsregionen waren Schwanheim, Bockenheim und die Nordweststadt. Die Nordweststadt ist kein eigener Stadtteil im rechtlich-administrativen Sinn, sondern wird aufgrund sozialräumlicher Kriterien als Quartier bezeichnet und erstreckt sich über die Stadtteile Heddernheim, Niederursel und Praunheim.

Ausstellung, Berlin Kotti, 2001

Bei der Betrachtung des Bereichs Soziales (Nachbarn) wird in allen drei Untersuchungsregionen deutlich, dass die empfundenen negativen Veränderungen gegenüber den positiven überwiegen. In der Nordweststadt sind diese am deutlichsten ausgeprägt. Bezieht man nun die offenen Nennungen im Rahmen der Fragebogenerhebung mit ein und betrachtet die Diskussionen in anschließenden Fokusgruppen mit den Bewohner:innen, kritisieren die befragten Nordweststädter:innen häufig die zunehmende Migration und den damit einhergehenden Rückgang der deutschen Sprache im öffentlichen Raum sowie den vermehrten Anteil an Muslim:innen. Sprachliche und kulturelle Barrieren werden problematisiert und häufig mit der türkischen Ethnie in Verbindung gebracht (Sen, 2019, S. 49-55). Hier zeigen sich Tendenzen, die auch in anderen Untersuchungen sichtbar werden und die eine Distanz zwischen Personen deutscher und türkischer Herkunft als besonders groß und „unüberbrückbar“ (Uslucan, 2011, S. 3) beschreiben.

„Wir sind Menschen zweiter, dritter Klasse – und wieso?“ Zur Bedeutung von Nachbarschaften im Alter aus pädagogischer Sicht

Diese Ergebnisse des Forschungsprojektes BEWOHNT bilden die Datengrundlage für eine Untersuchung zum Nachbarschafterleben von älteren Personen deutscher und türkischer Herkunft in der Frankfurter Nordweststadt. In zwei Gruppendiskussionen kamen beide Personengruppen getrennt voneinander zu Wort und haben darüber debattiert, wie sie ihre Nachbarschaften erleben, welche sozialen Funktionen sie ihnen zuschreiben und welche Bedingungen für sie förderlich bzw. hinderlich sind zum Aufbau nachbarschaftlicher Beziehungen.

Im Rahmen der Gruppendiskussion haben die älteren Personen deutscher Herkunft ausführlich über ihre Nachbarschaftsbeziehungen gesprochen und es zeigt sich auch hier, wie bereits in den Ergebnissen der Fragebogenerhebung, dass diese eine wichtige Bedeutung in ihrem Alltag und für ihr Wohlbefinden im Wohnumfeld einnehmen. Nachbarschaften grenzen sie räumlich ein und diese räumliche Nähe ist für sie grundsätzlich förderlich zum Aufbau nachbarschaftlicher Beziehungen, da Begegnung stattfinden kann.

Bei den älteren Personen türkischer Herkunft zeigt sich dagegen ein weites Nachbarschaftsverständnis, bei dem es zunächst um die Herstellung eines kollektiven Verständnisses von Nachbarschaften geht. Staaten bezeichnen sie ebenfalls als Nachbarn und Nachbarschaften stellen sie grundsätzlich in Frage, da keine Interaktion stattfinde. Die älteren Personen türkischer Herkunft erweitern die Diskussion mehrfach um eigene finanzielle Zukunftsängste und Sorgen über mangelnde Chancen auf dem Bildungs- und Arbeitsmarkt für ihre Kinder und Enkel.
Diese strukturellen Herausforderungen hindern sie am Nachdenken über nachbarschaftliche Beziehungen im sozialräumlichen Sinne.

Soziale Funktionen und Intensitätsstufen nachbarschaftlicher Beziehungen

Beide Gruppen führen eine Debatte über unterschiedliche nachbarschaftliche Beziehungen und mögliche soziale Funktionen, die Nachbar:innen einnehmen können. Die Teilnehmenden sind sich einig, dass Nachbar:innen unterstützende Funktionen einnehmen können, die sich z.B. im gegenseitigen Pakete annehmen zeigen (pro-forma Nachbarschaften). Darüber hinaus können sie eine Funktion der Hilfe und Fürsorge übernehmen, die u.a. in Zeiten der eigenen Abwesenheit von zentraler Bedeutung sind (unterstützende Nachbarschaften), wie es ein Teilnehmer formuliert, wenn er feststellt, „das fängt beim Blummegieße an und hört beim Briefkasteleere auf“. Aber auch alltägliche, spontane Unterstützungsmöglichkeiten wie die Hilfe beim Tragen der Einkäufe werden thematisiert. Interessant ist, dass zwar unaufgeforderte Hilfeleistungen erfolgen, diese aber mit einer gewissen reziproken Erwartung der Toleranz einhergehen, was sichtbar wird, wenn eine Teilnehmerin berichtet „als mal meine vier, fünf Enkel kamen, wurden sie von einer Nachbarin blöd angemacht, obwohl ich ihr immer helfe“. Eine weitere wichtige Funktion in Nachbarschaften nehmen die sogenannten lokalen Expert:innen ein, die Wissensdefizite ausgleichen, da sie stets darüber informiert, sind, welche Veränderungen im Quartier geplant sind. Ebenfalls sichtbar werden Aspekte der Vergemeinschaftung unter Berücksichtigung von Abgrenzung gegenüber anderer (z.B. ethnischer) Gruppen und Funktionen der Geselligkeit in Form gemeinsamer Aktivitäten (freundschaftliche Nachbarschaften), die sich in der Metapher des „Schnäpschen über den Zaun“ wiederspiegeln.

Abb. 2: Intensitätsstufen nachbarschaftlicher Beziehungen (Quelle: Sen, 2019, S. 193)

Die in den Diskussionen angesprochenen Funktionen nachbarschaftlicher Beziehungen lassen sich in unterschiedliche Intensitätsstufen kategorisieren, die in der folgenden Abbildung dargestellt sind und deren Intensität nach oben hin ansteigt. Konfliktreiche und vermeidende Nachbarschaften stehen für negative Beziehungen und zeichnen sich durch ein sich aus dem Weg gehen oder verbale sowie unausgesprochene Konflikte aus.

Gelegenheits- und Verhinderungsstrukturen beim Aufbau nachbarschaftlicher Beziehungen

Die Teilnehmenden der Gruppendiskussionen benannten vielfältige Strukturen, die förderlich, aber auch hinderlich, beim Aufbau nachbarschaftlicher Beziehungen sein können. Diese können in räumliche und soziale Aspekte unterschieden werden. Auf der sozialen Ebene sind es v.a. die gemeinsam geteilten Normen sowie Anstandsformen und „Kommunikatoren“ wie Kinder oder Hunde, die als förderlich für den Beziehungsaufbau benannt werden. Als Norm formuliert eine Teilnehmerin deutscher Herkunft den Sonntag als Ruhetag, an dem keine Wäsche draußen aufgehängt werden dürfe und resümiert: „Also, Wäsche am Sonntag raushängen. Ähm, das, das machen die Deutschen fast nicht. Und da - aber die Ausländer munter, und da könnten die doch mal merken, oh, ich bin ja heute ganz alleine“. Hier deutet sich eine mögliche Kulturalisierung eines Konfliktes an, die sich auch an anderen Stellen wiederspiegelt.

Als Strukturen, die sich negativ auswirken können, werden soziale Heterogenität, unterschiedliche Toleranzgrenzen sowie die hohe Fluktuation oder unbekannte kulturelle Regelwerke angeführt. Eine Teilnehmerin deutscher Herkunft verdeutlicht diese Unsicherheit kultureller Regeln am Beispiel des Ausleihens von einem Ei, wenn sie erläutert, „bei deutschen Nachbarn weiß ich, wenn ich kein Ei hab und dringend eins brauch, dann klingle ich mal eben //mhm//. Bei Türken würde ich das nie und nimmer machen, also das iss meine eigene Unsicherheit“. Hier wird deutlich, dass Unsicherheiten zur Kontaktvermeidung führen können.

Auf der räumlichen Ebene werden kleine Wohneinheiten, in denen Nachbar:innen sich kennen sowie Plätze in der unmittelbaren außerhäuslichen Umwelt, an denen Begegnung stattfinden kann, als förderlich zum Aufbau nachbarschaftlicher Beziehungen herausgestellt, während „verschlossene Türen und Gemeinschaftsflächen, die unterschiedlich genutzt und sauber gehalten werden, als hinderlich kategorisiert werden.

Welchen Nutzen haben diese Ergebnisse für die pädagogische Praxis?

Die gesellschaftlichen Entwicklungen sowie die hier skizzierten quantitativen und qualitativen Forschungsergebnisse verdeutlichen die Wichtigkeit der Förderung nachbarschaftlicher Beziehungen, v.a. für ältere Menschen, die zunehmend Zeit in ihrem Quartier verbringen und deren meisten Aktivitäten in der näheren Umgebung zu ihrer Wohnung stattfinden (Oswald et al., 2013, S. 7).
Es existieren vielfältige Herausforderungen und

es braucht Unterstützung, um diese zu bewältigen und langfristig gute Nachbarschaften zu fördern und allen Menschen im Quartier die Teilhabe am städtischen Leben zu ermöglichen. Neben der Forschung bedarf es kontinuierlicher Quartiersarbeit, um Begegnung zu ermöglichen, die dazu beitragen kann, Hemmschwellen abzubauen. Regeln und Normen für das nachbarschaftliche Zusammenleben müssen gemeinsam mit allen Bewohner:innen vor Ort ausgehandelt und die Informationen darüber allen zugänglich gemacht werden. Ansprechpartner:innen im Quartier, zu denen eine vertrauensvolle Beziehung besteht, können als Moderator:innen, Konfliktvermittler:innen und Gestalter:innen in das Quartier hineinwirken und unterschiedliche Interessen gemeinsam mit den Menschen vor Ort in Einklang bringen. Es braucht Akteur:innen, die Kontaktmöglichkeiten und den Beziehungsaufbau fördern, aber auch räumliche Strukturen, wie etwa freie Flächen, die Begegnung ermöglichen. Gerade weil die Gesellschaft immer heterogener wird und das Quartier der Ort ist, an dem alle Personengruppen aufeinandertreffen, ist eine kontinuierliche Quartiersarbeit immer wichtiger. Diese braucht politischen Willen und dauerhafte Strukturen mit kontinuierlichen Ansprechpartner:innen in einer zentralen Anlaufstelle im Quartier.

Prof. Dr. Katrin Sen ist als Professorin für Soziale Arbeit an der IU Internationalen Hochschule tätig. Zuvor war sie Referentin für soziale Stadtteilentwicklung und Gemeinwesenarbeit bei der Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) Soziale Brennpunkte Hessen e. V., die sich auf Landesebene für die Verbesserung der Wohn- und Lebensbedingungen in benachteiligten Quartieren einsetzt.
Im Rahmen ihrer Promotion untersuchte sie das Nachbarschaftserleben älterer Personen unterschiedlicher Herkunft, um Interventionen für die praktische Arbeit im Quartier anzuregen, für ein langfristig besseres nachbarschaftliches Zusammenleben und die Teilhabe unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen am städtischen Leben.

Literatur

Bundeszentrale für politische Bildung (2020): Bevölkerung mit Migrationshintergrund I. Verfügbar unter: https://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/61646/migrationshintergrund-i. Zuletzt geprüft am: 21.09.2021.

Bundeszentrale für politische Bildung (2018): Bevölkerung mit Migrationshintergrund III. Verfügbar unter: https://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/150599/migrationshintergrund-iii. Zuletzt geprüft am: 13.09.2021.

Hendricks, B. (2014): Integration beginnt im Quartier. https://www.bmu.de/pressemitteilung/hendricks-integration-beginnt-im-quartier/. Zuletzt geprüft am: 21.09.2021.

Oswald, F./Kaspar, R./Frenzel-Erkert, U./Konopik, N. (2013): „Hier will ich wohnen bleiben!“ Ergebnisse eines Frankfurter Forschungsprojekts zur Bedeutung des Wohnens in der Nachbarschaft für gesundes Altern. https://www.uni-frankfurt.de/54421039/Oswald-etal-2013-Hier-will-ich-wohnen-bleiben.pdf (Zuletzt geprüft am: 08.11.2021)

Sen, K. (2019): „Wir sind Menschen zweiter, dritter Klasse – und wieso?“ Zur Bedeutung von Nachbarschaften im Alter aus pädagogischer Sicht.

Statistisches Bundesamt (2020): Bevölkerung Migration und Integration. https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Migration-Integration/_inhalt.html (Zuletzt geprüft am: 21.09.2021).

Statistisches Bundesamt (2019): Bevölkerung - Mitten im demografischen Wandel. https://www.destatis.de/DE/Themen/Querschnitt/Demografischer-Wandel/demografie-mitten-im-wandel.html (Zuletzt geprüft am: 21.09.2021)

Uslucan, H.-H. (2011): Dabei und doch nicht mittendrin. Die Integration türkeistämmiger Zuwanderer. Berlin: Wagenbach Verlag.

ANIKA GÖBEL

Veränderung erkennen und kommunizieren - Wirkung(en) von Stadtteilarbeit

Erkenntnisse aus den Workshops der VskA Jahrestagung 2021

Frei gemeinnützige Organisationen haben gerade auch in Pandemie-Zeiten durch ihre Präsenz und ihre innovativen Ideen gezeigt, dass sie als Teil der Zivilgesellschaft systemrelevant sind und unsere Gesellschaft zusammenhalten. Dennoch wird die Wirkung ihrer Arbeit gleichzeitig auch in Frage gestellt, wenn es um auskömmliche Finanzierung und um Augenhöhe bei Verhandlungen mit Politik und Verwaltung geht. Vorstellungen und Ansichten darüber, was gute beziehungsweise gelingende Soziale Arbeit ist, sind je nach Perspektive von Gesellschaft, Arbeitsgebiet, Politik und auch Klienten sehr unterschiedlich. Gemeinsam möchten wir uns also den Fragen stellen: Was macht wirkungsvolle soziale Arbeit aus und was wollen und was können wir bei wem mit welchen Ressourcen erreichen?

Wirkung als Veränderung durch Intervention

Ziel der Sozialen Arbeit ist die wirkungsvolle Bearbeitung von gesellschaftlich und professionell als relevant angesehenen Problemlagen[7] , in anderen Worten: Veränderungen durch gezielte Interventionen anstoßen und nachhalten. Nichts anderes bedeutet grundlegend der Begriff der Wirkungen: Wirkungen sind Veränderungen bei Zielgruppen, deren Lebensumfeld oder der Gesellschaft aufgrund von Interventionen. Es wird davon ausgegangen, dass zwischen der wie auch immer gearteten Intervention und deren Wirkung eine Ursache-Wirkungsbeziehung besteht. Diese zu beschreiben, versucht eine Wirkungsanalyse. Hier stellt sich immer die Frage – besonders in der Sozialen Arbeit – welche Intervention welche Wirkung(en) nach sich zieht und ob es sowohl (nicht beobachtbare) Interventionen gibt, andere Prozesse einwirken und ob es dadurch zu nicht-intendierten Folgen bzw. Wirkungen kommen kann.

Es wird hier bereits deutlich, das Soziale Arbeit per se nicht oder nur in den seltensten Fällen linear im Sinne einer kausalen Wirkungskette mit klarer Ursachenzuschreibung verläuft. Zahlreiche andere Faktoren bestimmen über das Gelingen oder Nicht-Gelingen von Interventionen. Ziel der Sozialen Arbeit ist oft auch einfach Stabilität oder Prävention, auch hier erscheint es ein eher schwieriges Unterfangen, zunächst Qualität und nun Wirkung umfänglich und nachvollziehbar zu beschreiben.

Nun ist eine Auseinandersetzung mit Gelingensbedingungen und Qualität in den Feldern der sozialen Arbeit nicht neu. Hierfür scheint es bereits etablierte Verfahren wie bspw. das Qualitätsmanagement und Berichtswesen zu geben. Allerdings drängen Überlegungen zu Nachweisen eben dieser Gelingensbedingungen, zu Effektivität und Effizienz auch immer mehr in den Vordergrund. Der Blick auf Wirkung und Wirkungsorientierung kann beide Aspekte sinnvoll verknüpfen.

Fest der Nachbarn,
Gemeinwesenverein Haselhorst, Berlin, 2017

Was ist gute Stadtteilarbeit?

So stand auch die Frage „Was ist gute Stadtteilarbeit?“ während der Workshops auf der VskA Jahrestagung am Anfang. Die Antworten fielen vielfältig aus: Gute Stadtteilarbeit sei, wenn viele Menschen aus dem Kiez das Nachbarschaftsfest besuchen und glücklich verlassen, wenn Gruppen von Bürger:innen ein Thema einbringen und im Stadtteilzentrum den Raum und die Unterstützung finden, es umzusetzen. Als Ziele der Arbeit wurden allgemein Prävention, die Stärkung des nachbarschaftlichen Zusammenhaltes, das Aufbrechen von Anonymität und Schaffung von Begegnung sowie das Aufzeigen und Bearbeiten von gesellschaftlichen Problematiken im Stadtteil in Zusammenarbeit mit verschiedenen Akteuren, auch aus Politik und Verwaltung, genannt. Gleichzeitig kommt auch die Frage der Bestimmung und Erreichbarkeit von Zielgruppen auf. Stadtteilarbeit wird als sehr langfristige Arbeit mit und für die Menschen vor Ort angesehen, bei der zunächst der Beziehungs- und Vertrauensaufbau im Fokus steht. Auf dessen Grundlage anschließend auch weitergehende Themen und Problematiken im Stadtteil und darüber hinaus bearbeitet werden können.

1 Vgl. Thole, Werner, Hrsg. 2012a. Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Was genau also in der Auseinandersetzung mit der Frage nach guter Stadtteilarbeit „viele“ Menschen sind, was „glücklich“ bedeutet, leitete direkt über zu der Frage nach den Zielen der Stadtteilarbeit und eine Grundbedingung der Wirkungsorientierung: ohne klare Ziele lässt sich Wirkung kaum beschreiben.

Komplexer Zusammenhang von Intervention und Wirkung

Als übergreifende Ziele der Stadtteilarbeit werden häufig genannt: Verbesserung der Lebensbedingungen in einem Sozialraum oder die Erweiterung des Raumes an Möglichkeiten und Fähigkeiten der Bewohner:innen. Die Gemeinwesenarbeit betreibt also Veränderungsmanagement. Ihr gelingt es im besten Fall, soziale Ungerechtigkeit auszugleichen, stabilisierende Netzwerke und Ressourcenaustausch zu ermöglich, langfristige Engagementprozesse anzustoßen und zu begleiten, ein solidarisches, inklusives und diverses Miteinander zu gestalten sowie Partizipations- und Kommunikationsmöglichkeiten zu stärken.

Diese Ziele können gleichzeitig als Annahmen über die Wirkung der Stadtteilarbeit verstanden werden: Das Handeln der Fachkräfte der Stadtteilarbeit ist ganzheitlich auf einen Stadtteil und die darin lebenden Bürger:innen ausgerichtet und arbeitet daher gemeinsam mit den Bewohnenden sowie ihren jeweiligen Ressourcen vor Ort. Diese sollen als eigenmächtig handelnde Akteure schließlich die Problemlagen vor Ort möglichst selbst bearbeiten können.[8] Stadteilarbeit wirkt stets mehrdimensional und vielschichtig. Ihre Akteure arbeiten auf und zwischen den unterschiedlichen Handlungsebenen Sozialraum, Lebenswelt, Fachbasis, gemeinnütziger Organisation und Verwaltung, Politik und (lokaler) Ökonomie und vernetzen diese. Sie begleiten diverse Akteure vor dem Hintergrund unterschiedlichster Ressourcen. Stadtteilarbeit erreicht verschiedenste Akteure auf unterschiedlichsten Ebenen und bearbeitet – parallel oder getrennt voneinander – Problemlagen des Einzelfalles in einer Gruppe in einem Gemeinwesen beziehungsweise Stadtteil.

8 Vgl. Oelschlägel, Dieter. 2012. Gemeinwesenarbeit. Chancen, Möglichkeiten und Voraussetzungen.

Unterschiedliche Bezüge und Ziele des professionellen Handelns erzeugen folglich unterschiedlichste Veränderungen auf mitunter sehr verschiedenen Ebenen und in unterschiedlichem Ausmaß. Eine Definition ihrer Wirkungen ist damit per se komplex und mehrdimensional. Zudem sind es in der Stadtteilarbeit oft langfristige Veränderungsprozesse. Was ist also gute Stadtteilarbeit und wie lässt sich das Gute fassen?

Wirkungsorientierung als Handlungsleitfaden

Um soziale Arbeit noch wirkungsvoller zu gestalten und darüber berichten zu können, hat der Paritätische Wohlfahrtsverband Berlin ein Wirkungsmodell entwickelt. Das Modell gibt Hilfestellung bei Konzeption, Planung, Durchführung und Analyse von wirkungsorientierten Vorhaben zur positiven Veränderung von gesellschaftlichen Herausforderungen. Es ist eine vereinfachte Darstellung davon, wozu (mit welchen Zielen) und wie (mit welchen Leistungen / Aktivitäten) Wirkungen bei Zielgruppen (Outcomes) bzw. darüber hinaus in Bezug auf die Gesellschaft (Impact) erzielt werden. Es erleichtert die Planung und Analyse von Ergebnissen und Wirkungen, indem vor Beginn der Umsetzungsphase Annahmen über Zusammenhänge zwischen den Interventionen (also den Leistungen / Aktivitäten) und den daraus folgenden Wirkungen getätigt werden. Das Wirkungsmodell des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes Berlin basiert auf bestehenden Modellen [9], kombiniert und ergänzt diese und entwickelt diese weiter. Im Workshop wurde das Modell vorstellt und der Versuch unternommen, anhand dieses Leitfadens Ziele der eigenen Arbeit vor Ort oder eines eigenen Projektes in der Stadtteilarbeit zu definieren.

Definition von Wirkungen aus dem Feld für das Feld

Sich der eigenen Wirkungsziele bewusst zu werden, ermöglicht durch eine konsequente Orientierung an den intendierten Wirkungen, das eigene Handeln und die jeweiligen Rahmenbedingungen zu reflektieren. Klare (Wirkungs-)ziele können dabei helfen, das eigene Handeln transparent in einem unübersichtlichen Feld unterschiedlichster Außen- und Innenfaktoren zu machen. Auch und gerade beispielsweise gegenüber den Mittelgebenden. Erst wenn die Ziele klar unter Rückbezug auf das zugrundeliegende professionelle Wissen und die zur Verfügung stehenden weiteren Ressourcen benannt werden können, kann der Rahmen für eine Evaluation oder gar Bewertung gesteckt werden.

Festgestellt werden konnte in dieser Diskussion: Um die Auseinandersetzung mit Wirkung sinnvoll zu verankern, sollten die Definitionen und Diskussionen zum Thema aus dem Feld selbst kommen und nicht von außen an das Feld herangetragen werden. Dies hätte zum einen positive Effekte auf die eigene Professionalisierung, zum anderen werden feldspezifische Prozesse und Wirkungszusammenhänge in den Blick genommen, die von außen möglicherweise als nicht relevant wahrgenommen worden wären. Insgesamt ist dies auch ein Plädoyer dafür, Erfolgskriterien und Einschätzungen zu Wirkungen aus dem Feld heraus selbst zu entwickeln. Beteiligt sein sollten zum einen die Fachkräfte selbst, zum anderen auch die relevanten Akteure im Stadtteil, auf die diese Arbeit im besten Fall positiven Einfluss nimmt. Was die Wirkung des Feldes ist und wie diese dargestellt werden kann, darf nicht unhinterfragt von außen herangetragen oder übernommen werden, sondern muss mit dem professionellen Wissen der Fachkräfte und handelnden Akteure im Feld abgeglichen und ausgehandelt werden.

Volkstanz für Jung und Alt,
Nachbarschaftshaus Ludwigshafen, 1951

Offenheit, Befähigung und Kontinuität als Mehrwert der Stadtteilarbeit

In der Auseinandersetzung mit Wirkungen geht es zunächst erst einmal weniger um eine Legitimation und Rechtfertigung des eigenen Handelns insgesamt, sondern darum die eigene Reichweite als Stadtteilarbeitende selbst oder als Stadtteil-

9 Insbesondere und mit großem Dank zu nennen sind in diesem Zusammenhang BBI Gesellschaft für Beratung Bildung Innovation mbH, EuroNorm MBT GmbH, Hochschule Esslingen / Projektgruppe „Rückgrat!“, Phineo gAG und Univation Institut für Evaluation.

zentrum selbst zu fassen. Wirkungsorientierung kann dazu beitragen, die eigenen Ziele bewusst zu machen und in Form von Erzählungen nach außen zu tragen. Entlang der jeweils spezifischen Organisations- und /oder Projektzielen kann das Handeln der Akteure geplant und nachgesteuert werden. Wir haben also die Möglichkeit – ähnlich einem kontinuierlichen Verbesserungsprozess im Qualitätsmanagement – jederzeit Änderungen im Projektverlauf vorzunehmen und im besten Sinne nach- oder umzusteuern. Dies bedeutet vor allem auch, die Ziele den Gegebenheiten und Änderungen auf Seiten der Bürger:innen im Stadtteil anzupassen.

Ziel der Auseinandersetzung mit der Wirkungsdebatte ist es, sich in die Kontroversen um die „richtige Art" der Erfassung und Bewertung des Sozialen einzumischen. Die Notwendigkeit der Legitimation der eingesetzten Mittel wird alle Akteure der Sozialen Arbeit weiterhin begleiten. Der (gesellschaftliche) Druck steigt, so dass „sich die Leistungserbringer Sozialer Arbeit mit Fragen der Qualität, Effektivität und Effizienz auseinandersetzen" müssen. Gemeinwesenarbeit sollte also den eigenen Gestaltungs- und Definitionsraum nutzen, um eigene Perspektiven, Relevanzsetzungen und Ziele in den Diskurs um Wirkung einzubringen. Und damit das eigene Handlungsfeld stärken. Wirkungsorientierung kann ein nützliches Instrument sein, komplexe Wirkungen beschreibbar, transparent und im besten Fall nachweisbar zu machen.

Anika Göbel ist Bezirksbeauftrage beim Paritätischen Wohlfahrtsverband Berlin e.V. und verantwortlich für das Thema Stadtteilarbeit und Wirkung in Zusammenarbeit mit den Mitgliedsorganisationen berlinweit. Zudem ist sie als Dozentin zum Thema Wirkung an der Paritätischen Akademie Berlin tätig. Sie ist Diplom Soziologin, hat einen Master Sozialmanagement und ist Wirkungsmanagerin nach dem Paritätischen Wirkmodell.

goebel@paritaet-berlin.de

Mehr zum Thema Wirkung gibt es in Form von Zertifikatskursen und weiteren Formaten an der paritätischen Akademie Berlin unter:

https://akademie.org/themen/organisations-entwicklung-wirkung

und im Zertifikatskurs Gemeinwesenarbeit Berlin:

https://akademie.org/veranstaltung/gemeinwesenarbeit-in-berlin-innovative-ansaetze-fuer-teilhabe-und-engagement-in-nachbarschaften-kiezen-und-stadtteilen

Fest der Nachbarn, Sprengelhaus, Moabiter-Ratschlag, Berlin-Wedding, 2017

CLAUDIA SCHWARZ UND MARKUS RUNGE

Renaissance der Gemeinwesenarbeit - auch in Nachbarschaftshäusern und im VskA

In Anlehnung an Schreier und Oelschlägel bezeichnen wir mit dem Begriff Gemeinwesen „politische, gesellschaftlich bedingte Handlungsräume und -zusammenhänge, die von Menschen wahrgenommen, ausgedeutet und erlebt, gestaltet, umkämpft und verändert werden können; in denen Menschen sich ihre Geschichte und ihre Umwelt aneignen können, Machtzusammenhänge und die Funktionsweisen von Ausschließungsprozessen (vgl. hierzu Anhorn et al. 2005) verstehen und thematisieren und vor diesem Hintergrund „an bewußter kollektiver Bestimmung und Veränderung ihrer Lebensbedingungen teilnehmen" können" (Boulet/Krauss/Oelschlägel 1980: 203, vgl. auch Oelschlägel 2011: 2).1

Verband für sozial-kulturelle Arbeit als Fachverband für Gemeinwesenarbeit

Für die Entwicklung von Gemeinwesenarbeit (GWA) in Deutschland – sowohl in der Theorie als auch in der Praxis war bis in die 80er Jahre hinein der 1951 gegründete „Verband deutscher Nachbarschaftsheime", wie der VskA // Verband für sozial-kulturelle Arbeit damals noch hieß, ein wesentlicher Motor. Einerseits förderte er die Diskussionen durch Tagungen (z.B. mit den Tagungsthemen: Einzelhilfe – Gemeinwesenarbeit (1964), „Nachbarschaftsheime und Gemeinwesenarbeit" (1965). Zusätzlich gab der Verband seit 1964 den Rundbrief heraus, der das Thema GWA von Anfang an behandelte und über 15 Jahre die Fachzeitschrift für GWA in Deutschland war. „Andererseits initiierte und trug der Verband selbst GWA-Projekte in Berliner Neubauvierteln (Tegel-Süd, Märkisches Viertel, Heerstraße Nord), aber auch in „klassischen Nachbarschaftsheimen, wie dem Mittelhof in Berlin oder Frankfurt-Bockenheim" (Oelschlägel 2012).

„… [I]n der Reformphase der späten 60er Jahre [wurde GWA] viel gepriesen …, als *die* Form der modernen Sozialarbeit hochstilisiert, eingeschätzt als von hoher politischer, beruflicher und sozialpädagogischer Relevanz" (Graf, Raiser, Zalfen 1976: 7 zit. nach Boulet, Krauss, Oelschlägel 1980:3)[10] Aufgrund wirtschaftlicher Restriktionen und politischer Zugriffe (Berufsverbote) wurde es um die Praxis aber auch an den Fachhochschulen „stiller".[11]

Sowohl innovative Ansätze wurden eingestellt als auch bildungs- und sozialpolitische Reformen nicht fortgesetzt. „GWA-Projekte werden reduziert (München-Hasenbergl), diszipliniert (Verein für Förderung der GWA in München e.V.), liquidiert (Frankfurt-Bockenheim), günstigenfalls integriert (Stuttgart). Ganze Institutionen werden okkupiert (Victor-Gollancz-Stiftung), der Studiengang GWA / Sozialplanung an Bayern Fachhochschulen soll abgeschafft werden (Bayerischer Städtetag)" (1976;7)" (Graf, Raiser, Zalfen 1976: 7 zit. nach Boulet, Krauss, Oelschlägel 1980: 3) Auch die GWA-Projekte im Märkischen Viertel und in Tegel mussten die Arbeit einstellen.

Im Verband führten diese Entwicklungen zu Beunruhigungen und Kontroversen (vgl. Oelschlägel 2012). C.W. Müller schreibt von einer allgemeinen Mutlosigkeit, die sich in dieser Zeit auch im Verband breitmachte (vgl. Müller 1988: 131). Auf der Tagung des Verbandes 1975 verfassten Kolleg:innen aus dem Verband die Todesanzeige für die GWA. „… vorschnell, wie die weitere Geschichte der GWA zeigte" (Oelschlägel 2012). Vielmehr war es ein bildhafter Ausdruck für die Einschätzung einer bestimmten Situation. Und für Boulet, Krauss, Oelschlägel Anlass genug, sich unter neuen inhaltlichen Perspektiven mit GWA auseinanderzusetzen und das Buch „Gemeinwesenarbeit. Eine Grundlegung" vorzulegen (Boulet, Krauss, Oelschlägel 1980: 4).

1972 benannte sich der „Verband Deutscher Nachbarschaftsheime" in „Verband für sozial-kultu-

10 Boulet J. Jaak, Krauss E. Jürgen, Oelschlägel Dieter (1980): Gemeinwesenarbeit. Eine Grundlegung. Bielefeld: AJZ – Druck + Verlag.

11 Boulet , J. Jaak, Krauss E. Jürgen, Oelschlägel Dieter (1980): 3.

relle Arbeit“ (VskA) um.[12] Herbert Scherers Einschätzung war dazu: „Diese Namensgebung stellte einen reformerischen Kompromiss dar zwischen den Traditionalisten, die am bisherigen Namen festhalten wollten, und den jungen Rebellen, die sich für den Namen „Verband für Gemeinwesenarbeit“ stark gemacht hatten.“ (Scherer 2015: 11). Der Text: Klient, Konsument oder gestaltender Bürger – Menschenbilder in der sozialkulturellen Arbeit (1996) dokumentiert eine Diskussion über die unterschiedlichen Einschätzungen der Rolle des VskA zur Weiterentwicklung und Professionalisierung des Fachgebiets GWA zwischen Oelschlägel (Gesamthochschule Duisburg) und Zinner (Nachbarschaftsheim Schöneberg e.V., unter der Moderation von Herbert Scherer.

In der Folge dominierten bis in die 2000er Jahre hinein Strömungen im Verband, die ein anderes Verständnis von GWA hatten. Sie vertraten den Ansatz, dass es in Stadtteilzentren und Nachbarschaftsheimen keine zusätzlichen Gemeinwesenarbeiter:innen brauchte, sondern Kitaleiter:innen und Jugendarbeiter:innen dieser Träger über ihre eigentlichen Rollen hinaus noch Gemeinwesenarbeit durchführen sollten (Rundbrief Stadttteilarbeit 1/2010).

Seit den Artikeln im Rundbrief Stadtteilarbeit 2012 von Dieter Oelschlägel „Nachbarschaftsheime und Gemeinwesenarbeit“ und von Markus Runge „Ein Plädoyer für mehr Gemeinwesenarbeit in Nachbarschaftshäusern“ ist in den vergangenen Jahren die GWA in wachsendem Maße wieder in den VskA und seine Mitgliedseinrichtungen zurückgekehrt.

„Entsprechend der seit einigen Jahren aufschimmernden „Renaissance“ der GWA gibt es zahlreiche Initiativen zu ihrer Professionalisierung und Etablierung“ schreibt Schreier und fügt Initiativen wie die Sektion GWA der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit, die BAG Soziale Stadtentwicklung und Gemeinwesenarbeit, die Online-Plattform www.stadtteilarbeit.de, den Film zur GWA (DGSA 2010) oder den europäischen Masterstudiengang Gemeinwesenentwicklung, Quartiersmanagement und Lokale Ökonomie[13] an (Schreier 2011). Der VskA findet zu dieser Zeit keine Erwähnung.

12 Scherer Herbert (2015): Pragmatische Programmatik – Variationen zum Thema „Sozial-kulturelle Arbeit“. In: Zimmer Georg: Nachbarschaftshäuser in ihrem Stadtteil. Schriften, Aufsätze, Reden, Interviews zu Sozialpolitik und Gesellschaft, S. 11 – 19).

13 https://www.sw.hm.edu/studienangebot/master/gemeinwesenentwicklung_und_lokale_oekonomie/CommunityDeveloment.de.html.

Neue Praxis GWA in Nachbarschaftshäusern und mehrere Weiterbildungsangebote

In Berlin sind es in den letzten Jahren gleich mehrere unterschiedliche Förderprogramme, die die Renaissance von GWA befördern, z.B. das Programm „BENN – Berlin Entwickelt Neue Nachbarschaften“ (gestartet 2017) im Umfeld großer Flüchtlingsunterkünfte, das Programm Lebendige Nachbarschaften (seit 2018) angedockt an das Infrastrukturförderprogramm Stadtteilzentren und das Programm „Stärkung Berliner Großsiedlungen“ (seit 2020). Das ähnliche Entwicklungen nicht nur in Berlin stattfinden, sondern auch in anderen Bundesländern, wird u.a. sichtbar in Niedersachsen.

In Niedersachsen begann 2017 ein Wettbewerb mit 1,5 Mio € Fördervolumen pro Jahr, für den sich GWA-Projekte bewerben konnten. In den Jahren 2017 / 2018 wurden jeweils 19 GWA-Projekte gefördert. 2019 wurde die Fördersumme auf 4 Mio. € erhöht. Dies geschah, so Markus Kissling von der LAG Soziale Brennpunkte Niedersachsen, „weil die Wirkung dieser Förderung bereits nach so kurzer Zeit sowohl in Kommunen wie auch in Landespolitik und Landesverwaltung offensichtlich wurde.“ Um die Förderung zu verstetigen wurde das “Niedersächsische Wohnraumfördergesetz“ geändert und 2020 ein eigener Förderfonds des Landes eingerichtet.

In der Zunahme der GWA-Projekte in Niedersachsen legte die LAG Soziale Brennpunkte Niedersachsen in Zusammenarbeit mit der ASH Berlin und der HAW Hamburg 2019 einen umfangreichen einjährigen Zertifikatskurs Gemeinwesenarbeit auf.

Aufgrund eines größeren Bedarfs an Fachkräften für GWA in Berlin konnte 2021 in Zusammenarbeit mit der Paritätischen Akademie Berlin und organisiert durch diese ein Zertifikatskurs „Gemeinwesenarbeit“ aufgelegt worden. Sechs Gemeinwesenarbeiter:innen der LAG „GWA und soziale Stadtentwicklung Berlin“ und eine Kollegin aus dem DPW bilden das Dozent:innenteam. In der Summe bringen sie viele Jahre praktische GWA-Erfahrung mit, sowohl aus städtischen Räumen, wie z.B. aus Berlin, Neubrandenburg, Düren als auch aus dem ländlichen Raum. Mit dieser Fortbildung wird es möglich, in den kommenden Jahren vielen Kolleg:innen in Berlin das Handwerkszeug der GWA näher zu bringen.

Die Weiterbildung bietet einen grundlegenden Einblick in Rahmenbedingungen, Konzepte, Zielsetzungen und Methoden der Nachbarschafts- und Gemeinwesenarbeit Berlins. Die Teilnehmenden erhalten mit dieser Raum, Zeit und professionelle Begleitung, um mit anderen im Austausch die eigene Arbeit und aktuelle Herausforderungen

praxisnah zu reflektieren, Methodenkenntnisse zu erweitern und eigene Vorhaben in ihrer Wirkungsorientierung einordnen zu können. Der erste Durchlauf ist 2021 erfolgreich gelungen. 2022 wird die Fortbildung auf 9 Tage erweitert.

GWA-Projekt „Mobile Stadtteilarbeit“ in Berlin gestartet

Der Berliner Landesverband des VskA hat im Sommer 2021 ein neues GWA-Projekt gestartet. In diesem ESF-Projekt werden 36 GWA-Projekte mit mehr als 70 Gemeinwesenarbeiter:innen überwiegend angedockt an Berliner Nachbarschaftshäuser gestartet.

Neben diesem Großprojekt „Mobile Stadtteilarbeit“ gibt es in Berlin verschiedene neue Arbeitsfelder, die zumindest eine Nähe zu GWA aufweisen, wie z.B. der in Berlin stark gewachsene Bereich der Stadtteilkoordination. Zugleich ist mit all diesen neuen Arbeitsfeldern und Programmen auch die Herausforderung größer geworden, die zugrundliegenden Konzepte und unterschiedlichen Vorgehensweisen und Konzepte zu erkennen,

voneinander zu unterscheiden und die jeweiligen besonderen Handlungsoptionen auszuloten. Auch dazu gibt der Zertifikatskurs „Gemeinwesenarbeit“ Orientierung.

Fazit

In vielen Nachbarschaftshäusern ist die GWA über verschiedene Wege (wieder) Teil der Arbeit geworden. Verändert das etwas für die Nachbarschaftshäuser, Träger von GWA zu sein? Was bedeutet das für die Geschäftsführungen und Vorstände der Träger? Sind möglicherweise neue Herausforderungen die Folge? Könnte der VskA als (zumindest früherer) Fachverband für Gemeinwesenarbeit zur Verständigung und Diskussion beitragen? Und sollten Nachbarschaftshäuser und VskA nicht gleichzeitig neue Felder mit Berührung zur GWA, wie die Stadtteilkoordination, stärker mit in den Blick nehmen?

Zur Etablierung und Professionalisierung des Praxisfeldes GWA wird ein Verband benötigt, der sich entsprechend fachlich fundierter Qualitätsstandards aufstellt. Wäre es denkbar, dass der Verband selbst auch eine fachlich fundierte bundesweite Weiterbildung für Träger-Organisationen und deren Gemeinwesenarbeiter:innen (an)bieten würde?

„Erfolg und Mißerfolg der Gemeinwesenarbeiter[14] hängen nicht allein vom Träger oder den Aktionsmitgliedern, sondern zum erheblichen Teil auch von den Kenntnissen und Fähigkeiten ab. Seine Qualifikationen bestimmen nicht nur den Verlauf der Sozialen Aktion, sondern auch seinen Status und damit auch seinen Entscheidungs- und Handlungsspielraum innerhalb der Träger-Institutionen“ (Mesle 1978: 135).

- Markus Runge ist Geschäftsführer des Nachbarschaftshauses Urbanstraße e.V., Vorstandsmitglied des vska Bundesverbandes und Dozent des Zertifikatskurses Gemeinwesenarbeit der Paritätischen Akademie Berlin.
- Claudia Schwarz ist Koordinatorin des Mehrgenerationenhaus SprengelHaus, Moabiter Ratschlag e.V. und aktiv als Delegierte des Landesnetzwerks Berliner Mehrgenerationenhäuser im Bundesnetzwerk Mehrgenerationenhäuser. Sie lehrt an verschiedenen Hochschulen in der Gemeinwesen- und Stadtteilarbeit.

Quellen:

Mesle, K. (1978): Praxis der Gemeinwesenarbeit heute. Heidelberg: Quelle und Meyer

Müller, C. W. (1988): Wie Helfen zum Beruf wurde. Band 2: Eine Methodengeschichte der Sozialarbeit 1945 – 1995. Weinheim und Basel 1988

Oelschlägel, D. (2012): Nachbarschaftsheime und Gemeinwesenarbeit. In: Verband für sozial-kulturelle Arbeit e.V. (Hg.), Rundbrief, 1/2012

Runge, M. (2012): Ein Plädoyer für mehr Gemeinwesenarbeit in Nachbarschaftshäusern. In: Verband für sozial-kulturelle Arbeit e.V. (Hg.): Rundbrief Ausgabe 1/2012

Schreier, M.: Gemeinwesenarbeit (re-)politisiert!?. In: sozialraum.de (3) Ausgabe 1/2011. URL: https://www.sozialraum.de/gemeinwesenarbeit-re-politisiert.php, Datum des Zugriffs: 21.11.2021

Verband für sozial-kulturelle Arbeit e.V. (Hg.): Rundbrief Ausgabe 1/2010

14 und Gemeinwesenarbeiterinnen (!)

Berichte und Erfahrungen aus der Praxis

DESISLAVA HAAK
Frei-Zeit-Haus e.V.

Wie unterbrechen wir die Unterbrechung? Die Krise als Chance

Die Aufgabe

Soziale Arbeit befasst sich mit der Begleitung von gesellschaftlichen Prozessen und der Entstehung von Netzwerken. Die Angebote zivilgesellschaftlicher Träger sind in diesem Zusammenhang Botschaften und eröffnen Räume. Diese besagen: „Du bist nicht allein. Du kannst es. Wir schaffen das gemeinsam. Du hast die Kraft. Deine Ideen sind wertvoll. Wir wollen Dich sehen. Wir schätzen Dich und die Gesellschaft braucht Dich.“

Im Rahmen eines Angebotes kann man sich öffnen, mitteilen, sich mit Anderen verbinden. Unseren Auftrag verstehen wir dabei als Ermöglicher:innen von Räumen für die Begegnung unterschiedlicher Gruppen von Menschen. Deswegen sitzen wir, Träger und Organisationen, in Netzwerkrunden, führen Bedarfsanalysen durch und planen strategisch entlang des ermittelten Bedarfs. Als wir als Verein die Koordination des Programmes „Stärkung Berliner Großsiedlungen“ übernommen haben, war es für uns im Frei-Zeit-Haus e.V. keine Neuigkeit, dass stabile Verbindungen zwischen Menschen der Grundstein von nachhaltigen und positiven Nachbarschaftsdynamiken ist. Wir waren vorbereitet. Wir hatten einen Plan… und wir wurden bei der Umsetzung unterbrochen!

Die Krise 2020/2021

Die Pandemie hat uns alle unterbrochen. Das Leben während jeder Phase der pandemischen Lage präsentierte unerwartete Herausforderungen und schaffte Bindungshemmungen: Menschen in Angst und Starre tendieren dazu, sich zu isolieren und zu vereinsamen. Alleinstehende leiden unter schwerem Mangel an menschlichen Kontakten. Eltern sind außerordentlich herausgefordert, den komplexen Spagat zwischen Elternschaft, Homeschooling, Homeoffice und Selbstfürsorge zu meistern. Alleinerziehende benötigen mehr und haben weniger Zugang zu nicht monetärer Unterstützung als je zuvor. Suchtkranke bleiben hängen und auf Begleitung angewiesene Jugendliche auch. Schritte der gesellschaftlichen Integration von Menschen mit Migrations- und/oder Fluchthintergrund versanden. Das soziale Leben zieht online um und mit der Chance kommt auch die andere Seite der Medaille: Die Diskussionen und Meinungsäußerungen gegenüber „staatlichen Regulationen“ in der Pandemie sind Boden für negative Gruppenbildungen und gesellschaftliche Spaltungen. Konflikte bauen sich auf Glaubenssätzen auf und breiten sich aus. In schwierigen Zeiten ist es leicht einen Feind zu finden.

Uns hat in dieser Zeit beschäftigt: Wie begleiten und unterstützen wir Menschen und das Entstehen eines positiven Wir-Prozesses in dieser neuen und so komplexen Situation? Wie unterbrechen wir die Unterbrechung?

Stoppen, Innehalten, einen neuen Rhythmus finden

Erinnern Sie sich an die Millennium Brücke in London?
Das ist ein Beispiel für ein kollektives Phänomen. Die Eröffnung fand am 10. Juni 2000 statt und lockte die Massen an. Die Brücke ist so konzipiert, dass sie die Energie der Passant:innen absorbiert, aber zur Eröffnung ist sie stärker besucht als vorgesehen. Plötzlich beginnt die Brücke, die eigentlich Energie auffangen soll, diese abzugeben. Sie beginnt stark zu wackeln und die Passant:innen versuchen auf einer Betonschlange zu balancieren, während diese sich über den Boden windet. Mit der Zeit synchronisieren sich die Fußgänger:innen ungewollt miteinander und bringen die Brücke dadurch noch stärker ins Wanken. Wackeln und Synchronität treten gemeinsam auf - als duale Aspekte

Sanierung in Selbsthilfe, Fabrik Osloer Straße, Berlin, 1984

eines einzigen Instabilitätsmechanismus - sobald die Menge eine kritische Größe erreicht. Und was als fröhlicher Spaziergang beginnt, verwandelt sich in ein unbeholfenes, verwirrtes Watscheln und schließlich zu einem skurrilen, spontanen Marsch im selben Takt und in dieselbe Richtung. In seinem Buch „Mindsight“ befasst sich Daniel J. Siegel, klinischer Professor für Psychiatrie, mit der Übertragung mathematischer Komplexitätstheorie auf den menschlichen Geist. Der gesunde Geist ist ein immer weiter fließender Prozess, der aus fünf Grundelementen besteht: Flexibilität, Anpassungsfähigkeit, Kohärenz, Energiegeladenheit (Vitalität) und Stabilität. Wenn all diese bewusst integriert zusammenwirken, ist Fortschritt bzw. eine gesunde Entwicklung das Ergebnis. Der Mangel an Integration führt zu Starrheit oder Chaos.

Das was als Streben nach Ordnung erscheint, ist interessanterweise tatsächlich ein aktiver Beitrag zum Chaos. Die Geschichte der Millenniumbrücke in London ist eine praktische Abbildung des Unterschieds zwischen Antwort und Reaktion oder anders ausgedrückt: man muss die Unterbrechung unterbrechen. Die Menschen müssen beschließen, nicht mehr mit dem Schwung zu kooperieren, der einem aufgezwungen wird. Individuum per Individuum, Partikel für Partikel soll die Menge stoppen, innehalten und sich etwas anderes einfallen lassen.

Wir befinden uns derzeit auf einer Brücke zwischen zwei kollektiven Existenzlinien: die Welt vor einer Pandemie und die eine, die kommen wird. Zwischendurch, in der Zeit der Pandemie leben wir in Abgeschiedenheit, Angst, Unsicherheit. Zum ersten Mal begreifen wir Nähe und Gefahr als direkte Synonyme. Das ist verwirrend. Nähe und Sicherheit sind menschliche Grundbedürfnisse und das Paradox Nähe als Gefahr zu begreifen, ist eine beachtenswerte Veränderung. Diese Veränderungen verstehe ich als den gemeinsamen Schwung, mit dessen Rhythmus Wir aktuell pulsieren. Hier und jetzt zu stoppen, innezuhalten, um bewusst eine andere, positiv besetzte Bewegung zu wählen, täte uns gut. Wir sind diejenigen die dazu beitragen, wie unser Morgen aussehen wird: Wird es eine Zeit des Konflikts und der Trennung sein, in der die Angst vor der Nähe gewinnt oder wird es ein Zeitalter der Freundlichkeit, des Miteinanders und des echten Interesses am Wohlergehen unserer Nächsten, unserer Nachbar:innen sein?

Nachbarschaften sind selbstverständlich komplexer als individuelle Personen. Die systemischen Prinzipien sind, meiner Meinung nach, jedoch übertragbar: „Ein komplexes System steuert angeblich seine eigene Entstehung. Das bedeutet, dass das System selbst bestimmte Eigenheiten besitzt, die festlegen, wie es sich mit der Zeit entfaltet. (…) Es gibt keine äußere Macht, die bestimmt, wie das System sich im Lauf der Zeit verhält. Selbstorganisation ergibt sich aus der Interaktion zwischen den Grundelementen, aus denen sich das System zusammensetzt“

In der Starre und im Chaos der Krise sollte es daher unser Ziel sein, nicht zu reagieren, sondern innezuhalten, die Komplexität der Lage aufzunehmen und sich bewusst zu werden, dass keine äußere Macht existiert, die bestimmt wie sich das System im Lauf der Zeit verhält. Dann lassen sich intelligente und gesellschaftliche Antworten finden. Der Umstand der Krise wird in dieser Betrachtung nicht als eine angsteinflößende, bestimmende Macht wahrgenommen, sondern wird integriert, sodass sein Potential, Menschen zusammenzubringen, geerntet werden kann.

Die Übertragung der Theorie in die Praxis

In der letzten Sommerferienwoche 2021, mitten in einer Zeit voller Starre und Chaos, fand das Fest „Kiez! feiert Sommer“ statt. Um alle Hygieneregelungen einzuhalten, mussten wir die Fläche des Festes ausbreiten und mehrere Angebote bei unterschiedlichen Trägern parallel stattfinden lassen. Anscheinend haben sich die Menschen sicher und angesprochen gefühlt, da viele mitgefeiert haben. Die Musik hat gespielt, helles Kinderlachen und Seifenblasen haben ein magisches Gefühl in die Lüfte schweben lassen. Eine Woche lang wurden drei Locations in Weißensee Ost, Berlin Pankow, bespielt. Ein Teil der Aufgabe der Koordination im Rahmen des Programmes Stärkung Berliner Großsiedlungen war, die Bedarfe im Kiez zu ermitteln. Die „Mobile Kiez Tour“ war stets dabei, um die Anwohner:innen zu fragen: „Was wird im Kiez gebraucht. Was würde man verändern wollen? Welche eigenen Ideen würde man gerne umsetzen?“

Die Menschen haben sich mehr Feste wie dieses gewünscht. Nachbarschaftliches Miteinander, Beteiligung, Vernetzung und Kooperation. Mittendrin in der Vereinsamung und in der akuten Kontaktangst, ist es das, was Menschen wollen, sich verbunden fühlen, beizutragen und ein lebendiges Miteinander zu genießen.

Als Organisation haben wir aus der Aktion gelernt, nicht erstarrt auf eine „Wiederherstellung der Normalität“ zu warten, sondern Synergien zu bilden. Wir konnten neue Antworten auf alte Fragen finden, in dem wir Kräfte und Ressourcen gebündelt und gleichzeitig kreativ miteinander wirkten. Die Ergebnisse überraschen positiv, denn das im Prozess entstehende Wir-Gefühl überträgt sich im Kiez. Unsere Verbindungen spiegeln sich wieder unter den Anwohner:innen. Wir haben lernen können, dass die direkteste und effizienteste Antwort auf das Bedürfnis sich zu verbinden, ist zusammenzukommen und vernetzt zu arbeiten.

Was wir noch erfahren durften ist, dass Menschen sich attraktivere öffentliche Raume wünschen. Es entstand die Idee, Flächen und öffentliche Räume gemeinsam mit den Anwohner:innen kooperativ zu entwickeln, um sie mit entsprechenden Angeboten zu bespielen. Das Schlüsselwort hier wird Mehrfachnutzung sein, das an sich selbst ist ein absolutes Novum in Pankow - Weißensee. Ein wichtiger Aspekt dabei ist der empowernde Ansatz: Anwohner:innen können langfristig die Räume in ihrer Nachbarschaft mitgestalten.

Neben der Bedarfserhebung im Kiez wurde im Rahmen des Programmes Stärkung Berliner Großsiedlungen der sogenannte Verfügungsfonds aufgelegt. Lokale Akteur:innen und Bürger:innen konnten Projekte zur Wohnumfeldverbesserung beantragen. Dabei wurde schnell deutlich, was für eine beachtenswerte Energie durch das Stellen von separaten Anträgen und vereinzelten Projektumsetzungen verschenkt wird und wieviel effizienter wir diese Energie einsetzen können, wenn wir die Situation stets systemisch betrachten, als eine gemeinsame Aufgabe wahrnehmen und Anträge entsprechend als Partner:innen stellen und Projekte gemeinschaftlich zum Ziel tragen.

Wahrscheinlich ist das Allerwichtigste was wir aus dieser Zeit der Unterbrechungen mitgenommen haben, dass das Format unserer Arbeit unbedingt an Flexibilität gewinnen muss. Die Alleinstehenden, die die meiste Zeit des Jahres 2021 vereinzelt verbracht haben, die (alleinerziehenden) Eltern, die ihre Elternschaft komplett neu definieren mussten, die Menschen mit Migrations- und/oder Fluchthintergrund, deren Integrationsprozess unterbrochen wurde, sind alles Gruppen, die durch die pandemische Lage an gemeinsamen Nennern gewonnen haben: Alle brauchen neue Wege, Antworten und vielleicht auch Perspektiven. Alle streben heute deutlicher als je zuvor danach, in Verbindung zueinander zu treten. Menschen, die vor der Krise wahrscheinlich nicht miteinander in Kontakt traten, sind heute viel offener und erfreuter zu einem gemeinsamen „Wir“ dazuzugehören. Die unmittelbare Zukunft gehört einer sich stets bewegenden und wandelnden Gesellschaft, dessen Schichten und Gruppen sich mischen. Nicht nur der Generationswechsel ist ein Faktor, sondern auch das Integrieren von Erfahrungshintergründen sowie Familien- und Lebensmodellen und deren friedlichen und wertschätzenden Umgang miteinander. Die Aufgabe der sozialen Arbeit wird bereichernd. Es geht darum, Verbindung zu ermöglichen, wo wir nicht gewöhnt sind, Verbindung als wahrscheinlich anzusehen.

Unsere nächsten Schritte werden sein, aktiv unter die Menschen zu gehen und die bestehenden Angebotsformate und vielfältigen Anregungen und Ideen der Nachbar:innen in Weißensee-Ost durch mobile Ansätze zu ergänzen. Aktuell starten berlinweit mehrere Teams im Projekt Mobile Stadtteilarbeit des VskA. Es ist also an der Zeit die Feuerschalen und die mobilen Gesprächsräume aufzubauen und mit offenen Ohren und Augen mit den Menschen ins Gespräch zu gehen, um zu erfahren: Wer sind Wir geworden?

Desislava Haak ist Koordinatorin des Programms „Stärkung Berliner Großsiedlungen“ in Weißensee sowie seit November 2021 Teamleitung in der mobilen Stadtteilarbeit und arbeitet für Frei-Zeit-Haus e.V. Berlin, Pankow.

www.frei-zeit-haus.de

STEFANIE SCHOLZ-BRAUN
Die Weberei // Bürgerkiez gGmbH

Gesellschaftliche Veränderungen denken und leben

im Sozialkulturellen Zentrum Die Weberei

Vielen sozialkulturellen Zentren wird vorgeworfen, dass ihre gesellschaftspolitische Ausrichtung und Bedeutung, die sie in der Zeit nach 1968 innehatten, mittlerweile verloren ging. Sie seien oftmals zu Teestuben, Partyräumen oder Mainstream-Bühnen verkommen. Der Gütersloher Bürgerkiez ist in den letzten Jahren wieder zur Heimat diverser demokratiebildender und gesellschaftspolitischer Aktionen, Maßnahmen und Initiativen geworden. Konsequente strategische Arbeit an der Positionierung eines Sozialkulturzentrums in den 2020er-Jahren durch das Weberei-Team zahlen sich aus.

Eine der Hauptaufgaben von Sozialkulturzentren ist es, Gesellschaftspolitik für alle zugänglich zu machen. Es sollen Häuser sein, die für alle Bürger:innen offen sind und Raum bieten für alles, was sie beschäftigt. Für sozialkulturelle Zentren gibt es vielfältige Möglichkeiten, gesellschaftspolitische Themen auf die Agenda zu holen – sei es über Veranstaltungen, Bürger:innen-Initiativen oder über Kooperationen mit anderen Akteur:innen in der Region, die entsprechende Themen bearbeiten. Einige unterschiedliche Beispiele, wie Gesellschaftspolitik in die Sozialkulturzentren geholt werden können, bietet die Gütersloher Weberei, seit 1984 sozialkulturelles Zentrum im Herzen der ostwestfälischen Dalkestadt. Hier ist Gesellschaftspolitik selbstverständlicher, integraler Bestandteil der sozialkulturellen Arbeit. „Gerade in Zeiten von Digitalisierung und pandemiegeschuldeter Virtualität ist die gesellschaftliche Arbeit zwischen Menschen in Sozialkulturzentren wichtiger denn je“, so Weberei-Chef Steffen Böning. Dadurch, dass hier viele verschiedene Vereine, Organisationen, Initiativen, aber auch Veranstaltungsformate beheimatet sind, werden immer wieder Möglichkeiten geschaffen, soziale Themen auf den Tisch zu bringen, Diskurs voranzutreiben und Gesellschaft zu gestalten.

Mit der Ausrichtung der Gütersloher Armutskonferenz beispielsweise, die 2019 schon zum zweiten Mal nach der Premiere 2017 in der Weberei stattfand, wird ein Schwerpunkt auf die sozialen Bedürfnisse von Menschen im regionalen Umfeld gelegt. Gütersloh ist deutschlandweit bekannt als starker wirtschaftlicher Standort, doch natürlich gibt es auch hier Armut: Viele Bürger:innen arbeiten z. B. in prekären Beschäftigungsverhältnissen oder sind von Altersarmut betroffen. Das Bündnis Gütersloher Armutskonferenz, bestehend aus mehreren im sozialen Bereich tätigen Organisationen, Initiativen und Privatpersonen, engagiert sich in diesem Rahmen für einen gesellschaftlichen Wandel: Bei der Gütersloher Armutskonferenz 2019 wurden Fachvorträge und Podiumsdiskussionen zum Thema abgehalten. In verschiedenen Workshops befassten sich die Teilnehmenden speziell mit einzelnen Bereichen, in denen Armut ein strukturelles Problem darstellt. Ziel dabei war es, die Hintergründe zu erfassen und Strategien zur Bekämpfung von Armut zu erarbeiten, um die Situation der Betroffenen verstehen und verbessern zu können. Die Ergebnisse der Armutskonferenz wurden letztlich in die Gremien und Ausschüsse der Stadt eingebracht und zum Teil in echte Maßnahmen umgesetzt – ein Musterbeispiel dafür, wie lebendiger Diskurs gesellschaftliche Veränderung auf den Weg bringen kann.

Doch nicht nur durch die Teilnahme an Konferenzen, auch durch eher niedrigschwellige Angebote können Sozialkulturzentren Gesellschaftspolitik für Bürger:innen erleb- und mitgestaltbar machen. Die Vernetzung mit vielen unterschiedlichen Akeur:innen in der Region, die zu diversen gesellschaftlichen Themen arbeiten, ist hier besonders wichtig. In der Gütersloher Weberei sind dies z. B. die Partnerschaft mit dem Bündnis Gütersloher Klimawoche, in deren Rahmen 2021 ein Poetry-Slam sowie eine Pflanzen- und Saatgut-Tauschbörse organisiert wurden oder die Kooperation mit dem Gütersloher Arbeitskreis Mädchenpädagogik, bei der zum Anlass des Internationalen Mädchentags jedes Jahr das komplette Haus eine Woche lang mit pinker Beleuchtung bestrahlt wird, um auf die Ungleichbehandlung von Mädchen weltweit aufmerksam zu machen.

Eine echte Tradition ist überdies mittlerweile das Internationale Frauenfrühstück in der Weberei zum Internationalen Frauentag am 8. März. Alljährlich lädt die Gleichstellungsstelle für Frau und Mann der Stadt Gütersloh im März Frauen aus aller Welt ein, die jeweils eine Spezialität aus ihrer Heimat für das große Frühstücksbuffet mitbringen. Eine große Auswahl an kulinarischen Köstlichkeiten und die gemütliche Atmosphäre laden zum Austausch und gemeinsamen Genuss ein. Das „Female Voices Festival“ gehört ebenfalls zum Programm um den

Bündnis gegen Rassismus, Die Weberei, Gütersloh

Internationalen Frauentag in der Weberei. Hier wird die Präsenz weiblicher Kunst- und Kulturschaffender unterstützt: Musik, Poetry-Slam und Kabarett werden ausschließlich von Künstlerinnen präsentiert, auch die Moderation liegt in weiblicher Hand.

Das Zusammenbringen von bestimmten sozialen Gruppen angehörigen Privatpersonen und in speziellen beruflichen Feldern Tätigen ist eine Aufgabe, die Sozialkulturzentren mit ihrer bestehenden Infrastruktur ideal übernehmen können. Nicht nur sind diese Zentren bei den entsprechenden Personen ohnehin oftmals bekannte Orte im regionalen Umfeld, auch können hier Räumlichkeiten und Ausstattung für genau solche Zwecke angeboten werden. Die Weberei bietet beispielsweise einem internationalen Stammtisch unter dem Motto „Gemeinsam leben in Gütersloh“ eine Heimat, der als gemeinsame Initiative des Integrationsrates und des Integrationsbeauftragten der Stadt einmal monatlich stattfindet. Menschen mit und ohne Zuwanderungsgeschichte treffen hier aufeinander, um andere Kulturen kennenzulernen, die eigene Geschichte erzählen zu können und den persönlichen Horizont zu erweitern.

Darüber hinaus hat ein Stammtisch, der sich explizit an geflüchtete Menschen richtet, in der Weberei ein Zuhause gefunden: Auf Anregung von Mitarbeiter:innen wurde eine Gruppe ins Leben gerufen, die Geflüchtete untereinander und mit ehrenamtlich Tätigen vernetzt. Gerade in Zeiten, in denen die Flucht aus dem Heimatland nach wie vor ein Thema ist, das in Gesellschaft, Medien und Politik breit diskutiert wird, kann ein sozialkulturelles Zentrum die Möglichkeit zum offenen Gespräch bieten und so einen Beitrag zum gegenseitigen Verständnis leisten.

Auch das Gütersloher Bündnis gegen Rechts ist eine Initiative, der die Weberei als Partner angehört. Während der Gütersloher Aktionswochen gegen Rassismus gibt es in der Weberei immer vielfältige Veranstaltungen zum Thema – von Lesungen über Filmvorführungen bis hin zu Podiumsdiskussionen. Passende Fotoaktionen, die über die Kommunikationskanäle des Sozialkulturzentrums verbreitet werden, werden von der breiten Öffentlichkeit wahrgenommen und bringen das jeweilige Anliegen in den gesellschaftlichen Diskurs ein.

Weitere Formen der gesellschaftspolitischen Arbeit brachte das Jahr 2020 mit sich, als die Corona-Pandemie das gesamte soziale Leben zum Innehalten zwang. Die eigenen Reihen im Bereich der Kultur- und Eventarbeit wurden durch die von der Politik verhängten Schließungen diverser Einrichtungen insbesondere im Freizeitsektor zu einer Berufsgruppe, die gesellschaftspolitische Aufmerksamkeit benötigte. Die Weberei hat durch eigene Maßnahmen, um das soziale und kulturelle Miteinander virtuell, im Freien und in neuen Formaten am Leben zu erhalten, auch Initiativen entwickelt und unterstützt, die diesen Berufsgruppen Gehör verschafft haben. Ein Beispiel ist die lokale Edition der „Ohne uns ist‘s still“-Kampagne, bei der konkret betroffene Menschen ihr Gesicht in die Öffentlichkeit brachten, um sowohl auf die Bedeutung als auch auf die zu dem Zeitpunkt aktuelle Situation ihrer Tätigkeit hinzuweisen. Durch die mediale Präsenz dieser Kampagne gab es viel Aufmerksamkeit in Politik und Gesellschaft. Maßnahmen zur Verbesserung der Situation rückten in den Bereich des Möglichen und wurden teilweise von der Politik ergriffen.

Eine ganz andere Möglichkeit Veränderung aktiv zu gestalten ist die gemeinsame Freizeitgestaltung aller Gesellschaftsgruppen. In der Weberei findet seit inzwischen mehreren Jahren die Paradance-Party statt, zu der explizit Menschen mit und ohne Behinderung eingeladen sind. Durch die Teilhabe an einer Tanzveranstaltung in einem großen Club, in dem ansonsten auch viele andere Discoformate beheimatet sind, wird eine inklusive Stimmung geschaffen. Die Vision, mit der das Projekt angestoßen wurde, ist ein gesellschaftlicher Wandel, bei dem Diskriminierung von Menschen mit körperlicher und/oder geistiger Behinderung überwunden wird. Bei der Paradance stehen einerseits die Erfahrung, andererseits das Lernen von gegenseitiger Akzeptanz und Wertschätzung in einer friedlichen, stimmungsvollen und vorurteilsfreien Atmosphäre ganz oben auf der Agenda – und natürlich das gemeinsame Feiern und Spaßhaben. Sozialkulturzentren können durch einen solchen Ansatz einen Beitrag leisten zu einer Gesellschaft ohne Vorurteile, in der jeder Mensch so angenommen wird, wie er ist.

Die Möglichkeiten für Sozialkulturzentren, gesellschaftlichen Diskurs zu gestalten und politische Themen in den Fokus zu rücken, sind vielfältig. Unterschiedliche Anknüpfungspunkte für gesellschaftspolitische Themen, die in der Gütersloher Weberei aufgegriffen und auf vielfältige Art und Weise bearbeitet werden, sind ein Teil der sozial-kulturellen Arbeit im Haus: Jeder Mensch soll sich angesprochen fühlen, die Möglichkeit zum lebendigen Diskurs soll stets gegeben sein und gesellschaftliche Veränderungen sollen vorgedacht und vorgelebt werden. Wichtig ist hierbei insbesondere die Vernetzung mit Kommunen, sozialen Organisationen, haupt- und ehrenamtlich Tätigen, Initiativen, Vereinen und Gruppen.

Ein Haus, das diese Arbeit ernst nimmt, darf und muss sich als Zentrum für sozial-kulturelles Leben in der Region sehen und damit als Ort, an dem all diese Akteur:innen zusammenkommen können. Eigene gesellschaftspolitisch relevante Projekte wie die Entwicklung spezieller Veranstaltungsformate oder Kampagnen ergeben sich aus konsequenter strategischer Arbeit an einer demokratischen inhaltlichen Ausrichtung. Veränderung wird so gemeinsam mit Bürger:innen aus dem Zentrum heraus weitergetragen und manifestiert sich im Idealfall in einer offenen und bunten Gesellschaft, in der Sozialkultur für alle zugänglich ist.

Stefanie Scholz-Braun ist seit 2019 als Referentin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit in der Weberei in Gütersloh tätig.

https://www.die-weberei.de

OLANIKE FAMSON UND HANS-GEORG RENNERT

Verstehen und Verändern - Spurensuche Kolonialer Sprengelkiez

Warum mit „Pekinger Platz“ nicht nur ein geographischer Ort gemeint ist und wie dies im Stadtteil zum Thema öffentlicher Diskussion und Aktion gemacht werden kann

Straßennamen dienen der Orientierung, in der Stadt sowie in der Geschichte: Historisch bedeutsame Ereignisse, Orte und besonders Personen werden mit Straßennamen in der kollektiven Erinnerung gewürdigt. Viele Berliner Straßennamen beziehen sich bis heute positiv auf das ehemalige deutsche Kolonialreich. Das ist im Wedding nicht nur im „Afrikanischen Viertel“ so, sondern auch andernorts, wie am Nettelbeckplatz oder im Sprengelkiez im Süden des Wedding.

Wie sieht es bei uns im Sprengelkiez aus?
1902 wurde das Gebiet zwischen Sparrplatz, Trift- und Torfstraße, ein ehemaliges Industriegelände, parzelliert, und es entstanden neue Straßen. Am 23.08.1905 erhielten die Kiautschou- und Samoastraße ihre Namen. Diese verweisen auf Kolonien bzw. „Schutzgebiete“ während des Deutschen Kaiserreiches. Der Name „Pekinger Platz“ verweist auf die Besetzung der Stadt durch Truppen aus acht (!) imperialen Mächten im Rahmen des „Boxerkriegs“. Insbesondere das brutale Eingreifen deutscher Truppen verwüstete Landstriche und terrorisierte die lokale Bevölkerung . Dazu fehlen jegliche Informationen an den genannten Straßen und am Platz.
Wie also mit diesem „Erbe“ umgehen?
Im Rahmen des Projektes „Demokratieförderung im Stadtteil“ gingen wir diese Frage an.

05. Uns den kolonialgeschichtlichen Hintergrund bewusst machen: Auf Kiezspaziergängen mit dem Historiker Stefan Zollhauser von der „Berliner Spurensuche“ zum Thema „Kolonialer Sprengelkiez“ gingen wir seit Juni 2020 bisher neun Mal mit Interessierten auf die Suche nach den Spuren kolonialer Geschichte im Sprengelkiez. Insgesamt haben gut 130 Menschen teilgenommen.

06. Am Thema Interessierte finden und zusammenbringen: Bei der Recherche zu den Hintergründen der Straßennamen sind wir z. B. auf Infotafeln gestoßen, die in der Osterkirche (Samoastraße 14) hängen. Ein weiterer wichtiger „Fund“ ist ein Beschluss des SPD-Kreisverbands Mitte mit dem Titel: „Perspektivwechsel jetzt! Für einen sichtbaren, reflektierten und nachhaltigen Neu-Erinnerungsprozess im Sprengel-Kiez“ vom Sommer 2020. Das (Künstler:innen-)Kollektiv „Raumstation“ hat im Sommer 2020 ein Video zum Thema veröffentlicht. Unser Anliegen ist es, diese schon Aktiven und andere Interessierte zusammenzubringen und gemeinsam zu wirken.

08. Das Wissen vertiefen: Neben der Erkundung durch das DiS-Team, wer sich schon mit dem Thema befasst hat, kam das Interesse von einigen Beteiligten, (noch) mehr Wissen über die koloniale Herrschaft der Deutschen in Samoa und Kiautschou/China, aber auch die Diskussion in Berlin/Deutschland zu deutschen Kolonien zu erlangen. Das Projektteam unterstützte die Mitglieder der AG bei der Sammlung und dem Austausch von Quellen und Materialien.

09. Verschiedene Perspektiven einbeziehen: Uns Beteiligten ist es wichtig, die unterschiedlichsten Perspektiven in unsere Diskussion miteinzubeziehen, wie etwa die des Vorsitzenden des Afrika-Rates Berlin-Brandenburg oder die einer Journalistin aus Qingdao, die sich mit der „Erinnerungskultur“ in Deutschland und China beschäftigt. Entsprechende Veranstaltungen werden derzeit vorbereitet: „Kiautschou heute: Wie gehen Menschen in Qingdao mit den Relikten der deutschen Herrschaft um?“ und „Samoa – wie sehen Menschen auf Samoa auf die Zeit als deutsche Kolonie“ als online Veranstaltung mit Samoa.

Straßenschilder ohne Informationen, GiS, Berlin

07. Den Rahmen für gemeinsame Diskussion schaffen: Wir haben uns zur Aufgabe gemacht, diese Spuren des deutschen Kolonialismus zu einem Thema der öffentlichen Diskussion zu machen.
So haben wir mit der Frage „Kolonialer Sprengelkiez – wie weiter?“ Ende Oktober 2020 zu einem ersten Treffen eingeladen und die Diskussion in 2021 in drei (Plenums-)Veranstaltungen fortgesetzt. Entsprechend den Interessen der Beteiligten bildeten sich drei Arbeitsgruppen für die Vertiefung von Teilbereichen der „Spurensuche 2.0“: die AG Recherche/mehr historisches Wissen, AG Aktionen im öffentlichen Raum und die AG Hineinwirken in den politischen Raum.

10. Aktionen im öffentlichen Raum und Informationen streuen: Damit mehr Menschen von den Spuren des deutschen Kolonialismus im Kiez erfahren (können), sind uns Aktionen im öffentlichen Raum wichtig. Die Kiezspaziergänge sind Teil des „Draußen sichtbar Seins“. Die bisher größte Aktivität war der „Aktionstag für einen sichtbaren Erinnerungsprozess“ am Pekinger Platz am 23.10.21. Hier warben wir u.a. mit einem „Fake-Baustellen-

„Das Projekt Demokratieförderung im Stadtteil“

Das Projekt „Demokratieförderung im Stadtteil“ ist im SprengelHaus in Berlin Wedding bei bei Gemeinsam im Stadtteil e.V. angesiedelt. Das Projektteam verfolgt einen sozial-raumorientierten Ansatz zur Stärkung des Verständnisses von Demokratie und der Bedeutung von zivilgesellschaftlichen Strukturen. Wir organisieren verschiedenste Aktivitäten und Veranstaltungen mit und für alle Interessierten – von „Alt-Eingesessenen“ bis „Neu-Angekommenen“. Ziel ist es, das Bewusstsein für Demokratie über das Teilen von Informationen zu stärken, Möglichkeiten zur Begegnung und zum Austausch über Aspekte der Demokratie im Stadtteil zu bieten, um das wechselseitige Verständnis zu fördern. Bei Themen, die die Menschen im Stadtteil bewegen, wollen wir gemeinsames politisches Handeln unterstützen. Die lokal im „Sprengelkiez“ gemachten Erfahrungen werden dokumentiert, ausgewertet und in Hinblick auf Anwendung der Erfahrungen in anderen Zusammenhängen veröffentlicht und verbreitet.

Das Projekt wird möglich durch einen Zuschuss aus Mitteln der Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin. Die Förderung erfolgt im Zeitraum von 08/20 bis 12/22.

schild“ für die Idee, dass Informationen zum kolonialen Erbe und deren Bezüge zum Hier und Heute in den Straßen und am Pekinger Platz zu finden sein sollen. Ca. zehn aktive „Spurensucher:innen“ inkl. Projektteam haben den Tag vorbereitet und waren vor Ort. Dabei führten wir Gespräche mit weit über 100 Passant:innen.

11. In den politischen Raum hineinwirken:
Einerseits ist es hilfreich für die Verwirklichung der Ideen der Spurensucher:innen, die Unterstützung der Lokalpolitik zu erhalten, andererseits wird dabei natürlich auch ein Anliegen aus der Bewohnerschaft „strukturiert“ an die politischen Entscheidungsträger herangetragen, was für diese ebenso hilfreich sein sollte. Die „Spurensuche Kolonialer Sprengelkiez“ wurde von der BVV Mitte im Sommer 2021 auch formell wahrgenommen. Auch hat die BVV Mitte die Erarbeitung eines Dekolonialisierungskonzepts für Berlin Mitte beschlossen.

Hier werden wir „Spurensucher:innen“ uns sicherlich unsere Sicht einbringen. Eine offene Frage ist noch, ob sie/wir anstreben, dies durch einen formellen Ausdruck unseres (politischen) Willens aus der Bewohnerschaft und der Zivilgesellschaft zu tun: durch einen Einwohnerantrag. Außerdem stehen mittelfristig Umgestaltungen / Entsiegelungen rund um den Pekinger Platz an. Dies wäre eine Gelegenheit, die Forderung nach einem dezentralen, dauerhaften Lern- und Erinnerungsort zu materialisieren. Diese (und eventuell weitere) Optionen werden wir Spurensucher:innen Anfang 2022 diskutieren und in Umsetzung bringen.

Projekt „Demokratieförderung im Stadtteil“

Sprengelstraße 15
13353 Berlin

www.demokratie.sprengelhaus-wedding.de

Olanike Famson
Hans und Georg Rennert

(030) 450 285 24

famson-demokratie@sprengelhaus-wedding.de

rennert-demokratie@sprengelhaus-wedding.de

„Wissenschaftliche Einordnung“

Demokratieförderung im Stadtteil als Beispiel für GWA und aufsuchende politische Bildungsarbeit

Demokratieförderung zielt darauf ab, Angebote, Strukturen und Verfahren in einem Stadtteil zu gestalten, durch die demokratisches Denken und Handeln sowie Bildungsprozesse initiiert werden. Die Ermöglichung und Begleitung von bürgerschaftlichem Engagement gehört ebenfalls dazu. Damit ist Demokratieförderung seit jeher ein wesentlicher Bestandteil von Gemeinwesenarbeit. Gemeinwesenarbeiter:innen kennen sich im Stadtteil aus, sind in Netzwerke mit Kiezakteuren eingebunden und haben Kontakt zu den Bewohner:innen. Somit sind Sie Seismografen für Themen und Stimmungen im Stadtteil. Die Herausforderung Demokratie erfahr- und lebbar zu machen, liegt darin, möglichst vielfältige Zugänge zu schaffen, um so der Heterogenität im Stadtteil gerecht zu werden. Über Spaziergänge, Recherche und Diskussionen werden unterschiedliche Interessensschwerpunkte von Bewohner:innen angesprochen. Der Interessensschwerpunkt kann die Kolonialgeschichte sein, muss es aber nicht. So kann das Zusammenleben im Stadtteil oder das Kennenlernen von Bewohner:innen für andere wichtiger sein. Trotz dieser unterschiedlichen Voraussetzungen erleben die Teilnehmenden, dass sie sich einbringen, Fragen stellen und diskutieren können.

Das Projekt „Demokratieförderung im Stadtteil“ wird über die Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin wissenschaftlich begleitet und evaluiert. In den ersten Evaluationsergebnissen wird deutlich, dass die an den unterschiedlichen Formaten Teilnehmenden neues Wissen erlangt haben und in den Austausch dazu getreten sind. Das ist wesentlich für die Auseinandersetzung mit Demokratie.

Des Weiteren geben die Teilnehmenden an, dass sie sich weiterhin im Stadtteil und/oder daraus engagieren werden. Auch die Notwendigkeit von demokratiefördernden Projekten wird gesehen, bestätigt und als Ausweitung bestärkt.

Prof. Dr. Sarah Häseler-Bestmann, KHSB

LOUISA BECKMANN

Gemeinsamkeiten finden und Ausgrenzung verhindern

Ein Bürgerzentrum auf den Spuren jüdischen Lebens in Köln

Die Geschichte des Antisemitismus ist Jahrtausende alt; gleichzeitig ist die Judenfeindlichkeit wieder mitten in der Gesellschaft angekommen. Die Zahl der Anfeindungen und Angriffe gegenüber jüdischen Menschen nimmt weltweit zu und Antisemitismus verbreitet sich. Mit unserer Präventionsarbeit wollen wir uns dem aktiv entgegenstellen und auch andere Menschen dazu befähigen, Antisemitismus zu erkennen und diesem entgegenzuwirken.

Das Quäker Nachbarschaftsheim e.V., Nobert-Burger-Bürgerzentrum in der Kölner Innenstadt ist vielfältig und bunt. Unser Haus ist Begegnungsstätte für Menschen unterschiedlicher Generationen, Nationalitäten und Religionen. Als Bürgerzentrum ist es Teil unseres Selbstverständnisses im Rahmen unserer Sozialen Arbeit Aufklärungsarbeit zu leisten, Vorurteile abzubauen und Ressentiments entgegen zu wirken – und das jeden Tag.

Im Jahr 2021 sind seit 1700 Jahren jüdische Gemeinden auf dem Gebiet des heutigen Deutschlands historisch belegt. Das Festjahr „2021 – 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ haben wir zum Anlass genommen, jüdisches Leben für unsere Besucher:innen erfahr- und erlebbar zu machen. Hierzu haben wir über das Jahr verteilt unterschiedliche Aktionen geplant: analog und digital, zielgruppenspezifisch und generationsübergreifend. Wir starteten gemeinsam mit einem digitalen Film-Abend für alle Altersgruppen am Karnevalsfreitag. Gezeigt wurde – über einen geteilten Bildschirm in einer Videokonferenz – die WDR-Dokumentation „Schalom und Alaaf“, die die verbindenden Elemente der jüdischen Kultur mit dem kölschen Karneval aufzeigt. Anschließend war Gelegenheit, sich über das Gesehene auszutauschen. Pandemiebedingt mussten wir in der ersten Jahreshälfte auf persönliche Begegnungen verzichten, die geplanten und blitzschnell ausgebuchten Gruppenführungen in der Synagoge und über den jüdischen Friedhof mussten vom Frühjahr in den Sommer/Herbst verschoben werden.

Die drei Führungen über den Jüdischen Friedhof in Köln-Deutz, dem ältesten Friedhof der jüdischen Gemeinde in Köln, waren nicht nur eine Zeitreise in das jüdische Leben von vor über 300 Jahren, sondern gleichzeitig auch eine in die Kultur und

Kinder in der Synagoge im Herbstferienprogramm

Entwicklung Kölns. Denn jüdische Mitbürger:innen haben nicht nur Einfluss auf die Entwicklung genommen, sondern diese aktiv mitgestaltet. Die Führung bot deshalb nicht nur einen Einblick in jüdische Kultur und den jüdischen Glauben, sondern auch in das historische Köln und seinem Stadtteil Deutz. Neugierig geworden, nahmen die meisten Teilnehmer:innen auch an den Führungen in der Synagoge teil. Kulinarisch abgerundet wurden die Besuche durch ein gemeinsames Essen im Restaurant der Synagoge, bei dem wir neben den Gaumenfreuden auch einen Einblick in die jüdische Essenskultur erhielten.

Im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit gestalteten wir eine ganze Projektwoche in den Herbstferien im Sinne des Festjahres und gingen auf Entdeckungsreise zum Thema jüdisches Leben in Köln. Als non-formale Bildungseinrichtung sind wir spielerisch in das Thema Judentum eingestiegen.

Anhand eines Glücksrads mit verschiedenen Begriffen aus jüdischer Kultur und Religion – wie Davidstern, Thora oder Jom Kippur – kamen wir gemeinsam ins Gespräch und stellten fest: es gibt noch viel für uns zu erfahren. Die Stadtführung „Jüdisches Leben in Köln vom Mittelalter bis heute“ brachte uns nicht nur an historische Plätze des jüdischen Lebens in Köln, sondern lieferte den Teilnehmenden auch viel Hintergrundwissen über die Entstehung und die lange Geschichte von Antisemitismus. Ein Highlight der Herbstferien bildete der Besuch der Synagogen Gemeinde Köln. Das Haus der Gemeinde, das zu jeder Zeit von Polizei und Videoüberwachung geschützt sein muss, hat nachhaltig Eindruck bei den jungen Menschen hinterlassen. Ein weiteres Highlight zum Abschluss der Woche stellte der Besuch von zwei Freiwilligen des Projektes „Meet a Jew“ dar. Meet a Jew ist ein vom Zentralrat der Juden initiiertes Begegnungsprojekt, welches die Vielfalt jüdischen Lebens in Deutschland darstellt und Möglichkeiten schafft, um miteinander ins Gespräch zu kommen. Im Vordergrund steht nicht die Geschichte, sondern der individuelle und lebendige Alltag von Jüdinnen und Juden heute. Die Treffen sind informell, unkompliziert und auf Augenhöhe – ganz auf den Dialog ausgerichtet. In einem geschützten Rahmen durften die Kinder und Jugendliche ganz offen alle Fragen stellen, die sich im Laufe der Projektwoche angesammelt hatten. Und das waren nicht wenige! „Was ist dein liebster jüdischer Feiertag?“ – „Wie ist es auf einer jüdischen Schule?“ – „Wie funktioniert das mit dem koscheren Essen?“ – die Themen waren so vielfältig wie jüdisches Leben selbst. Unsere jüdischen Besucher:innen beantworteten authentisch und sympathisch gerne alle Fragen und regten immer wieder dazu an, den Dialog mit jüdischen Menschen zu suchen. Gemeinsam mit unserem Kooperationspartner, dem Gymnasium Kreuzgasse in Köln, hatten wir bereits im Frühjahr zwei „Meet a Jew“ – Begegnungen für Schulklassen der Jahrgangsstufe 6 durchgeführt. Diese mussten jedoch, aufgrund der Coronapandemie, digital als Videokonferenz über „Zoom“ stattfinden. Digital wie analog – die Begegnungen waren eine große Bereicherung.

Den Abschluss unserer Veranstaltungsreihe bildet Mitte November der Besuch in der Kolumba im Kunstmuseum des Erzbistums Köln. In Kooperation mit der MiQua – LVR-Jüdisches Museum im Archäologischen Quartier Köln wird dort die Ausstellung „In die Weite – Aspekte jüdischen Lebens in Deutschland. Eine historisch-ästhetische Annäherung“ gezeigt. Mit dem Blick in die Weite – auf Aspekte, Geschichte und Kultur jüdischen Lebens in Vergangenheit und Gegenwart – soll mit dieser Ausstellung Nähe geschaffen werden.

Es ist unserem Selbstverständnis geschuldet, dass wir durch Begegnung, gegenseitiges Kennenlernen und das Verbringen von Zeit miteinander Gemeinsamkeiten aufzeigen und Ausgrenzung begegnen. Vermeintliche Unterschiede minimieren sich und werden als Vielfalt wahrgenommen.

Laut statistischer Daten nehmen die verbalen, aber auch körperlichen Übergriffe auf jüdische Bürger:innen in den letzten Monaten deutlich zu. Deshalb werden wir auch definitiv im nächsten Jahr unsere präventive Arbeit gegen Antisemitismus fortsetzen. Vorteilshaft erweist sich hier, dass viele unserer Besucher:innen, unabhängig ihres Alters und Herkunft, großes Interesse an dieser Zielsetzung haben und mitwirken möchten.

Louisa Beckmann, Sozialarbeiterin, leitet die Offene Tür für Kinder und Jugendliche im Quäker Nachbarschaftsheim Köln. Im Rahmen dieser Tätigkeit organisiert und koordiniert sie generationsübergreifend Projekte im Bürgerzentrum zum Thema „Jüdisches Leben in Deutschland“ und gegen Antisemitismus.

www.quaeker-nbh.de/juedisches-leben-koeln

1964 Nachbarschaftsheim Neukölln, Gruppe Bienenfleiß Stricken und Häkeln

2020 Kiek In Berlin-Marzahn, Nähstube

1951 NBH Ludwigshafen, Bibliothek für Kinder

2018 Stadtschloss Moabit, Bibliothek Familiennacht Lesung Lesemaus

CHRISTIAN SCHUMACHER, DENISE EVERS
Pfefferwerk Stadtkultur gGmbH

Mit ganzem Herzen für Inklusion – Stadtteilarbeit für alle

Wo wir stehen und wohin wir wollen im Stadtteilzentrum Prenzlauer Berg

Menschen ohne Einschränkung ist oft nicht bewusst, wo überall Barrieren lauern, die Menschen mit körperlicher oder kognitiver Behinderung das Leben zusätzlich erschweren oder sie komplett ausschließen.

Alle Menschen müssen mitgedacht werden

Genau das durften wir aber im Team des Stadtteilzentrums am eigenen Leib erfahren, als ein Raumplanungstool, welches wir einführen wollten, sich bei der Erprobung als nicht barrierefrei herausstellte. Für uns war schnell klar, dass mit einem Tool, das nicht für alle Mitarbeiter*innen nutzbar wäre, nicht gearbeitet werden kann. Die Einführung hätte einen Rückschritt in der Barrierefreiheit bedeutet.

Unsere Kollegin, die auf die Nutzung eines Screen Readers angewiesen ist, erarbeitete nach der Erprobung des Tools Anmerkungen und Verbesserungsvorschläge, auf Grundlage derer nun eine barrierefreie Version des Tools entwickelt werden kann. Als sehbehinderte Testerin würde sie gern an der Entwicklung mitwirken. Eine barrierefreie Version des Tools wäre ein wesentlicher Beitrag zur Verbesserung der Barrierefreiheit in der digitalen Infrastruktur, die dann auch andere nutzen können.

An solchen und vielen anderen Beispielen bemerken wir, dass auch bei neuesten Entwicklungen Inklusion nicht unbedingt mitgedacht wird. Oder anders gesagt: dass nicht alle Menschen mitgedacht werden.
Dies verdeutlicht einmal mehr, welches Maß an Bewusstsein und Achtsamkeit Inklusion für unsere Gesellschaft, aber auch für jeden Einzelnen von uns bedeutet.

Barrierefreiheit versus Denkmalschutz

Wir möchten, dass das Stadtteilzentrum Prenzlauer Berg ein Ort für alle Menschen ist, ein Ort, an dem sich Menschen mit und ohne Behinderung willkommen und angenommen fühlen. Zu oft stehen diesem Ziel leider noch immer Barrieren im Wege, die wir seit einigen Jahren nach und nach einreißen.

Auch wenn wir immer nur Schritt für Schritt vorankommen, ist jeder einzelne davon elementar für unser Haus. Denn er bringt uns ein kleines Stück näher an eine tatsächlich inklusive Wirklichkeit. Gleichzeitig gehen wir jeden Schritt mit Überzeugung, denn wir glauben fest an eine inklusive und barrierefreie Gesellschaft.

Eines der größten Handicaps bei der barrierefreien Umgestaltung des Hauses ist das Haus selbst. Seit 25 Jahren befindet sich das Stadtteilzentrum Prenzlauer Berg in der Fehrbelliner Straße 92. Das 1863/64 als Wohn- und Geschäftshaus erbaute Mietshaus steht unter Denkmalschutz. Deshalb sind grundlegende Umbaumaßnahmen, die für mehr Barrierefreiheit nötig wären, aufgrund der Bestimmungen zum Denkmalschutz nicht umzusetzen.

Das Haus war von 1910 bis 1942 eine Kindertages- und Ausbildungsstätte für jüdische Kinder mit Kindergarten, Hort und Bibliothek und ist heute ein Offenes Denkmal und ein historischer Ort gegen das Vergessen, in dem das Schicksal der ehemaligen Bewohner*innen dokumentiert wird.

Das Gebäude gehört zu den wenigen im Original erhaltenen spätklassizistischen Häusern im Bezirk, das Treppenhaus weist noch viele originale Bauteile auf. Die wuchtige Eingangstür ins Stadtteilzentrum, der Hausflur, die Terrasse und die meisten Räume dürfen durch bauliche Eingriffe nicht verändert werden, so sehr wir uns das an manchen Stellen wünschen würden.

Immerhin wurde das Gebäude mit Mitteln aus dem Programm Städtebaulicher Denkmalschutz zwischen 2010 und 2012 erneuert und für Menschen mit Gehbehinderung weitestgehend erschlossen, insbesondere durch den Einbau eines Aufzuges und einer behindertengerechten Toilette in der ersten Etage. Hier befinden sich die Räume des Stadtteilzentrums, die Galerie sowie das Büro der Fach- und Netzwerkstelle gegen Rechtsextremismus, für Demokratie und Vielfalt [moskito]. Vor dem Haus gibt es seitdem einen abgesenkten Bordstein sowie einen Parkplatz für Menschen mit Behinderung.

Dies waren erste wichtige Schritte, um unser Haus barriereärmer zu machen. Es ist ein Prozess, der bis heute fortgesetzt wird und unsere Mitarbeiter*innen jeden Tag dazu auffordert, genau hinzuschauen, wo Barrieren existieren und wie diese abgebaut werden können.

So verfügen wir seit einigen Jahren über eine portable Rampe, mit der Rollstuhlfahrer*innen die Stufen zu unseren Werkstätten leichter bewältigen können. Wegweiser und eine gute Beschilderung erleichtern die Orientierung in Gebäude und Hof. Die Türschilder, unser Klingelbrett und die Beschriftung am Fahrstuhl sind zur besseren Orientierung für sehbehinderte Besucher*innen seit Mai 2021 zusätzlich mit Punktschrift versehen.

LieblingsOrte

In den Jahren 2016 und 2017 wurde das vom Paritätischen Berlin finanzierte Projekt „LieblingsOrte Prenzlauer Berg“ im Stadtteilzentrum umgesetzt. Im Rahmen des Projekts, an dem Menschen aus der Nachbarschaft unseres Hauses mitwirkten, wurden 25 Orte in Prenzlauer Berg unter dem Blickwinkel der Inklusion besucht und die Ergebnisse in einer Broschüre veröffentlicht.

Das so entstandene Büchlein verweist auf Barrieren, regt zu Verbesserungen an und hilft Menschen mit Behinderung, besondere Orte im Kiez zu entdecken. Die Beschreibungen weisen darauf hin, worauf vor Ort zu achten ist: steile Treppen, fehlende behindertengerechte Toiletten und andere Barrieren.

Inklusive Spaziergänge „Perspektivwechsel für alle“

Am 16. September 2021 veranstaltete das Mobile Stadtteilzentrum in Kooperation mit der KulturMarktHalle und dem Alloheim Pflegezentrum Senterra Berlin im Rahmen des nah_bar_festivals einen ersten inklusiven Spaziergang durch den Mühlenkiez. Unser Ziel war es, Menschen mit und ohne Behinderung zusammenzubringen, um gegenseitig die verschiedenen Perspektiven auf den Kiez kennenzulernen.

Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen zeigten interessierten Nachbar*innen Barrieren, spezielle Bedarfe und unterschiedliche Voraussetzungen auf ihren Wegen durch den Mühlenkiez auf.

Der Spaziergang wurde unter dem Motto „Perspektivwechsel für alle“ durchgeführt und stieß auf viel Interesse unter den Anwohner:innen. Menschen ohne Einschränkung bekamen die seltene Möglichkeit geboten, niedrigschwellig mit beeinträchtigten Menschen über deren Schwierigkeiten und Voraussetzungen ins Gespräch zu kommen.

Wir planen weitere Veranstaltungen und Formate in dieser Art. So ist angedacht, weitere Orte im Bezirk zusammen mit Menschen mit Behinderung zu begehen, sie auf Barrieren hin zu untersuchen und diese für die Allgemeinheit sichtbar und nachvollziehbar zu machen.

Eine barrierefreie Website und die AG Inklusion

Ein wichtiger Baustein für ein barrierefreies Angebot ist die Nutzung von Websites durch Screen Reader oder die Option „Leichte Sprache“. Beide Aspekte sind wesentlich für ein inklusives Kommunikationsangebot und spiegeln sich – auch ein Ergebnis der AG Inklusion – in der Umsetzung unserer Website stz-prenzlauerberg.de wieder, die im April 2020 online gegangen ist, auch wenn die Übertragung der einzelnen Seiten in „Leichte Sprache“ noch vor uns steht. Kernanliegen der AG Inklusion ist es, dass sich Vertreter*innen aus den Mitgliedsorganisationen des VskA darüber austauschen, welche Möglichkeiten es konkret gibt, um Stadtteilarbeit barriereärmer zu gestalten. Das Spektrum an Ideen, die diskutiert werden, umfasst neben baulichen Maßnahmen ebenso die Fortbildung und Sensibilisierung von Mitarbeiter*innen und die Gestaltung von Informationsmaterialien im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit.

Alpha-Bündnis und Alpha-Siegel-Prozess

Mit unserer Beteiligung am Alpha-Siegel-Prozess, für den wir uns im Mai 2021 angemeldet haben, streben wir eine inklusive Teilhabe aller Menschen an, wobei der besondere Fokus auf Menschen mit geringer Literalität liegt. Verliehen wird das Alpha-Siegel vom Grund-Bildungs-Zentrum Berlin und dessen Trägerverein Lesen und Schreiben e. V. nach Überprüfung einer Checkliste. Diese beinhaltet neben der von uns bereits eingeleiteten Sensibilisierung der Mitarbeiter:innen und Kursleiter:innen die Überprüfung der Kommunikationskanäle und der Gegebenheiten vor Ort durch Menschen mit Lese- und Schreibschwierigkeiten.

Bereits 2019 ist das Stadtteilzentrum Prenzlauer Berg dem Alpha-Bündnis Pankow beigetreten. Im

1955 Nachbarschaftsheim Bockenheim
Frankfurt Main, Geigenspiel Jung und Alt

2021 KIOSK Rieselfeld Freiburg
Band Kiss el Funk, Eröffnung Rote Bank

1951 NBH Ludwigshafen, Vorstand

2003 Rabenhaus Berlin-Köpenick,
Gründungstreffen Runder Tisch RuTi

Zuge dessen haben die meisten der im Stadtteilzentrum beschäftigten Mitarbeiter:innen an Sensibilisierungsschulungen teilgenommen und auch unter unseren Honorarkräften stößt das Thema auf breites Interesse.

Derzeit richtet sich unser Augenmerk verstärkt auf die Anpassung unserer Kommunikationsmittel, insbesondere der Flyer, Website und Wegbeschreibungen. Damit einhergehend nehmen Mitarbeiter:innen des Stadtteilzentrums an Kursen und Fortbildungen „Leichte Sprache“ und „Barrierearm schreiben“ teil, um Website und Informationsmaterialien im kommenden Jahr übertragen zu können. Zudem planen wir kleine Filme für die Wegbeschreibung.

Damit die Orientierung am und im Haus leichter fällt, optimieren wir aktuell unsere Beschilderung. Dazu gehören: weniger Text, eine angemessene Schriftgröße, mehr Icons sowie eine taktile Karte der Einrichtung.

Bislang sind wir bundesweit das einzige Stadtteilzentrum, das den Alpha-Siegel-Prozess durchläuft. An dieser Stelle möchten wir gerne Pilotprojekt sein und andere Stadtteilzentren anregen, sich ebenfalls daran zu beteiligen.

Stadtteilzentren inklusiv

Seit Sommer 2021 nehmen wir an dem Projekt „Stadtteilzentren inklusiv!“ des VskA teil. Wir sind den Koordinator:innen des Projekts dankbar, dass sie uns auf dem Weg der Inklusion begleiten und beraten, um Menschen mit Behinderungen eine bessere Teilhabe zu ermöglichen.

Ende Oktober fand bei uns im Haus eine erste Informationsveranstaltung statt, bei der Paraskevas Evthimiou von der Gesellschaft für teilhabeorientiertes Qualitätsmanagement (GETEQ) und Maria Osswald vom VskA „Stadtteilzentren inklusiv!“ vorstellten und sich mit Mitarbeiter:innen des Stadtteilzentrums und Vertreter:innen unserer Organisation Pfefferwerk Stadtkultur gGmbH über Wege und Ziele des Projekts austauschten.

Durch den „RealitätsCheck Inklusion“ versprechen wir uns neue Erkenntnisse und Ideen, auf deren Grundlage wir weitere Schritte auf unserem Weg zu einer inklusiven Öffnung unternehmen können.

RambaZamba inklusiv

Seit Oktober 2021 beherbergt das Stadtteilzentrum Prenzlauer Berg das Junge Ensemble des inklusiven Theaters RambaZamba. Menschen mit und ohne Behinderung treffen sich einmal in der Woche, um ein Theaterstück in einer inklusiven Gruppe zu entwickeln. Es ist ein Anfang, und die Entwicklung weiterer explizit inklusiver Angebote ein wichtiger Schritt.

Neben diesem ganz speziellen Angebot sind aber alle Veranstaltungen, Kurse und Projekte, die unter unserem Dach stattfinden, bewusst inklusiv, denn sie sind offen für alle Menschen.

Ein Haus für alle

Insgesamt lässt sich festhalten, dass wir uns auf dem Weg zu einem inklusiven Haus befinden. Der Prozess ist angestoßen, obgleich uns bewusst ist, dass wir noch eine lange Wegstrecke vor uns haben.

Neben der Sensibilisierung der Mitarbeiter:innen und Kursleiter:innen, geht es uns auch darum, die Besucher:innen unseres Hauses sowie die gesamte Nachbarschaft für das Thema Inklusion zu gewinnen.

Gerade weil uns bewusst ist, dass wir noch längst nicht am Ziel sind, bitten wir alle Menschen mit Behinderung und Lernschwierigkeiten, uns im Vorfeld zu kontaktieren, wenn sie Angebote und Veranstaltungen unseres Hauses besuchen möchten und einen speziellen Assistenzbedarf haben oder einen barrierefreien Zutritt sicherstellen möchten.

Uns ist selbstverständlich auch bewusst, dass dies nicht die optimale Lösung ist, da ein selbstbestimmtes und barrierefreies Leben bedeutet, gerade keine Absprachen vorab treffen zu müssen. Leider fehlen uns aufgrund der beschriebenen Gegebenheiten aktuell noch Alternativen.

Dennoch steht unser gesamtes Team mit ganzem Herzen für Inklusion und will sich durch Schwierigkeiten in der Infrastruktur nicht davon abbringen lassen, Stadtteilarbeit für alle zu machen.

Bei uns sind alle Menschen willkommen, ganz gleich, ob mit oder ohne Behinderung. Die Mitarbeiter:innen des Stadtteilzentrums sind jederzeit offen, individuelle Lösungen zu finden, zusammen mit Menschen, die durch die Gegebenheiten und durch unseren Mangel an Achtsamkeit noch immer in ihrer Bewegungsfreiheit behindert werden.

https://stz-prenzlauerberg.de

AKTIONSBÜNDNIS SOLIDARISCHES KREUZBERG - OBDACHLOSIGKEIT IM STADTTEIL

Wohnung und Gesundheit für Alle!

„Wohnungen und Gesundheit für Alle!“ ist die politische Hauptforderung es Aktionsbündnis Solidarisches Kreuzberg - unabhängig vom Aufenthaltsstatus. Wir solidarisieren uns mit obdachlosen und wohnungslosen Menschen mit und ohne Migrations- oder Fluchtgeschichte in ihrem Kampf um ihren Anspruch auf menschenwürdiges Wohnen und um eine uneingeschränkte Gesundheitsversorgung.

Mit solidarischen Aktionen in den Kiezen schaffen wir im Austausch mit Selbstvertretungsinitiativen Unterstützungsangebote. So gründeten wir als konkrete Unterstützungsangebote zwei Suppenküchen, am Südstern und im Prinzessinnengarten, die ganzjährig stattfinden. In der Kampagne „Auffüllorte für heißes Wasser“ bzw. „Auffüllorte für kaltes

Solidarisches Kreuzberg

Wasser“ wirken Gewerbetreibende mit, bei denen sich obdachlose Menschen frisches Wasser abholen können. Durch Sachspendenaufrufe konnten außerdem Hygienepakete zusammengestellt und Schlafsäcke und Isomatten an Einrichtungen der Obdachlosenhilfe verteilt werden. Des Weiteren werden jeweils für die Kälte- und Hitzehilfe Übersichten mit Angeboten für obdachlose Menschen erstellt, die in Einrichtungen der Obdachlosenhilfe, Vereinen, Stadtteilzentren etc. ausgehangen werden können.

Das Aktionsbündnis ist außerdem auf Demos wie der „Mahnwache gegen Obdachlosigkeit vor dem Roten Rathaus“, „unteilbar“ und „Mietenwahnsinn“ vertreten und formuliert politische Forderungen. Unsere Aktionen sehen wir als eine Chance, aus den Kiezen heraus konkret zu unterstützen und darüber hinaus Missstände aufzuzeigen. Die Umsetzung von Menschenrechten sollte keine Aufgabe freiwilligen Engagements und keine Frage des „guten Willens“ sein.

Das Aktionsbündnis hat sich zu Beginn des zweiten Lockdowns im November 2020 gegründet. Im Bündnis kommen u.a. Gemeinwesenarbeiter:innen aus Mehrgenerationenhäusern, Familien- und Stadtteilzentren und Nachbarschaftshäusern mit Kiezinitiativen, Organisationen und Vereinen aus der Wohnungslosen- und Obdachlosenhilfe zusammen. Mit dieser Form der Vernetzung und Zusammenarbeit leistet das Aktionsbündnis Solidarisches Kreuzberg Pionierarbeit, in dem wir aus der Gemeinwesenarbeit heraus mit der Nachbarschaft zusammen die klassische Kälte- und Obdachlosenhilfe unterstützen und hin zum Sozialraum öffnen. Mit unseren Aktionen wirken wir über die Grenzen Kreuzbergs hinaus und unterstützen Einrichtungen und Vereine, die Aktionen auch in ihrem Stadtteil umsetzen möchten.

---

solidarisches-kreuzberg@posteo.de

solixberg

solidarisches_kreuzberg/

Weitere Infos:

https://kotti-berlin.de/solidarisches-kreuzberg/

KATJA KRAUSE
Stadtteilzentrum SüdOst

Wie Nachbarschaftsarbeit begeistert und zum Umdenken bewegt

Konsum und Klima hängen zusammen. Obwohl bekannt ist, dass bewussterer, geringerer Konsum gut für unserer Umwelt wäre, ist die praktische Umstellung des eigenen Konsumverhaltens oft schwieriger und geht langsamer vonstatten, als man es sich wünschen würde.

Praktische Tipps und niedrigschwellige Angebote können sehr hilfreich sein, um das Umdenken und Abwägen beim Konsum in die Praxis zu holen.

Es geht darum, etwas auf der gefühlsmäßigen Ebene zu bewegen und Möglichkeiten aufzuzeigen, wie wir tatsächlich tagtäglich nachhaltiger leben können. Die gezielten Impulse in der Nachbarschaftsarbeit eignen sich sehr gut dafür.

Das gesamte Stadtteilzentrum SüdOst ist in seiner Struktur auf Nachhaltigkeit und Minimalismus angelegt.

Wir haben es uns zur Aufgabe gemacht, dieses Thema bei jedem unserer Angebote mitzudenken sowie speziell Angebote zu schaffen, die unseren Besucher:innen das Thema Nachhaltigkeit erlebbar machen. Hier sind einige Beispiele:

Ein Klassiker des nachhaltigen Verhaltens ist der Büchertausch: Nachbar:innen können ihre Bücherschränke zu Hause einer Diät unterziehen und geliebte und verstaubte Schätze für andere Literaturinteressenten freigeben. Jederzeit können Bücher gebracht, getauscht oder nur mitgenommen werden. Das Sortiment steht im Eingangsbereich zur Verfügung und kann im offenen Café-Bereich „ausprobiert“ werden.

Ein weiteres Tausch-Angebot haben wir für den Bereich „Pflanzen“ initiiert. Zahlreiche Ableger präsentieren sich unseren Besucher:innen nun auf einem speziell dafür angeschafften Servierwagen. Die Nachbar:innen können nicht nur ihre Ableger bei uns lassen und dafür andere mitnehmen, sondern kommen darüber ganz einfach in den Austausch mit anderen Pflanzenliebhaber:innen. Einmalig ist unser „Aufpepp-Angebot“ für Pflanzen, die einer etwas intensiveren Pflege bedürfen. Hier können unsere Nachbar:innen mit nicht ganz so grünen Daumen ihre Pflanzen abgeben, diese von uns gesund pflegen lassen und anschließend, wenn gewünscht, wieder nach Hause holen. Natürlich werden ihnen alle wichtige Informationen über die Bedürfnisse der jeweiligen Pflanze mit auf den Weg gegeben.

Beim Thema Konsum spielt Kleidung eine besonders große Rolle. Um in diesem Bereich über nachhaltiges Verhalten zu informieren und uns intensiv mit dem Thema auseinanderzusetzen, organisierten wir im Herbst das erste Mal einen Kleiderkreisel. Bei dieser Aktion waren Menschen aus dem Kiez aufgerufen, ihre Kleiderschränke einer Prüfung zu unterziehen. Gut erhaltene Kleidung wurde an das Stadtteilzentrum SüdOst gespendet und an einem Tag wie in einer „Verschenke-Boutique“ angeboten. Die Aktion war ein großer Erfolg: Jede*r Teilnehmer*in hat etwas Neues gefunden. Parallel dazu boten wir einen Batikworkshop an, an dem unsere Besucher:innen teilnehmen konnten.

Batik (javanisch „mbatik“ = mit Wachs schreiben) ist ein ursprünglich aus Indonesien stammendes Textilfärbeverfahren, bei dem Muster und Verzierungen in Handarbeit mit flüssigem Wachs mit einem als Tjanting bezeichneten Werkzeug auf das Gewebe aufgezeichnet und somit abgedeckt werden, und daher bei dem darauf folgenden Färben des Stoffes im Farbbad nicht durchspült werden und damit ihre ursprüngliche Farbe beibehalten. (Quelle: Wikipedia)

Es wurden aus den eigenen alten Kleidungsstücken viele neue Lieblingsstücke gebatikt. Ohne großen Aufwand wurden so Kleidungsstücke aufgewertet und vor dem Dauerverbleib im Schrank bewahrt.

Repair Café/Reparatur, Mittelhof, Berlin
© Jörg Farys

Damit konnten wir ein Zeichen gegen Überkonsum setzen. Wegen des großen Erfolgs soll die Aktion bereits Ende des Jahres wiederholt werden.

Ein weiteres Thema, das uns ganz besonders am Herzen liegt, ist das Thema Foodsharing. Dieses gehen wir gemeinsam mit der Initiative Lebensmittelpunkt an. Das Ziel ist es, der Verschwendung und Überproduktion von Lebensmitteln entgegenzuwirken. Die Lebensmittel, welche ihr Mindesthaltbarkeitsdatum (MHD) überschritten haben, sind in der Regel noch bekömmlich und genießbar, müssen jedoch aus dem Verkaufsverkehr gezogen werden. Diese Lebensmittel und deren Produktionsketten lassen sich nicht in Energie und Klimaneutralität zurückverwandeln. Deshalb bieten wir über Brotkörbchen, Lebensmittelkisten oder den neuen Foodsharing-Kühlschrank in unserem Eingangsbereich eine Möglichkeit, um Lebensmittel vom Wegschmeißen zu bewahren.

Ein weiteres Projekt, das den Menschen die Themen Verbrauch und Eigenbedarf nahebringt, ist unser Nachbarschaftsgarten auf dem Gelände der Gemeinschaftsunterkunft Leonorenstraße. Abgesehen von ihrem integrativen Aspekt regen die gemeinsamen Aktivitäten im Garten zu Gesprächen und zum Wissensaustausch an. Ein Beet zu bewirtschaften bringt nicht „nur“ Lebensmittel für die Eigenversorgung hervor. Es dient außerdem Insekten als Nahrungsquelle, schafft Freude und macht ganz nebenbei unseren Stadtteil grüner und schöner.

Weitere Projekte zum Thema Nachhaltigkeit, die sich aktuell noch in Planung befinden, sind Zero-WasteWorkshops, repairCafesM und Möbelrestauration.

Menschen begeistern

Es findet bereits ein Wertewandel auf gesellschaftlicher Ebene statt. Es geht den Menschen immer weniger darum, materielle Statussymbole zu präsentieren, sondern eher darum zu zeigen, dass man ein Umweltbewusstsein hat. Das gilt ganz besonders für die junge Generation. Diese Entwicklung ist absolut zu begrüßen. Wir müssen sie unbedingt unterstützen und unser Bestes geben, um mehr Menschen dafür zu begeistern.

Katja Krause ist Mitarbeiterin im Stadtteilzentrum SüdOst, einer Einrichtung des Stadtteilzentrum Steglitz e.V. und des Mittelhof e.V.

https://stz-südost.de

ESTHER WOLFFHARDT
Pestalozzi-Fröbel-Haus Berlin

Im Alltag: leben und leben-lassen. Im Notfall: miteinander und füreinander. Die Pandemie als Negativ-Katalysator?

Wie die Pandemie die Kieze auf die Probe stellt und was sozialraumorientierte Arbeit für das Pestalozzi-Fröbel-Haus bedeutet

Die Pandemie wirkt wie ein Verstärker. Was vorher schwierig war, wurde seit März 2020 vielerorts zur kaum überwindbaren Hürde. Dies gilt auch für das Nutzen und Teilen des knappen öffentlichen Raums. Die wenigen allen zugänglichen Orte in den Innenstädten wurden von immer mehr Menschen genutzt. Tag und Nacht. Oft waren das Nutzungen, die bisher an anderen, pandemiebedingt aber nun geschlossenen Orten stattfanden. Aufgrund der Schutzmaßnahmen trafen, noch mehr als zuvor, Menschen und Gruppen mit unterschiedlichen Bedürfnissen und Aneignungsformen aufeinander. Wo die einen zur Ruhe kommen oder konzentriert arbeiten wollten, wurde von anderen - häufig zeitgleich - lautstark gefeiert. Und: es gab kaum Ausweichräume - für niemanden. Die Folge war, dass sich bestehende Konflikte weiter zuspitzten. Dabei ging es um Lautstärke, Vermüllung und Drogenkonsum aber auch um Obdachlosigkeit und fehlende Hygienemöglichkeiten. Keine Themen mit denen Kreuzberger Nachbarschaften nicht seit Jahren umgehen. Diesen Kreuzberger Nachbarschaften haftet das Prädikat an besonders vielfältig, aufnahmefähig und nicht zuletzt auch widerstandsfähig zu sein. Es gilt das Motto: leben und leben-lassen. Im Notfall: miteinander und füreinander.

Im Frühjahr 2020 kamen dennoch immer mehr Nachbar:innen auf das Familien- und Nachbarschaftszentrum im Wrangelkiez und die dort verankerte Stadtteil- und Gemeinwesen zu. Hauptsächlich Menschen, die schon lange im Kiez waren: Familien, Gewerbetreibende, Menschen mit und ohne Wohnung, Sozialarbeitende, Vertreter:innen von Kinderläden ebenso wie von der Bürgerhilfe (Obdachlosenhilfe) und den Kirchengemeinden.

Sie berichteten davon, dass immer mehr Menschen im Kiez sind, die psycho-soziale Hilfe und Infrastrukturen für Hygiene und Gesundheit benötigen. Dass „harte“ Drogen öffentlich verkauft und konsumiert werden – vor ihren Einrichtungen, in Hinterhöfen und Haueingängen. Nachbar:innen beklagten Spritzenfunde auf Spielplätzen, Unsicherheit und Stresserleben im öffentlichen Raum. Kindern und Jugendlichen fehlten sichere und saubere öffentliche Räume.

PFH - Stadtteilarbeit

Kinder, Jugendliche und Familien sind Adressat:innen der Sozialen Arbeit, weil sie besonderen Schutz und Förderung erfahren sollen. Als solche, besonders schutzbedürftige Gruppe, standen sie denjenigen gegenüber, deren Marginalisierungs-Erfahrungen in unserer Gesellschaft wohl am größten sind: wohnungs- und obdachlosen Menschen, Menschen ohne Zugang zu Gesundheitsversorgung oder regulären Arbeitsverhältnissen, Menschen mit multiplen psychischen und physischen (Sucht-) Erkrankungen und Menschen, die überdies kaum über finanziellen und familiären Rückhalt verfügen. Diesen Menschen fehlten Räume und Orte, ihre Infrastrukturen waren pandemiebedingt vielfach weggebrochen. Beratungsangebote und Konsumorte blieben geschlossen, Aufenthaltsräume waren pandemiebedingt stark reduziert. Sie sind darauf angewiesen, dass die professionellen sozialräumlichen Akteur:innen als ihre Fürsprecher:innen agieren, weil ihnen eigene Zugänge (aufgrund von Sprache, Krankheit, Status uvm.) fehlen und es keine breit verankerte, institutionelle Interessenvertretung gibt. Ihre möglichen Fürsprecher:innen wurden jedoch von der Nachbarschaft um Unterstützung gebeten und aufgefordert zu Politik und Verwaltung zu vermitteln, um Schutzräume für Kinder- und Jugendliche sicherzustellen. Gleichzeitig war und ist es das Ziel vieler Nachbar:innen andere nicht aus dem Kiez zu verdrängen.

Aktionen und Vorgehen der Gemeinwesen- und Stadtteilarbeit

Nachbarschaftstreffen

Im Mai 2020 begann der Kiezanker 36 im Rahmen der Stadtteil- und Gemeinwesenarbeit damit Nachbarschaftstreffen mit dem Thema „Konflikte im öffentlichen Raum – Wrangelkiez für Alle!“ zu organisieren.

Ein vorbereitender Austausch zu diesen Treffen fand gemeinsam mit sozialen Einrichtungen, dem Nachbarschaftsverein (WrangelkiezRat), der Obdacharbeit und den Kirchgemeinden statt. An den beiden Nachbarschaftstreffen selbst nahmen im Juni und August 2020 rund 30 Nachbar:innen aus dem Wrangelkiez in Berlin Kreuzberg teil. Zur Verdeutlichung der schwierigen Situation wurde ein offener Brief erarbeitet.

„Wir wünschen uns, dass alle Menschen, egal welcher Herkunft, in unserem Kiez friedlich miteinander leben können. Insbesondere diejenigen, die sich selbst am wenigsten schützen können, sollen keinem missbräuchlichen, gewalttätigen oder rücksichtslosen Verhalten ausgesetzt sein. Wir wollen kein Racial Profiling und vor allem keine Angst auf der Straße und im Park erleben müssen, wir wollen keine Angst um das physische und psychische Wohl unsere Kinder haben müssen. Wir wissen, dass wir hier Konsequenzen tragen, deren Ursachen der Bezirk nicht beheben kann. Aber wir fordern eine unverzügliche und umfangreiche Unterstützung des Bezirks für unsere Nachbarschaft im Wrangelkiez.“ (Auszug aus dem Offenen Brief)

Fachtag „Wrangelkiez für Alle!“

Am 06. Oktober 2020 organisierte der Kiezanker 36 im Rahmen der Gemeinwesenarbeit den Fachtag „Wrangelkiez für Alle!“. Über 50 Teilnehmer:innen gingen als Nachbar:innen, Vertreter:innen von sozialen Einrichtungen (benachbarte Kitas und Grundschule) sowie Mitarbeiter:innen bezirklicher Fachbereiche (Amt für Soziales, Jugendamt) miteinander zu folgenden 6 Themenschwerpunkten in den Austausch:

- Kinder und Jugendliche – Spielplätze/ Nutzung öffentlichen Raumes
- Hygiene und Gesundheit
- Drogenkonsum und -handel
- Sicherheit im Kiez
- Müll und Straßenreinigung
- Obdachlosigkeit im Kiez

Die Teilnehmer:innen diskutierten die unterschiedlichen lokalen Perspektiven und entwickelten gemeinsame Grundhaltungen, Lösungsansätze sowie dringend benötigte Interventionen. Wichtig war dabei, Perspektiven derjenigen mitzudenken, die nicht selbst beim Fachtag vertreten waren, wie z. B. Kinder, Jugendliche, Ältere – aber auch obdachlose und suchtkranke Menschen, die besonders verletzlich sind und deren Bedürfnisse nicht bzw. nicht ausreichend berücksichtigt werden.

Gemeinsame Ergebnisse und Grundhaltungen waren unter anderem folgende:

- Mehr Angebote/Infrastruktur für obdachlose Menschen (Waschhaus, Toiletten, Arztmobil – allen zugängliche und regelmäßig gereinigte Sanitäre Einrichtungen – Recht auf Hygiene)
- Mehr aufsuchende Sozialarbeit, psycho-soziale Arbeit und Beratung, mehrsprachige Vermittler:innen, Konfliktmoderator:innen
- Keine Verdrängung, keine Räumung, kein Abbau von Aufenthaltsorten: dieses Vorgehen verlagert die Konflikte und Probleme ausschließlich in andere Bereiche im Kiez, auf andere Spielplätze, in andere Hauseingänge usw. Es bietet keinerlei Lösung für die Nachbarschaft als Ganzes und den Bezirk. Statt Bänke und Toiletten abzubauen oder Spielplätze und öffentlichen Räume abzusperren, sollen sie regelmäßig gepflegt und gereinigt werden.
- Mehr Transparenz: welche bezirklichen Strate-

gien, welche Informationen, welche Gremien, welche Ansprechpartner:innen, welche Zuständigkeiten gibt es und wie können wir die von uns gewünschten Interventionen einbringen?
- Mehr und regelmäßige Kommunikation: mit vielen Nachbar:innen sprechen und planen – regelmäßig! abgestimmtes, langfristig sinnvolles Vorgehen mittels moderierter Steuerungsrunden.

Der Bezirk initiierte im August 2021 den ersten „Runden Tisch Görlitzer Park". Bei diesem quartalsweisen (online-)Treffen gehen Vertreter:innen aus Politik, zuständiger Verwaltung und von sozialen Trägern und Polizei mit Nachbar:innen rund um den Görlitzer Park (im Wrangel- und Reichenberger Kiez) zu akuten Problemen in Austausch. Gemeinsam sollen nachbarschaftlich getragene Interventionen und Lösungsansätze erarbeitet und umgesetzt werden.

Ziel ist und bleibt eine transparentere und kooperative Planung sowie ein abgestimmtes Handeln in der Nachbarschaft.

Haltung einer sozialraumorientierten Arbeit mit dem Early-Excellence-Ansatz

Menschen, die auf der Straße leben, die ohne Zugang zu Wohnraum, Gesundheitsversorgung und reguläre Arbeitsmöglichkeiten sind, sind ebenso verletzlich und schutzbedürftig wie Kinder und Familien - darum wissen sozialräumliche Akteur:innen in innerstädtischen Nachbarschaften. Das Dilemma ist die Frage wer vorrangig unterstützt werden soll. Bedeutet der Schutz der einen die Verdrängung der anderen? Und wenn das so ist, wer hat dann Vorrang?

Die Soziale Arbeit mit einem Dreifachmandat als Menschenrechtsprofession (Staub-Bernasconi) würde die (gesellschafts-)strukturell schwächste Gruppe als diejenige beschreiben, die hier am meisten auf die Unterstützung und den Schutz durch die Sozialarbeitenden angewiesen ist. Demgegenüber würden sich Handelnde nach dem Fachkonzept Sozialraumorientierung nach Wolfgang Hinte dafür einsetzen „ein Zusammenleben zu befördern, bei dem möglichst viele der beteiligten Gruppierungen in ihren Interessen geachtet werden, ohne dass sie auf Kosten anderer durchgesetzt werden." Gerade der zweite Teil dieses Satzes zeigt das Dilemma auf, in dem sich die sozialräumlich agierenden Stellen und Institutionen befinden (Link: https://www.sd-muenchenbuchsee.ch/Fachkonzept-SRO-Kurzreferat-Hinte.pdf Abruf: 01.11.2021).

Die beide Gruppen, sowohl Kinder und Jugendliche als auch obdachlose und suchtkranke Menschen sind „nicht machtvoll genug [..] sich Bürokratiekompatibel zu organisieren", wie Hinte weiter ausführt und sollten daher von den Sozialarbeitenden im Stadtteil darin unterstützt werden.

Das PFH orientiert seine sozialpädagogische Arbeit am Early-Excellence-Ansatz. Das meint, die unterschiedlichen Handlungs- und Aneignungsweisen (hier im öffentlichen Raum) zunächst anzuerkennen und zu respektieren, die sozialräumlichen Wechselwirkungen zu berücksichtigen und Ressourcen im Gemeinwesen zu identifizieren sowie solidarische Netzwerke und Kooperationen zu fördern. Der Ansatz will Erfahrungsräume eröffnen, in denen Menschen sich als selbstverantwortlich, eigenständig und nicht zuletzt als solidarisch handelnde Personen erleben und einbringen können. Das heißt, Selbstwirksamkeit erfahren und gleichzeitig Lösungsstrategien kooperativ entwickeln können.

In der beschriebenen Situation zeigt sich das Dilemma der Gemeinwesenarbeitenden und ein grundsätzliches Spannungsfeld der Sozialen Arbeit, das sich durch die Pandemie verschärft. Solidarität ist notwendiger denn je. In diesem Verständnis und Verstehen sehen die Fachkräfte ihre Verantwortung, immer wieder auch nachdrücklich auf die Situation von allen vulnerablen Gruppen hinzuweisen. Das meint die Verständigung, den Respekt und das solidarische Handeln in der Nachbarschaft zu fördern und nicht zuletzt auch Ansprechpartner:innen aus Politik und Verwaltung dafür zu sensibilisieren.

Die Fachkräfte setzen sich in Nachbarschafts- und Familienzentren und Mehrgenerationenhäusern, als Sozialraumkoordinator:innen, als Gemeinwesen- und Stadtteilarbeitende oder in Netzwerkstellen für die Anliegen aller Nachbar:innen ein. Aber auch in anderen sozialpädagogischen Feldern wie u.a. in der Schulsozialarbeit, der Eltern- und Familienbildung, als Stadtteilmütter und in vielen anderen Bereichen sind die professionellen Fachkräfte des PFH in die Nachbarschaften eingebunden und vernetzen wichtige Akteur:innen. Diese Seite ihrer tagtägliche Arbeit ist wenig offensichtlich, wirkt aber kontinuierlich in den Sozialraum. Und ist dabei gleichzeitig von den beschriebenen Herausforderungen geprägt. Interessen und Bedarfe der Menschen wahrzunehmen, zwischen möglichst vielen Menschen vermitteln und diejenigen zu Gehör zu bringen oder ihre Anliegen und Themen einzubringen, denen oftmals Zugänge, Teilhabe und Hörbarkeit verwehrt bleiben, ist dabei Ziel der sozialraumorientierten und ebenso demokratiebildenden Arbeit des PFH.

www.pfh-berlin.de/de/nachbarschafts-und-familienzentren

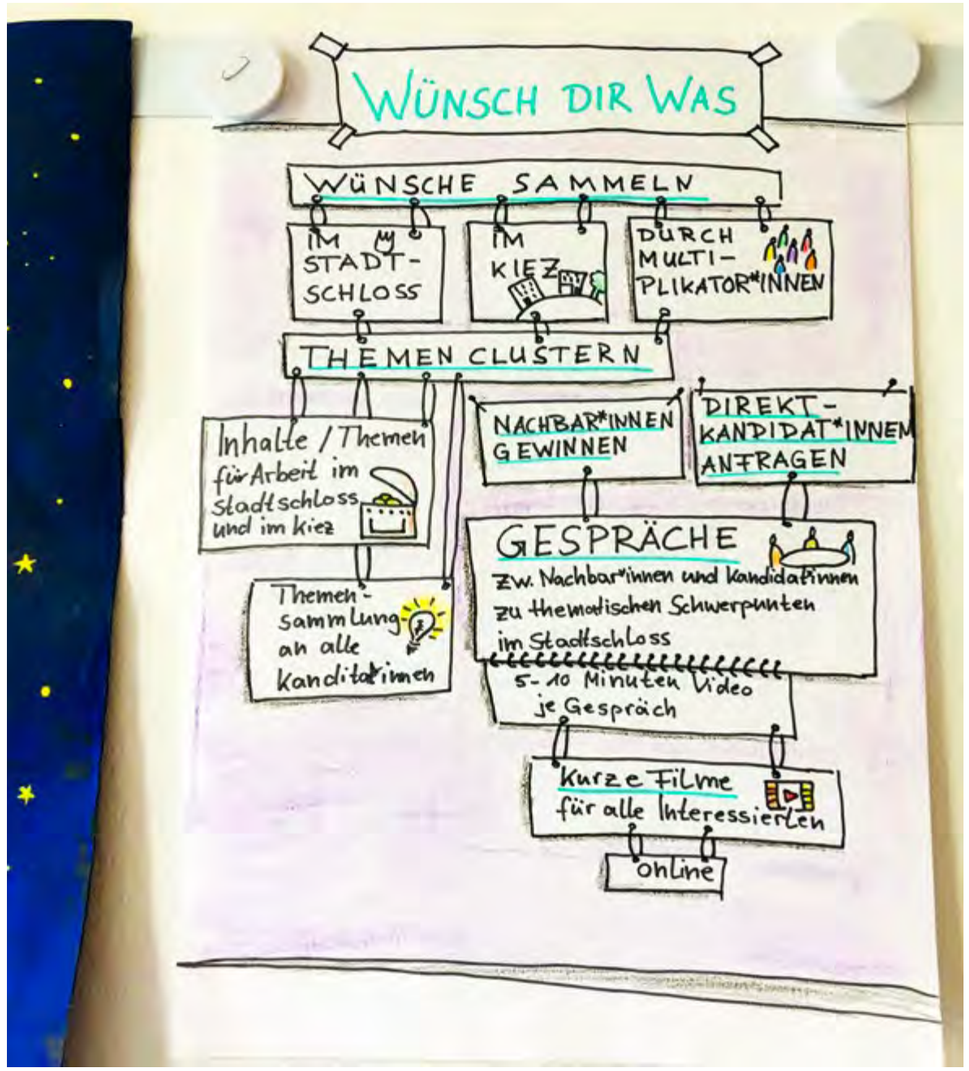
SUSANNE WEHRMANN
Moabiter Ratschlag

„Wünsch dir was"

Anlässlich der Wahlen im September 2021 entwickelte das Stadtschloss Moabit – Nachbarschaftshaus ein neues Format um Nachbar:innen einen intensiven Austausch mit ihren Direkt-Kandidat:innen zu ermöglichen. Es sollten Menschen aus der Nachbarschaft erreicht werden, die an „klassischen" Informationsveranstaltungen nicht teilnehmen.

Moabit ist ein Ortsteil in Berlin Mitte, der von hoher Wohnraumverdichtung und einer sehr heterogenen Bewohnerschaft geprägt ist. Das Stadtschloss Moabit bietet als Nachbarschaftshaus in diesem Kiez einen Ort zum Austausch, für Beratung und Unterstützung, sowie die Gelegenheit gemeinsam Neues zu lernen und mit Menschen aus der Nachbarschaft Freizeit zu gestalten. Ausgangspunkt der Arbeit vor Ort sind stets die Interessen und Bedarfe der Nachbarschaft, welche regelmäßig an Mitarbeitende des Stadtschloss Moabit herangetragen werden.

So auch anlässlich der Wahlen im September 2021, bei denen Berliner:innen auf Bundes-, Landes- und kommunaler Ebene neue Vertreter:innen wählen konnten. Schon früh im Jahr waren Sätze wie: „Ihr macht doch was zur Wahl?" oder „Bei euch gibt's doch wieder eine Veranstaltung zu den Wahlen?"



Flip Chart, Moabiter Ratschlag, Berlin

Moabiter Ratschlag, Berlin

zu hören. Dahinter verbarg sich das Wissen, dass das Nachbarschaftshaus stets über aktuelle Themen mit Bezug zum Stadtteil informierte, sowie Nachbar:innen die Gelegenheit bietet, sich mit Entscheidungsträger:innen auseinanderzusetzen und als Ort des Diskurses wahrgenommen wird. Im Hinblick auf die Wahlen wünschten sich die Menschen aus der Nachbarschaft niedrigschwellige Informationen zum Ablauf und zu den Inhalten der einzelnen Wahlprogramme. Ebenso wichtig war der Wunsch einen persönlichen Eindruck von den eigenen Direkt-Kandidat:innen zu gewinnen.

„Wünsch Dir“ was entstand

Es gab den Wunsch nach einer Podiumsdiskussion „wie immer“. Da auf Grund der pandemischen Lage eine verlässliche Planung nicht möglich erschien, nutzten wir die Chance ein anderes Format zu entwickeln. Nachbar:innen sollten sich ein eigenes Bild von ihren Kandidat:innen machen und in einen intensiven persönlichen Austausch gehen. Ziel war es auch Nachbar:innen einzubeziehen, die nicht an „klassischen“ Informationsveranstaltungen teilnehmen. Das Ergebnis aller Überlegungen mündete in das Format: „Wünsch dir was“.

Ein ausgeklügelter Plan entstand, der vorsah Themen der Nachbar:innen zu sammeln, zu clustern, Gespräche mit Kandidat:innen zu organisieren, diese filmisch zu begleiten, und die Filme online zu stellen, so dass alle Interessierten sich ein Bild von den Kandidat:innen machen können. Die entstandenen Filme ermöglichten allen Interessierten sich ein eigenes Bild von den Kandidat:innen zu machen. Um eine möglichst breite Öffentlichkeit zu erreichen, sollten die Filme online gestellt werden. Diese Idee wurde mit Menschen aus der Nachbarschaft besprochen. Die Rückmeldung war oft positiv, aber auch von viel Skepsis geprägt, da der zeitliche und personelle Aufwand sehr groß war. Diese Einschätzung war nicht unbegründet, denn organisiert und durchgeführt werden sollte das Format von Susann Wehrmann, der Koordinatorin des Nachbarschaftshauses, die „Wünsch dir was“ auch konzipiert hatte. Unterstützt wurde sie dabei von Jan Eichmann, der sein Praxissemester im Stadtschloss Moabit absolvierte und Camilo Correa Costa, einem Filmemacher aus der Nachbarschaft. Außerdem beriet eine Nachbarin, die als Journalistin tätig ist. Diese externe Expertise trug essentiell zum Gelingen von „Wünsch dir was“ bei.

Wir sammeln Wünsche

Zum „Fest der Nachbarschaft“ am 28. Mai begann das Sammeln von Wünschen. Hier war es das Anliegen, mit Menschen aus der Nachbarschaft darüber ins Gespräch zu kommen, was ihnen für sich und ihren Kiez wichtig ist – welche Themen sie bewegen und welche Erwartung sie an „die Politik“ haben. Diese Gespräche wurden ebenso mit Gruppen und Nachbar:innen im Stadtschloss Moabit, wie im Rahmen von Veranstaltungen, etwa bei Hofkonzerten und bei einem Kleidertausch, geführt. Außerdem wurde viel in der Nachbarschaft zugehört. Wir saßen vor Spätis genauso wie auf Bänken an der Spree. Wichtig war es die Menschen an ihren Alltagsorten aufzusuchen, denn die Vertrautheit der Umgebung trug zu einer entspannten Gesprächsatmosphäre bei. Darüber hinaus ließen wir uns von uns bekannten Nachbar:innen oder Gewerbetreibenden vorstellen, so dass das Netzwerk teilnehmender Nachbar:innen stetig wuchs.

Bei all diesen etwa 150 Gesprächen sollte die Heterogenität der Nachbarschaft abgebildet werden. Die Diversität an Alter, Bildungsgrad, sozialem Status, Migrationsgeschichte, aber auch Wohndauer im Kiez wurde durch Gespräche an verschiedenen Orten und zu unterschiedlichen Tageszeiten sichergestellt. So wurden Eltern etwa beim Abholen vor Schulende, während der Trainingszeiten an Sportstätten oder auf Spielplätzen angesprochen. Die meisten Nachbar:innen unterhielten sich bereitwillig mit uns. Nur Wenige hatten kein Interesse. Oft ergaben sich Gruppengespräche, bei denen weitere interessierte Menschen zu Unterhaltungen hinzukamen. So fand auch ein Austausch zwischen Nachbar:innen statt. Bei diesen wurden auch kontroverse Themen angesprochen.

Die Gespräche waren stets von Interesse und Wertschätzung geprägt. Diese Grundhaltungen bildeten die Basis für alle Unterhaltungen. Die gesammelten Wünsche wurden auf Postkarten notiert, welche im August ausgewertet wurden. Basierend auf den geäußerten Wünschen wurden thematische Schwerpunkte gebildet. Diese waren für die Nachbarschaft des Stadtschloss Moabit recht erwartbar. Durch die einzelnen Geschichten, die Nachbar:innen mit uns teilten, wurde ihre Relevanz jedoch abermals sehr deutlich.

Themen der Nachbarschaft im Gespräch

So berichteten nahezu alle mit denen wir sprachen davon Nachbar:innen zu kennen, die akut von Verdrängung bedroht sind oder in extrem beengten Wohnverhältnissen leben. Ausgrenzungserfahrungen und das Gefühl, vom Bildungssystem vergessen zu werden, wurden mit uns ebenso geteilt, wie der Wunsch nach mehr kostengünstigen Möglichkeiten an kulturellen Angeboten. Nachdem die Karten sortiert waren, sollten Nachbar:innen im nächsten Schritt die Möglichkeit haben sich zu diesen thematischen Schwerpunkten mit Menschen auszutauschen, die politische Verantwortung übernehmen möchten. Deshalb wurden die Direkt-Kandidat:innen für die Bundestags- und Abgeordnetenhaus-Wahl, der vier stärksten Parteien der letzten Wahl im Wahlkreis des Stadtschloss Moabit, angefragt. Von den acht angefragten Kandidat:innen sagten sechs zu.

Nachdem die Kandidat:innen ihre Teilnahme zugesagt hatten, wurde überlegt welche Nachbar:innen für die Gespräche gewonnen werden können. Bereits beim Wünsche-Sammeln wurde von den Kandidat:innen-Gesprächen berichtet. So entstand ein Überblick welche Menschen aus der Nachbarschaft an welchem Thema interessiert waren und sich eine Teilnahme an den Gesprächen vorstellen konnten. Dabei war es uns wichtig, dass Gesprächsteilnehmer:innen in etwa die Bewohner:innenstruktur von Moabit wiederspiegelten. So sollten etwa auch Nachbar:innen ohne Wahlberechtigung mitreden. Ferner sollten Nachbar:innen eingebunden werden, die ungeübt sind, ihre Anliegen gegenüber Entscheidungsträger:innen zu artikulieren. Zeitgleich sprachen wir gezielt Nachbar:innen an, die in unterschiedliche Netzwerke eingebunden sind. So sollten die Filme eine größere Reichweite erhalten. Indem wir eine Auswahl der Nachbar:innen trafen, die an den Gesprächen mit Kandidat:innen teilnehmen, schlossen wir andere interessierte Menschen aus der Nachbarschaft von einer solchen Teilnahme aus. Dieses Vorgehen besprachen wir intensiv im Kollegium, aber auch in einer externen Intervisionsgruppe zum Thema Partizipation. Der Entschluss an der Auswahl von Nachbar:innen, die sich mit Kandidat:innen austauschen konnten, festzuhalten basiert darauf, dass die Gesprächspartner:innen aus der Nachbarschaft auch eine Stellvertreter:innen-Funktion innehatten. Sie sollten in der Lage sein, Themen und Anliegen aus ihrem Kiez in den Gesprächen zu transportieren und damit einverstanden sein, gefilmt zu werden.

Das Aufgreifen der gesammelten Wünsche, sowie die Entstehung von Filmen, waren dem Format immanent. Daher konnten interessierte Nachbar:innen, die ein Gespräch mit einer / einem Kandidat:in führen wollten, jedoch nicht bereit waren, sich dabei filmen zu lassen, nicht an den Gesprächen von „Wünsch dir was“ teilnehmen. Wir wiesen die Interessierten jedoch auf Wahlkampf-Termine der Kandidat:innen in unserer Nachbarschaft hin, so dass sie auf diesen Weg in einen Dialog treten konnten. Um möglichst viele Menschen mit den Filmen zu erreichen, sprachen wir ebenso gezielt Nachbar:innen an, die über ein gewisses Netzwerk in Moabit verfügen – etwa einen Oberschüler, der in einem Sportverein in der Nachbarschaft aktiv ist, sowie eine im Kiez gut vernetzte Mutter.

Die Gespräche vor der Kamera

Nachdem wir Gespräche mit Kandidat:innen terminiert und Gesprächspaare zugeordnet hatten, fanden Vorbereitungstreffen statt. Bei diesen lernten sich die zwei Nachbar:innen kennen, die zusammen das Gespräch führen werden. In diesen vorbereitenden Treffen wurde der Ablauf des Gesprächstermins und dessen filmischer Begleitung erläutert und die Gespräche inhaltlich vorbereitet. Dabei tauschten sich die beiden Nachbar:innen über ihr eigenes Interesse am Thema aus und erfuhren welche Anliegen und Fragen im Rahmen der „Wünsch dir was“- Befragung von anderen Menschen aus der Nachbarschaft benannt wurden. Außerdem wurden Fakten und Hinweise zu weiterführenden Informationsmöglichkeiten zum Thema des jeweiligen Gesprächs zusammengestellt. Diese sollten es den Gesprächsteilnehmenden erleichtern sich auf das Gespräch vorzubereiten, wenn sie dies in dieser Tiefe tun wollten. Schon bei den Vorbereitungstreffen wurde deutlich wie unterschiedlich die Nach-

bar:innen waren. Einige Paare planten den Ablauf, überlegten Einstiegsfragen und teilten Unterfragen auf. Andere sprachen Outfits ab und erkundigten sich, ob es am Abend noch Kuchen gäbe. Aber alle Nachbar:innen gingen mit dem Gefühl, sich mit dem anderen wohl zu fühlen, entspannt dem Gespräch mit der / dem Kandidat:in entgegen.

So konnte die Phase der Gesprächsführung und deren filmischer Begleitung beginnen, denn aus sechs einstündigen Unterhaltungen zwischen Nachbar:innen und Kandidat:innen, sollte je ein 10minütiger Film entstehen. Die Gespräche zwischen den Nachbar:innen und Kandidat:innen verliefen alle sehr gut. Jedes Gespräch war dabei anders – mal übernahmen die Nachbar:innen selbstverständlich die Gesprächsführung, mal brach die Kandidatin das Eis am Gesprächsanfang, aber stets wurde viel gefragt, zugehört und diskutiert.

Durch die Dauer des Austauschs vergaßen die Gesprächspartner:innen (zumindest zwischenzeitlich) die Kamera. Am Ende des Gesprächs fassten die Nachbar:innen die für sie wichtigsten Themen des Gespräches in drei Fazit- Fragen zusammen. Diese Fragen wurden hauptsächlich für die Filme benutzt. Zum einen, weil sie das Schneiden des Filmmaterials extrem erleichterte. Zum anderen konnten die Nachbar:innen und Kandidat:innen sich so klar ausdrücken und strukturieren.

Nach den Gesprächen führten wir mit den Nachbar:innen kurze Unterhaltungen, bei denen wir sie frontal filmten und sie sich vorstellten. Darüber hinaus berichteten die Nachbar:innen wie sie die Gespräche empfunden hatten. Uns war es nicht wichtig, wie sie die politischen Standpunkte oder die Kandidat:innen empfanden, sondern wie die Erfahrung für sie war, sich intensiv mit einer Person auszutauschen, die sie in einem Parlament vertreten möchte. Die meisten Nachbar:innen nahmen diese Art des Austauschs als sehr positiv wahr. Sie hatten das Gefühl, dass sie ihre Anliegen, Wünsche und Sorgen ausdrücken konnten und diese genug Raum erhielten. Als gut bewerteten sie auch, dass sie so viele Nachfragen stellen konnten bis ihre Frage für sie beantwortet war. Auch die Kandidat:innen bewerteten die Gespräche ähnlich. Sie freuen sich über den Gedankenaustausch mit den Nachbar:innen, den es in dieser Intensität bei Wahlständen und Podiumsdiskussionen nicht gab.

Öffentliche Gespräche

Die entstandenen Filme sind auf YouTube abrufbar. Dadurch konnten viele Interessierte einen Eindruck zu ihren Kandidat:innen und deren Positionen bilden. Die Filme wurden auf den Social-Media-Kanälen des Nachbarschaftshauses, sowie auf dessen Website, eingebettet. Außerdem wurden sie über verschiedene Verteiler angekündigt und nach Fertigstellung beworben. Ferner wurden die Filme zum Teil in einer Moabiter Oberschule im Klassenverbund angesehen. Auch im Stadtschloss Moabit selbst wurden sie von mehreren Gruppen gesehen.

Durch das kurzweilige Videoformat konnten mehr Menschen sich ein Bild von ihren Kandidat:innen machen als an einer klassischen Podiumsdiskussion teilgenommen hätten. Basierend auf Rückmeldungen von Menschen aus der Nachbarschaft, wissen wir, dass auch Menschen, die auf Grund von unterschiedlichen Hemmschwellen nicht zu Diskussionsrunden kommen würden, die Videos sahen. Durch das Sehen von anderen „normalen“ Nachbar:innen im Gespräch mit Kandidat:innen haben nun auch Nachbar:innen ein Interesse am Austausch mit „der Politik“, die die Teilnahme an einem solchen Gespräch zuvor für sich ausschlossen. Zudem berichteten einige Gesprächsteilnehmer:innen, dass sie weiterhin im Austausch mit der /dem Kandidat:in sind, mit dem sie sich im Rahmen von „Wünsch dir was“ unterhalten hatten. Ein Nachbar arbeitet aktiv mit dem Politiker, den er als Kandidaten kennenlernte, an der Behebung eines Problems in der Nachbarschaft. Diese Berichte führen dazu, dass nun auch weniger meinungsstarke Nachbar:innen Interesse an einem Austausch mit Menschen in politischer Verantwortung haben. Darin werden wir auch zukünftig alle Nachbar:innen bestmöglich unterstützen, denn selbstverständlich wurden bereits alle Mandatsträger:innen kontaktiert und eine Fortsetzung dieses Austauschs vereinbart.

---

https://moabiter-ratschlag.de

Zu den Filmen:

Moabiter Ratschlag Youtube Kanal

MIRIAM EHBETS
Rabenhaus e.V.

Miteinander reden Gemeinsam Veränderung gestalten!

Vernetzung und Zusammenarbeit im Gemeinwesen – ein Beispiel aus Treptow Köpenick

Wovon möchte ich sprechen?
Vom Willen etwas zu bewegen, etwas zu verändern im Gemeinwesen, von der Notwendigkeit sich einzumischen.

Neben den theoretischen Ansätzen als Grundlage der Arbeit kommt es vor allem darauf an, etwas zu tun, ganz praktisch. Die Bedürfnisse der Menschen vor Ort und die Bedarfe im Sozialraum nicht nur wahrzunehmen, sondern dem Impuls zu folgen und gemeinsam mit aktiven Akteur:innen Veränderungen und Verbesserungen anzuschieben.

Ein Beispiel für Kommunikation und Vernetzung aus meinem Heimatbezirk möchte ich vorstellen, bei welchem „mein“ Träger, der Rabenhaus e.V., aktiv beteiligt ist: den „Runden Tisch für Jugend, Soziales und Kultur in Treptow-Köpenick“ und das „Netzwerk für Stadtteil- und Gemeinwesenarbeit in Treptow-Köpenick“.

Was will Soziale Arbeit -was die Gemeinwesenarbeit?

Ganz theoretisch bestehen die Ziele von Sozialer Arbeit in der Förderung von sozialem Wandel, von sozialer Entwicklung, von sozialem Zusammenhalt und vor allem in der Stärkung und Befreiung der Menschen (aus den Fesseln äußerer und innerer Zwänge). Anders gesagt verbindet die Soziale Arbeit Prävention und Lösung sozialer Problemlagen mittels Bildungs- und Erziehungsprozessen, die Menschen befähigen sollen, diese Problemlagen aktiv und als Subjekt ihres Lebens zu bewältigen.

Die Gemeinwesenarbeit als eigenständiges Handlungsfeld der Sozialen Arbeit ist einem ganzheitlichen Ansatz verpflichtet mit dem Ziel materielle und immaterielle Lebensbedingungen der Menschen zu verbessern.

Maßgeblich ist dabei die aktivierende Einbeziehung der Bewohner:innen, welche gestärkt werden, sich selbstbestimmt und selbstorganisiert für ihre Belange einzusetzen. Die Gemeinwesenarbeit bietet Unterstützung durch den Aufbau von Netzwerken und Kooperationsstrukturen vor Ort.

Runder Tisch für Jugend, Soziales und Kultur in Treptow-Köpenick

Was wollen wir? Und wie können wir es umsetzen?

Das sind hehre Worte. Wie können wir diese großen Ziele in einem räumlich eher kleinen Nachbarschaftshaus umsetzen? Mit ein, zwei Fachkräften für die Soziale Arbeit in der Einrichtung? Die sozial-kulturelle Angebote vor Ort orientieren sich eher an den Menschen aus der Nachbarschaft, dem näheren Umfeld. Wie aber können wir etwas bewirken, was über den direkten Sozialraum, die Region hinaus reicht?

Der Schlüssel ist Kommunikation – miteinander reden. Überhaupt das Wichtigste im menschlichen Miteinander. Es gilt, Kontakte zu knüpfen, sich zu vernetzen und gemeinsam mit Anderen Lösungsstrategien für die Problemlagen in den einzelnen Sozialräumen wie auch im Bezirk zu finden, und diese dann auch gemeinsam umzusetzen. Vernetzung und Kooperation gilt uns als Grundlage für gelingende Nachbarschafts-, Stadtteil- und Gemeinwesenarbeit.

Drei Statements stelle ich voran:

Nachbarschafts-, Stadtteil- und Gemeinwesenarbeit

- beruhen grundlegend auf dem Netzwerken.
- wollen Veränderung gestalten und Wandel bewirken; dafür müssen sie stets selber im Wandel sein.
- hat sozialpolitische wie realpolitische Relevanz und Wirkung.

Nachbarschaftshäuser und Stadtteilzentren mit ihrem breiten Aufgabenportfolio stützen sich bei der Umsetzung auf die Zusammenarbeit mit aktiven Akteur:innen in ihrem Umfeld. Nur so ist es überhaupt möglich, die komplexen Probleme zu bearbeiten und zu lösen. Dazu bedarf es agiler und dynamischer Netzwerke. In diesen Netzwerken agieren Nachbarschaftshäuser/Stadtteilzentren maßvoll koordinierend und eher moderierend. Dabei sollten Netzwerke sich selbst organisieren und möglichst unabhängig bleiben. In Netzwerken erfolgt ein kollegialer Austausch von Wissen, können Angebote koordiniert und materielle wie personelle Ressourcen geteilt werden.

Veränderung gestalten und Wandel bewirken bedeutet Flexibilität nach innen und nach außen. Wenn wir externe Verhältnisse/Strukturen ändern möchten, müssen wir zuerst unsere eigenen Denkstrukturen auf den Prüfstein legen. „Wir müssen selber der Wandel sein, den wir in der Welt zu sehen wünschen.“ (Mahatma Gandhi)

Die konkrete Nachbarschafts-, Stadtteil- und Gemeinwesenarbeit muss sich notwendigerweise flexibel einerseits an die äußeren Rahmenbedingungen und Bedarfe im Sozialraum und andererseits flexibel an die Bedürfnisse der Menschen im Sozialraum anpassen.

Auch wenn Nachbarschafts-, Stadtteil- und Gemeinwesenarbeit kein dezidiert politisches Mandat innehaben, wirken sie doch als Stabilisatoren für demokratische Strukturen und als Vermittler zwischen Bürgern und Politik und Verwaltung. Soziale Arbeit befördert ein demokratisches, offenes und tolerantes Miteinander (nicht nur) im Sozialraum. In diesem Sinne setzt Soziale Arbeit politische Akzente.

Der „Runde Tisch für Jugend, Soziales und Kultur in Treptow-Köpenick“ (RuTi)

Im Oktober 2003 während eines Treffens aktiver Mitarbeiter:innen und Vertreter:innen freier Träger und aus der Kommune wurde der Bedarf eines ressort- und trägerübergreifenden Netzwerkes postuliert. Für den neu gegründeten „Runden Tisch für Jugend, Soziales und Kultur“ wurden Ziele und Aufgaben zusammengetragen, die noch heute ihre Gültigkeit für das Wirken dieses Netzwerkes haben:

- trägerübergreifende Zusammenarbeit von Projekten und Mitarbeiter:innen von freien Trägern und von kommunalen Einrichtungen; fach-/ressortübergreifende Zusammenarbeit; Bestandsaufnahme von Angeboten, materiellen und personellen Ressourcen im Bezirk;
- regelmäßige Treffen zum kollegialen Wissenstransfer; Entwicklung von gemeinsamen Handlungsstrategien mittels selbst organisierter Zukunftswerkstätten und Tagungen.

Mit dem „Runden Tisch für Jugend, Soziales und Kultur“ entstand eine Kommunikations- und Vernetzungsstruktur, welche Projekte/Träger/Institutionen der Sozialen Arbeit, der Selbsthilfe, der Kinder- und Jugendarbeit sowie Vertreter:innen aus Kunst, Kultur, Wirtschaft und Forschung zwanglos aber konstruktiv zusammenbringt. Und das kontinuierlich seit 18 Jahren! Das macht uns stolz.

Der RuTi agiert noch heute durchgängig ressort- und trägerübergreifend – und das vor allem mit einem bezirksweiten Blick. Der RuTi als Kommunikationsstruktur arbeitet mit dem Ziel, weitere Kooperationen und stabile Netzwerke zu initiieren, welche sowohl in den lokal orientierten Sozialräumen wie auch im gesamten Bezirk wirksam werden.

Wer macht mit? Der RuTi und die Organisation seiner Fachtage werden getragen vom Engagement der Teilnehmenden. Der RuTi ist eine offene und unabhängige Plattform, ist basisdemokratisch und parteiunabhängig; auch wenn unser Bezirksbürgermeister Herr Oliver Igel unser langjähriger Schirmherr ist. Der RuTi erhält keine regelmäßige finanzielle Förderung und bewahrt sich auch so seine Unabhängigkeit. Das koordinierende Büro des RuTi befindet sich im Nachbarschaftshaus des Rabenhaus e.V.

Neben den regelmäßigen Treffen zum organisiert der RuTi (fast) jährlich einen Fachtag zu aktuellen, nicht nur bezirksrelevanten Themen. Hervorzuheben sind an dieser Stelle folgende Fachtagsthemen:

2007 Gesellschaftlicher Wandel-Bürgerschaftliches Engagement und Bürgerhaushalt;

2009 Rahmenstrategie Soziale Stadtentwicklung – mit Bezug auf Treptow-Köpenick;

2012 Wandel dynamisch gestalten – Netzwerke als Brücken in die Zukunft;

2016 Gemeinsame Wege in der Arbeit mit Geflüchteten gehen;

2018 Vernetzung – Bestandsaufnahme / Motivation / Optimierung

2021 Demokratie (er-) leben in Treptow-Köpenick.

Die Prämisse für den diesjährigen Fachtag waren die Corona-Pandemie und ihre Folgeschäden für die Gemeinschaft. Die Mehrheit der Bürger:innen hat sich auf ein solidarisches Handeln geeinigt.

Tag der offenen Tür, Rabenhaus, Berlin-Köpenick, 2015

Aber zu den Folgeschäden gehören eben auch wirtschaftliche und mentale, emotionale Zukunftsängste – welche es gerade in einem Wahljahr zu beachten galt. „Demokratie (er-) leben in Treptow-Köpenick war der Titel des Fachtages mit dem Ziel kreative Aktionen und Projekte im Bezirk gemeinsam zu planen und durchzuführen. Zum einen wurden den Bürger:innen Informationen zu ihren Teilhabe- und Partizipationsmöglichkeiten bei uns im Bezirk vermittelt und zum anderen mit künstlerisch-kreativen Mitteln Menschen motiviert, wählen zu gehen und vor allem demokratisch zu wählen! Umgesetzt wurde der Fachtag in diesem Jahr in drei Modulen; als Folge der Pandemie jeweils als Videokonferenzen; a) ein klassischer Fachtag mit Inputs und Arbeitsgruppen, b) einer Werkstatt zur Sammlung von Ideen für gemeinsame aktivierende Aktionen und c) ein virtuelles Treffen zu Nachbereitung des Fachtags, der Aktionen und zur Klärung des Umgangs mit den Wahlergebnissen.

Beim klassischen Fachtag kam der Bürgermeister Herr Igel zu Wort, das neu installierte Kinder- und Jugendbeteiligungsbüro zum Thema Partizipation und die Kommunale Ökumene zum Thema Nachhaltigkeit und Demokratie. Aus der Sammlung von Aktionen während des zweiten Moduls wollen wir hier exemplarisch nennen: Kiezfeste als Informationsveranstaltungen, „Festiwahl"- Musik und Information für Jugendliche, das „Fest für Demokratie", Siebdruckaktionen mit Give-away-Aktionen von Taschen /T-Shirts mit wahl- und demokratie-freundlichen Slogans.

Fazit

Die Wahlergebnisse werden sich auch auf die Soziale Arbeit (nicht nur der Nachbarschaftshäuser/Stadtteilzentren) auswirken: gegebenenfalls finanziell, bürokratisch, inhaltlich. Es gilt flexibel, innovativ, nachhaltig, zukunftsorientiert und kämpferisch auf die Rahmenbedingungen aus Politik und Verwaltung einzugehen. Es gilt Lobbyarbeit zu machen für die Nachbarschafts-, Stadtteil- und Gemeinwesenarbeit – aber VOR ALLEM bedarfs- und bedürfnisorientiert auf die Menschen im jeweiligen Kiez, Sozialraum, Bezirk einzugehen und GEMEINSAM kreative Handlungsstrategien zu entwickeln und umzusetzen. Wege entstehen dadurch, dass wir sie gehen. Machen wir uns also gemeinsam auf den Weg!

Miriam Ehbets
ist Leiterin des Nachbarschaftshauses und Geschäftsführerin beim Rabenhaus e.V.

www.rabenhaus.de

www.rabenhaus.de/runder-tisch

Rabenhaus e.V. wurde am 19.09.1991 gegründet. Der Gründungsort war namensgebend – die Straße "Zu den sieben Raben". Inzwischen habe wir unseren Sitz leicht verlagert, südlich der S-Bahnlinie S3 in die Köpenicker Dammvorstadt. Der Verein mit seinen sozial-kulturellen Projekten besteht nun seit 30 Jahren. Gegründet wurde der Verein von engagierten, sozial- und kulturinteressierten Bürgern aus Köpenick. Die damalige Grundintention, das eigene Lebensumfeld aktiv mitgestalten zu wollen (und nach der Wende auch zu wollen) prägt auch heute noch das Wirken des Vereins und seiner Projekte.

Neues aus Verband und Mitgliedschaft

Vorstellung neuer Mitglieder

WIR BEGRÜSSEN HERZLICH ALS NEUE MITGLIEDSORGANISATIONEN IM VSKA

in 2019

- Diakonisches Werk der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg e.V., Niedersachsen
- Kiezoase Schöneberg e.V., Berlin
- Bürgerhaus Mahndorf e.V., Bremen

in 2020

- ABH - Anlauf- und Beratungsstelle für Menschen mit Heimerfahrung e.V., Berlin
- Stadtteilnetzwerk Potsdam West e.V., Brandenburg
- Bürger- und Sozialzentrum Huchting e.V., Bremen
- Stiftung Unionhilfswerk. Berlin

in 2021

- Ortsverein Schmöckwitz e.V., Berlin
- SozDia Jugendhilfe, Bildung und Arbeit gGmbH, Berlin
- Quarter M gGmbH, München
- FIPP e.V., Berlin
- mitMachen e.V., Potsdam Brandenburg
- Soziale Stadt ProPotsdam e.V., Brandenburg
- Babel e.V., Berlin
- Nachbarschafft e.V. Berlin
- Pad gGmbH, Berlin
- Bürgerhaus Oslebshausen e.V., Bremen
- Bürgerhaus Weserterrassen e.V., Bremen

Wir gratulieren in 2020

ZU 20 JAHREN

- DorfwerkStadt e.V., Berlin

ZU 25 JAHREN

- Stadtteilzentrum Steglitz e.V., Berlin

ZU 30 JAHREN

- Frei-Zeit-Haus e.V., Berlin

ZU 40 JAHREN

- Bürgerzentrum Ehrenfeld e.V. , Köln

ZU 65 JAHREN

- Nachbarschaftshaus Urbanstraße e.V.

ZU 68 JAHREN

- Nachbarschaftshaus Helene-Kaisen, Nachbarschaftshaus Bremen e.V.

in 2021

ZU 30 JAHREN

- Rabenhaus e.V., Berlin
- Verein für aktive Vielfalt e.V., Berlin
- SozDia Stiftung Berlin

Englisch Gesprächsrunde, NBH Frankfurt am Main

Internationales Frauenfrühstück Weberei, Gütersloh, 2021

Kinder

Kindergarten Stadtteilzentrum Steglitz

Erinnerungen an Herbert Scherer

Wir trauern um unseren ehemaligen Geschäftsführer Herbert Scherer

***31.01.1945 †24.10.2021**

Eine Ikone der Nachbarschaftsarbeit, klug-visionär und zugleich pragmatisch, kämpferisch und immer auch ausgleichend ist von uns gegangen.
Begegnung und Teilhabe aller Menschen zu ermöglichen, war seine Motivation. Seine Leidenschaft für die Nachbarschaftsarbeit führte ihn zu zahlreichen lokalen, nationalen und internationalen Begegnungen.
Wir sind dankbar für die Gespräche mit ihm, für seine Gedanken, Impulse und Taten.
Berührt und dankbar gilt unser tiefes Mitgefühl seiner Familie und allen, die ihm nahestanden.

VskA // Verband für sozial-kulturelle Arbeit e.V.

Herbert Scherer war von 1986 bis 2010 für den Verband für sozial-kulturelle Arbeit e.V. tätig, seit 1990 als Geschäftsführer. Er hat an vielen Orten gewirkt, Menschen begleitet, beraten und gestärkt. Die Reaktionen auf seinen plötzlichen Tod machen das nochmals mehr als deutlich. Einige Gedanken und Erinnerungen seien hier genannt:

„Sein Engagement, seine Beharrlichkeit und seine Klugheit haben die Berliner Nachbarschaftshäuser geprägt. Er hat trotz vieler Hindernisse unbeirrt seinen Weg verfolgt, sich nicht davor gescheut, auch unangenehmen Wahrheiten auszusprechen und sich stets dafür eingesetzt, das Leben um ihn herum gerechter und lebenswerter zu machen.“
Wilfried Nüthel und Gabriele Geißler, “Kiek in” e.V. und der “Kiek in” - Soziale Dienste gGmbH

„Herbert legte einen bunten, schützenden und wärmenden Mantel über uns!“
Petra Sperling Gemeinwesenverein Heerstraße Nord e.V.

„Ohne ihn und sein Vertrauen in unserem Wirken für ALLE in der Gemeinwesenarbeit wäre ich wohl nicht heute die Geschäftsführerin im Stadtteilzentrum Neukölln-Süd. Er wird mir sehr fehlen. Was bleibt sind die Erinnerungen an ihn.“
Antje Kleibs, Selbsthilfe- und Stadtteilzentrum Neukölln-Süd e.V.

„Er hatte ein so reichhaltiges Wissen und eine Fülle an Erfahrung – und das kombiniert mit der Bereitschaft sein Wissen zu Teilen und sich mit anderen auszutauschen, sowie immer offen auf Neues zuzugehen. Er wird sehr, sehr fehlen!!!“
Eva Bertalan, Wiener Hilfswerk, Österreich

“Herbert was a leader, thinker, friend and mentor.”
Tony Wagner, Past President, International Federation of Settlements and Neighborhood Centers, Maple Grove/Minnesota

“His sense of humour and unrelenting belief in critical analysis will be missed.“
Michael Zisser, Past President, International Federation of Settlements and Neighborhood Centers, November 9, 2021

„Ich habe Herbert als geradlinig und verlässlich kennen und schätzen gelernt. Alles was er uns damals beim Aufbau unserer Nachbarschafts- und Stadtteilarbeit mit auf den Weg gab, hatte Bestand.“
Frank Holzmann, BALL e.V.

„Seine große Offenheit für neue und gesellschaftsverbindende Entwicklungen, für eine Haltung, die eigene Ziele definiert, wird uns weiter geleiten.“
Sigrid Zwicker, Renate Wilkening und Vorstand Nachbarschaftszentrum in der ufaFabrik

„Seinen oft nicht unkritischen Rückenwind zu spüren war Stärkung und Herausforderung zugleich.“
Angela Gärtner, KREATIVHAUS Berlin-Mitte

„Die „graue Eminenz“… manchmal anschleichend – immer auf einer gleichberechtigten Ebene - sehr unkonventionell in seinem Denken - gern bereit neue Wege auszuprobieren, warmherzig und verständnisvoll und manchmal etwas dickschädlig und meistens mit Wollsocken zu allen Jahreszeiten.“
Barbara Schünke, Nachbarschaftsheim Neukölln e.V.

„Herbert war sofort bereit zu helfen, sich einzubringen, sein Wissen zu teilen und der Idee Flügel zu verleihen.“
Anne Lemberg, Frei-Zeit-Haus e.V.

Impressum

DER RUNDBRIEF WIRD HERAUSGEGEBEN VON
VSKA // VERBAND FÜR SOZIAL-KULTURELLE ARBEIT E.V. – BUNDESVERBAND

Vorsitzender: Thomas Mampel,

Renate Wilkening (stellv.)

Registernummer: VR 28242 B

Großgörschenstraße 28
10829 Berlin

info@vska.de

www.vska.de

ViSdP
Barbara Rehbehn

Layout und Satz
Rainer Krassa
Büro für maßgeschneiderte Mediengestaltung
www.rainer-krassa.de

Grafik
Johanna Gehring
Titelseite, S. 8, S. 22, S.27, S. 30, S.47, S.55, S. 59

Druck
Saxoprint.GmbH

55. Jahrgang, Heft Nr. 1
ISSN 2510-5132 | 5 €